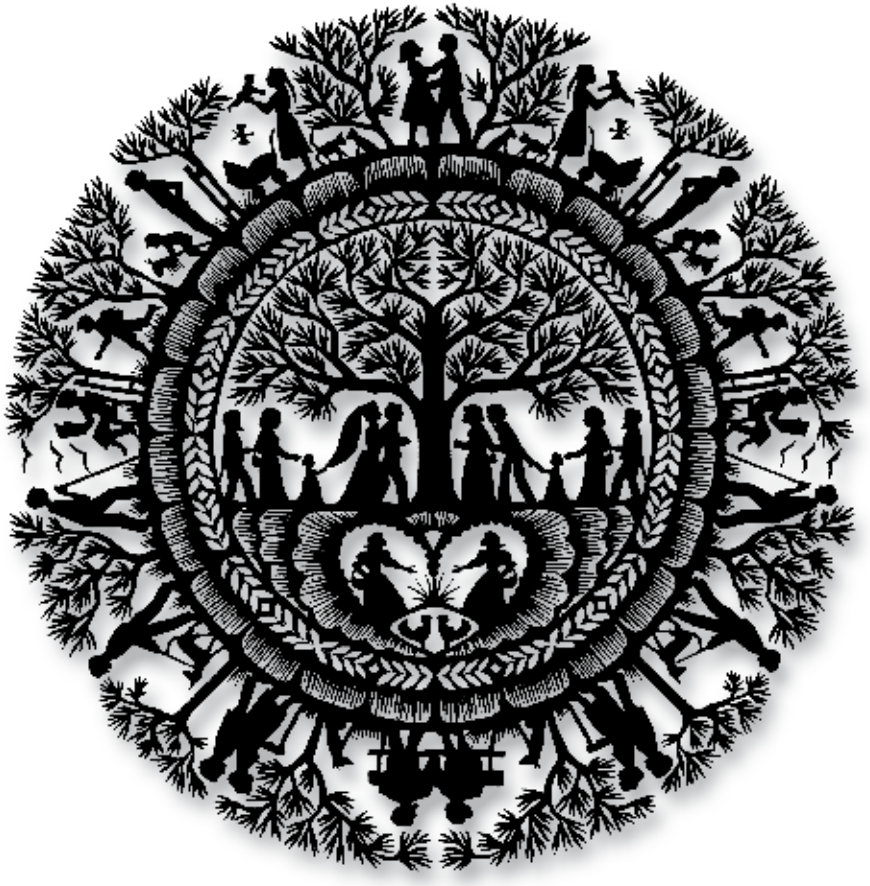
Jahrbuch des Oberaargaus 2005

Jahrbuch des Oberaargaus 2005



Elisabeth Megnet-Geiser, Langenthal: Scherenschnitt «Lebensabschnitte», zum Artikel «Geburt, Hochzeit und Tod» in diesem Band.

Jahrbuch des Oberaargaus 2005

Hauptsponsor dieses Jahrbuches: Merkur Druck AG, Langenthal

48. Jahrgang

Herausgeber:	Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau mit Unterstützung der Gemeinden
Umschlagbild:	Gerhard Meiers Berg. Bipper Jura von Wolfisberg gegen den Weiler Walden und die Leenflue. Links Anstieg der Kette gegen das Hellköpfli. Foto Matthias Kuert
Geschäftsstelle:	Mina Anderegg, 3380 Wangen a.-A. Erwin Lüthi, 3360 Herzogenbuchsee
Druck und Gestaltung:	Merkur Druck AG, Langenthal

Ein aktualisiertes Sachverzeichnis sämtlicher Jahrbücher ist im Internet unter www.oberaargau.ch/jahrbuch zu finden oder kann bei der Geschäftsstelle zum Selbstkostenpreis bezogen werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
(Martin Fischer, Herzogenbuchsee)

Dorli – Aus dem neuen Buch «Ob die Granatbäume blühen» 9
(Gerhard Meier, Niederbipp)

30 Jahre Chrämerhuus Langenthal
Ein persönlicher Rückblick auf einen Kulturverein im Wandel 12
(Andrea Pini Weber, Langenthal)

Werner Gilgien 1900–1990
Lehrer, Maler, Dirigent und Organist in Bannwil 42
(Kari Stettler, Bannwil)

Geburt, Hochzeit und Tod
Altes Brauchtum, aufgeschrieben vor 50 Jahren in Rohrbach 46
(Melchior Sooder †, Rohrbach, und Wilhelm Felber, Bleienbach)

Das Sängeli bei Thunstetten – Ein Kleinod vor den Toren Langenthals 63
(Paul Ingold, Kirchlindach)

Der römische Gutshof von Langenthal
Vorläufige Ergebnisse der Rettungsgrabungen im Kirchenfeld 2000–2004. . . . 85
(Kathrin Glauser und René Bacher, Bern)

Antoni Stab, Steinmetz und Maurer zu Zofingen 1569–1611
Auf seinen Spuren im Oberaargau 92
(Walter Gfeller, Herzogenbuchsee)

Der Wohnstock Nr. 46 in Gondiswil 118
(Wolfgang und Rolf E. Straub, Bern und Gondiswil)

Das Ende der alten «Farb»
Ein Stück besonderer Langenthaler Quartiergeschichte 130
(Daniel Schärer, Schwarzenbach)

Die Stiftung Berner Gesundheit im Emmental-Oberaargau 168
(Benno Huber und Heiner Frank, Burgdorf)

Paul Sollberger, 1900–1985
Ein Original aus den Buchsibergen und seine Begeisterung für das Fliegen . . . 179
(Walter Ischi, Oschwand)

Rudolf Sägesser aus Thörigen – Ein Leben für die Fliegerei. 185
(Werner Sommer und Lilly A. Grundbacher, Grandfontaine JU)

Das Projekt einer normalspurigen Eisenbahn
Lyss–Herzogenbuchsee–Langenthal–Zofingen 196
(Paul F. Schneeberger, Luzern)

100 Jahre Merkur Druck AG, Langenthal 215
(Rudolf Wirth, Langenthal)

Neuerscheinungen 247

Vorwort

Zum 48. Mal erscheint in regelmässiger jährlicher Folge das Jahrbuch. Erneut ist ein lebensvoller Beitrag entstanden zur Darstellung von Land und Volk des Oberaargaus in Vergangenheit und Gegenwart.
Mit dem Erscheinen dieses Bandes 2005 wird eine ganz und gar einmalige Arbeit fortgesetzt, ein kleines Wunder weitergeführt, denn die jährliche Herausgabe eines gediegenen Buches zum Oberaargau ist alles andere als selbstverständlich. Sie zeugt von einem ganz besonderen Einsatz von einigen Verantwortlichen, die es dank der Unterstützung vieler mit dem Oberaargau Verbundenen jedes Jahr schaffen, das Werk zu vervollständigen und fortzuschreiben. Das Gesamtwerk entwickelt sich dabei zu einer umfassenden Einheit, die auch und gerade in der neuen Aufmachung des Jahrbuches von vielen Leserinnen und Lesern festgestellt und zurückgemeldet wird.
Diese Einheit wird spürbar, wenn wir einen Ausschnitt des von Robert Obrecht verfassten Vorwortes zum allerersten Jahrbuch von 1958, zitieren:
«Gross ist die Zahl der Mahner, die von Kulturzerfall, von Traditionsverlust sprechen. Zugegeben, vieles mag in Auflösung begriffen oder verschüttet sein. Die Bereitschaft zur Besinnung, das Suchen nach dauerhaften geistigen Werten scheinen uns nicht verloren gegangen zu sein. Helfen wir mit, den Zugang zu einer Neuorientierung zu erleichtern! Ohne Unterlagen kann vor allem der Jugend kein Wurzelgrund geschaffen werden. Mit dem Wissen wächst auch die Verpflichtung gegenüber der Heimat.»
Dieser Beurteilung unserer Gesellschaft von 1958 können wir auch im Jahr 2005 vollauf zustimmen.
Dies ist eigentlich erstaunlich. Denn versuchen wir uns kurz vorzustellen, wie die Welt 1958 aussah, so gab es beispielsweise zahlreiche Erfin-

dungen und uns selbstverständliche Alltagsgegenstände noch nicht: PC, Handy, Kabel- und Satellitenfernsehen, Katalysator, CD, ABS, Walkman, Laser, Internet, Roboter, Videospiele, die Gotthardröhre für Autos, Kunstherz, Öko, Euro, Retorten-Babys, Textverarbeitung, Filzstifte und Computermaus. Die Menschen waren gerade zum ersten Mal auf dem Mount Everest und noch nicht im All oder auf dem Mond. Aber auch HIV und BSE waren unbekannt. Im Oberaargau gab es weder Chrämerhuus noch Gymnasium, weder Bahn 2000 noch Kreisel. Die Liste liesse sich beliebig verlängern.

Auch der 48. Band des Jahrbuches dokumentiert Veränderungen auf eindrückliche Art und Weise. Die Unterschiede zu früher werden uns in Artikeln zum Chrämerhuus, zu wichtigen und interessanten Bauten und zur Merkur Druck AG, aber auch im archäologischen Beitrag bewusst. Die Schicksale von Oberaargauern zeugen von der Entwicklung, die seit 1958 stattgefunden hat. In die Vergangenheit entführt uns auch altes Brauchtum ebenso wie der Plan für eine Eisenbahn von Lyss nach Zofingen. Brücken von damals zu heute sind aber in allen Beiträgen geschaffen, gerade auch in demjenigen zum Sängeli, im Bericht zur Stiftung Berner Gesundheit oder im Ausschnitt aus Gerhard Meiers neuem Buch.

Der Band 2005 reiht sich nahtlos ein in das Gesamtwerk des Projektes Jahrbuch und hilft mit, den im Vorwort von 1958 beschriebenen Wurzelgrund zu bilden. Dieser kann sich mit 48 Büchern inzwischen sehen lassen. Und die erwähnte Bereitschaft zur Besinnung ist tatsächlich noch immer vorhanden. So sind wir überzeugt, dass auf Vergangenheit und Gegenwart unserer Region auch eine lebenswerte Zukunft gründen wird.

Wir danken an dieser Stelle einmal mehr für alle Beiträge, die Mitarbeit und die unverzichtbare Unterstützung, die das Gelingen unseres Werkes ermöglichen!

Herzogenbuchsee, im August 2005 Martin Fischer

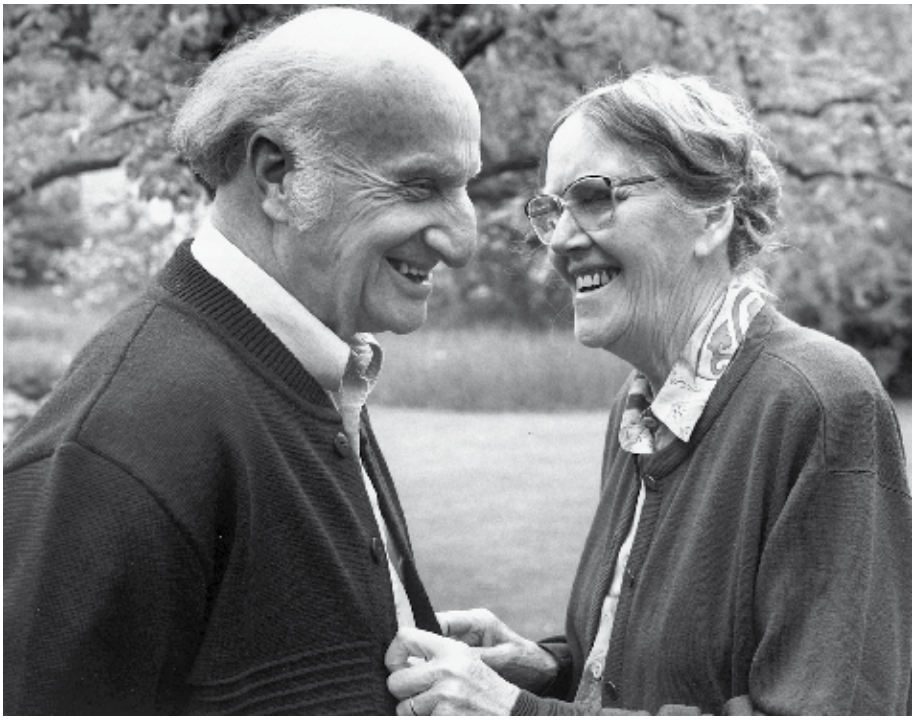
Redaktion
Jürg Rettenmund, Huttwil, Präsident
Valentin Binggeli, Bleienbach
Martin Fischer, Herzogenbuchsee
Simon Kuert, Langenthal
Erwin Lüthi, Herzogenbuchsee
Herbert Rentsch, Herzogenbuchsee
Fredi Salvisberg, Wiedlisbach
Daniel Schärer, Schwarzenbach-Huttwil
Renate Wüthrich, Langenthal

Dorli

Aus dem neuen Buch «Ob die Granatbäume blühen»

Gerhard Meier

Nicht lange nach deinem Abschied ist am Himmel ein Komet erschienen, knapp über dem Jura, dort, wo einer seiner Ausläufer nach Walden abfällt, ein wenig westlich der Raststätte des Grossen Bären. Am Abend bin ich dann oft am Laubenfenster gestanden, Dorli, habe zu dem Kometen Hale-Bopp hinaufgeschaut und dabei auch an jene amerikanischen Sektierer gedacht, die sich eigens entleibt hatten, um mit Hilfe dieses Kometen der Erde zu entfliehn.
Ich bin ihm auch ein bisschen entgegengefahren, dem Hale-Bopp, zusammen mit Peter, Susanne, Christina, und zwar bis auf den *Güggel* hinauf, den *Güggel* südlich von Walden, in den ich vor Jahren die Mondsichel habe eindringen und dies von Baur und Bindschädler habe beobachten lassen, durch das Filigran der Krone unseres Holunderbaums hindurch, den es nicht mehr gibt. Wobei die Männer Caspar David Friedrichs Bild nachgestellt haben: *Drei Männer in Betrachtung des Mondes.*
Den Holunderbaum hast du noch fotografiert, Dorli, vor allem dessen hohlen Stamm mit dem Ohr, dem grossen, das wir etwa als das Ohr der Erde deklarierten, Enkelkindern oder Besuchern gegenüber. Der Film mit deiner Aufnahme steckt noch in der Kamera; wie auch deine Gartenschuhe und Stiefel unter dem Tisch im Schuppen stehn, dem Tisch mit den gedrechselten Beinen, die ich zu stark eingekürzt und dadurch das Möbel um sein Niveau gebracht habe. Diese Gartenschuhe stelle ich manchmal ein bisschen zur Seite, um herangewehtes Laub wegzuwischen, Halme, trockene Erde. Dann stelle ich sie wieder hin, deine Schuhe, unter den Tisch mit den zu kurzen Beinen, auf dem sich immer noch die goldfarbene Schuhschachtel befindet, voller Wäscheklammern, mit denen du Bettzeug, Tischtücher, Hemden festgemacht hast an der Leine im Schuppen, auch an jener im Freien.



Gerhard und Dorli Meier in ihrer Hofstatt. Foto Christian Lanz

Wir sind also dem Kometen bis auf den *Güggel* entgegengefahren, sind dort lange herumgestanden, haben gefröstelt, nach den Sternen ausgeschaut, die hier oben grösser waren und zahlreicher. Aber vor allem haben wir auf das Licht des Kometen geachtet, dessen Tönung, durch den Feldstecher beobachtet, an Heckenrosen gemahnte, an Kastanienblust. Und der Raum war durchdrungen von Klang, dem grossen, jenem aus dem Sternbild der Jagdhunde – eben.

Dorli, in letzter Zeit regnete es bei uns, regnete, regnete, stürmte. In Mittelamerika gabs Tausende von Toten. Nun aber tragen sie Schleier, die Birken unseres Gartens, wie auch die Kirschbäume, die Sträucher, lichte, geradezu hauchfeine Schleier. (…)

Dora Meier-Vogel wurde am 26. Juli 1917 in Wangen an der Aare geboren. Ihre Eltern waren Pietisten, hatten drei Töchter, drei Söhne und betrieben eine Gemüsegärtnerei.

Dorli und ich lernten uns auf dem Weissenstein kennen, als Wanderer, bei Sonnenaufgang. Am Tag unserer Trauung – 13. Februar 1937 – schneite es. In der Kirche zu Bolligen blühte eine Klivie. Der Pfarrer gab

uns das Gleichnis vom Senfkorn mit. Und vor der Kirche die Buchsbäume trugen ein noch dunkleres Grün.
Architektur und Literatur hatte ich aufgegeben. Fertigte nun Lampen an. Man wohnte in der Gärtnerei. Unsere Tochter Ruth wurde geboren. Der Zweite Weltkrieg brach aus. Ich rückte zum Militärdienst ein. Susanne, die zweite Tochter, erblickte das Licht der Welt, ein Jahr danach der Sohn Peter. Die Familie übersiedelte nach Amrain (Scharnageln). Dorli pflanzte Gemüse, ging waschen, gab Sonntagschule, besuchte Gebrechliche, Verlassene. Erkrankte an Tuberkulose.
Zwei Jahre nach Kriegsende bezogen wir mein Elternhaus. Dorli baute Beeren an, pflanzte Lauch, Sellerie, Zwiebeln; pflückte Kirschen, Pflaumen, Äpfel; machte im Kirchengemeinderat mit, im Verein für das Alter. Hegte Buschwindröschen, Akeleien, Pfingstrosen, Mohn und Fingerhut, japanische Anemonen, Phlox und Dahlien und Winterastern, wobei Dorli Letztere an Kranke und Alte verteilte, wenn der Jura eine weisse Schärpe trug.

Gerhard Meier: Ob die Granatbäume blühen. Suhrkamp 2005

Gerhard Meier im Jahrbuch des Oberaargaus vorzustellen, hiesse wohl Wasser in die Aare tragen. Wir verweisen auf die Jahrbuch-Bände 1981, 1983, 1987, 1993, 1997, 2000 und 2002. Sodann sei aus dem Verlagszettel zitiert: «14 Jahre nach Erscheinen seines Romans ‹Land der Winde› legt der Schweizer Autor nun einen bewegenden und zugleich seinen persönlichsten Text vor. Nach dem Tod seiner Frau, die ihn und sein Schaffen über sechs Jahrzehnte begleitet hat, findet Meier im Schreiben einen Weg aus der Einsamkeit: In atmosphärisch dichter Sprache vergegenwärtigt er sich und dem Leser die Zeit mit Dorli, die intensiven Lektüreerlebnisse, Wanderungen und Reisen. Er führt den Dialog mit seiner Frau über ihren Tod hinaus fort. Die Grenzen zwischen Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem verschwinden in Meiers sensibler Elegie, es bleibt die Sehnsucht, das zärtliche Gedenken an den geliebten Menschen.»

30 Jahre Chrämerhuus Langenthal

Ein persönlicher Rückblick auf einen Kulturverein im Wandel

Andrea Pini Weber

Rückblick auf 30 Jahre Chrämerhuus

Ein Versuch, die Veranstaltungen in einem chronologischen Ablauf zu dokumentieren.
Einige Gruppen waren mehrmals zu sehen und sind hier nur einmal aufgeführt, eine persönliche und kommentierte Auswahl.

1976
12×Chrämerblatt mit literarischen Beiträgen (z.B. von Jörg Steiner und Walter Lietha) und Texten zu spannenden Rahmenthemen wie Reisen, Mensch und Technik, Illusion und Ideale, Spiele, Nachdenken, Alter etc. – Theater und Kabarett mit «Fournière 4» mit zwei Vorstellungen pro Monat. – Galerie: diverse Ausstellungen, z.B. mit Rose-Marie Joray und Anita Papst etc. – Musik: diverse Konzerte, z.B. mit Hoity-Toity, Schlumpf und Bruno Schmalsried, Folk-Musik und literarische Texte. Poesie und Musik mit Texten von Jacques Prévert mit Andreas Vollenweider, René Bardet und Orlando Valentini. Ihre Formation wird über Jahre immer wieder im Chrämerhuus zu sehen sein. – Kurse: Basteln für Kinder/Malkurs/Biologischer Gartenbau.

Die Fakten

1974 verkauft die Familie Andres, die den Chrämerladen fast 50 Jahre betrieben hat, das Haus an drei Banken und eine Immobilien AG.
1975 im Frühjahr wird der Verein Chrämerhuus gegründet, der einen Teil des Hauses im September mietet und im November mit einem dreitägigen Fest seine Türen öffnet.
1984 erhält der Verein das Baurecht für das ganze Haus für 10 Jahre.
1985 beginnen die Renovationsarbeiten in mehreren Etappen.
1995 letzter grosser Umbau von Küche und Bar.
1997 3 Monate Denkpause, die eine grosse Umstrukturierung auslöst. Am 6. Dezember eröffnet die professionelle Kulturbeiz.
2000 wird die Liegenschaft der Stadt angeboten, und diese wird im Dezember Eigentümerin. Der Verein erhält einen Mietvertrag über 20 Jahre mit einem fixen Mietzins.
2003 sind die neuen Subventionsverträge der Regionalen Kulturkonferenz (RKK) gültig, und das Chrämerhuus ist eine der fünf Kulturinstitutionen, die darin berücksichtigt sind.

So kurz sind sie, die Fakten um das Chrämerhuus. Die Fakten, die sich nachprüfen lassen, die sich in der Realität so ereignet haben. Und vielleicht ist das auch alles, worüber man sich im Zusammenhang mit dem Chrämerhuus einig werden kann. Denn sobald wir einen Schritt weitergehen, teilen sich die Meinungen. Sei das nun bei den Vorstandsmitgliedern, bei den Helfern, den Besuchern, den Behörden, den Medien, den auftretenden Künstlern oder bei jenen, die ihren Fuss nie in das Haus gesetzt haben.

Chrämerhuus, um 1999. Foto Hansjörg Burkhard

1977
Zu diesem Jahr habe ich nicht mehr alle Bulletins auftreiben können, darum hier nur eine kleine Auswahl aus diesem Jahresprogramm. – Franz Eggenschwiler stellt in der Galerie im Zyklus «Radius 25 Kilometer» aus. – Duck Baker (Guitar): Ragtime, Folk, Country und Django Jazz aus den USA. – Beruhigungsmittel, nach Lukas Hartmann, mit dem Zimmertheater Chindlifrässer. Diese führen heute das Effinger Theater. – El Grito Andino: Volksmusik aus Bolivien.

Das Chrämerhuus hat seit seiner Gründung die Meinungen polarisiert. Diese schwanken zwischen dubioser Hascherhöhle und hoch gelobtem Kulturort. Wobei zu sagen ist, dass die lobenden Voten selten aus Langenthal gekommen sind. Viel Anerkennung spendeten immer die Künstler. Während ihren Tourneen lernten sie viele Kulturveranstalter kennen und wussten das Chrämerhuus zu schätzen als Ort mit einem guten Programm, einer besonderen Künstlerbetreuung, einem interessierten Publikum.

Die Namen

Im Laufe der Jahre sammelte das Chrämerhuus eine grosse Zahl von Kulturtätern, die über eine kürzere oder längere Zeit mit ihrer ehrenamtlichen Arbeit das Haus mit seinem Kulturbetrieb am Leben hielten.

1978
Otto F. Walter liest. – Markus Traber, der Berner Troubadour. – Berner Bänkelsänger: Liederliche Lieder. – Span; ja die Span mit Daniel Sigrist, Georges Müller, Hans Wittlin, Christoph und Matthias Kohli (ein Eintritt kostete Fr. 7.70 und für Mitglieder Fr. 5.50). – José Barrense-Dias: Brasilianischer Folk. – Mike Osborne und Stan Tracey: der Spitzenjazz aus GB. – E.Y. Meyer liest Joachim Rittmeyer, Kabarett. – Samuel Buri in der Galerie. – Ernst Burren liest und diskutiert. – Werkstatt-Theater Solothurn mit Kontakte + Variationen. – Silvia Jost interpretiert Texte von Kurt Tucholsky. – Film Chrämerhuus im Kino Capitol: zum ersten Mal sind Chrämerhuusfilme zu sehen. Das sind Filme, die sonst nicht den Weg nach Langenthal finden. Eine Tradition beginnt. – Offeni Bude mit Shark. Eintritt frei, Kollekte, und diese ist zu 100% für die Musiker. Die offene Bude hält sich über Jahre. Musiker aus der Region erhalten eine Plattform aufzutreten, und so hält auch der Rock regelmässig Einzug.

Ausstellung Max Hari, 1987

1979
Reggae-Fest ab 19.30 Uhr bis Mitternacht. Da staunen wir heute über die Zeiten eines Festes und merken, wie viel sich verändert hat. – Cabaret Zahnstocher mit Drucksachen. – Stefan Grossman: Blues und Ragtime-Gitarre aus den USA. – Nepal von Urs Widmer mit dem Zähringer Ensemble. – Clannad, Irish Folk: Sie füllen Säle und kommen trotzdem ins Chrämerhuus. – Albert Mangelsdorff, trombone solo: aber nicht der … doch? Ja der! Im Chrämerhuus! – Franz Anatol Wyss in der Galerie. – 30 Jahre Hüsch, literarisches Kabarett mit Hanns Dieter Hüsch. – Peter Bichsel liest. – Jahrmarkt auf dem Wuhrplatz für und mit Longo Mai: das Longo-Mai-Fest ist eigentlich das erste Wuhrplatzfest. Man gab den ganzen Gewinn an Longo Mai, das damals noch einen intakten Ruf hatte. Man sah, dass es himmlisch war, ein Fest auf dem Wuhrplatz zu feiern. – Chrämerhuus Jazz Tage mit einem auserlesenen Programm, u.a.: Love Power Percussion Ensemble/Generator/Cameleon/Giancarlo Nicolai Trio Herbert Joos (BRD) und Ralph Towner solo/Take off big band etc. – Martin Ziegelmüller in der Galerie. – Gerhard Meier liest. – Rattejagd von Peter Turini mit dem Theater 12.30, Bern. – Jakob Weder in der Galerie. – Poesie und Musik: Pablo Neruda im Stadttheater. Die erste Veranstaltung im Stadttheater und eigentlich auch das erste Weihnachtskonzert.

Ausstellung Hans Obrecht, 1988

Schnell purzelten mir viele Namen in den Text, bis ich stutzte und mich fragte, ob ich denn noch alle zusammenbringe. Wohl kaum, und jeder oder jede, die ich vergesse, wird betroffen sein. Und wo sollte ich die Grenze ziehen? Sollte ich alle Vorstandsmitglieder nennen. Und die eifrigen Helfer? Ab wie viel Mithilfe ist man ein eifriger Helfer? Es hat über all die Jahre unendlich viele liebe Helfer gegeben, ohne die ganz vieles nicht möglich gewesen wäre. Und ihnen will ich doch danken und sie auf keinen Fall vertäuben und ihren Namen hier vielleicht vergessen. Da strich ich schleunigst wieder jeden Namen.
Eigentlich passt das auch. Gegen aussen war es immer das Chrämerhuus als ganze Gruppe und nie der Einzelne. Auch die Preise, die wir in den Jahren sammelten, bekam immer die Gruppe. Wer nach persönlichen Lorbeeren strebte, verabschiedete sich meistens recht schnell wieder aus der Gruppe, weil es diese nicht zu holen gab. Auch das Amt des Präsidenten gaben wir bald einmal alle zwei Jahre weiter, damit der Verein nicht nur mit einer Person identifiziert werden konnte. Wir unterbanden ganz bewusst jeden Personenkult.
Also blieb es dabei, alle Namen zu streichen.

1980
Tinu Heiniger, Küre Güdel und Schifer Schafer. Der «Unterhaltigsbrunz» war damals Anlass zu grossen Auseinandersetzungen mit dem Trio Eugster. – Lukas Hartmann liest. – The midland Corporation, Folk, Blues, Bluegrass, Rockjazz. – Cherokee: Mundartrock aus Bern. – Abdullah Ibrahim Dollar Brand: Piano solo! Zweimal spielt er im Chrämerhuus. Wir sind so stolz und er benimmt sich ganz so, wie zu erwarten ist, wie eine Diva. Wir sind alle hoch erfreut und müssen noch lange davon reden. – Kjol: Rock-jazz. – Jazz Zwio Pirchner Pepl (A). – Hans A. Pestalozzi referiert über: Etwas stimmt mit unserem Wohlstand nicht. – Herrmann Burger liest mehrmals im Chrämerhuus. – Anthony Davis, piano solo, New York. Er ist am Jazzfestival Willisau aufgefallen und spielt das Weihnachtskonzert im Bären.

Der Anfang

1974 war das Chrämerhuus leer, der Laden geräumt. Da bemerkte einer, dass diese Hülle spannend sein könnte für Kulturveranstaltungen, und wusste mit seiner Idee andere zu begeistern. Eine kleine Gruppe begann 1975. Sie suchte nach Strukturen, unterteilte sich in Ressorts, gründete das Bulletin, veranstaltete Konzerte, Theater, Filme etc. Das alte Chrämerblatt belegt, dass es weniger um «grosse Veranstaltungen» ging als darum, den «anderen Kulturgedanken» zu verbreiten. Das Chrämerblatt aus dieser Zeit lässt ganz klar diesen Zeitgeist erkennen und ist ein Zeitdokument geworden. Nach eineinhalb Jahren stiess die Gruppe an ihre Grenzen. Zum Glück waren da zwei, drei, die entschlossen waren, weiterzumachen und neue Leute suchten, die Ressorts wieder besetzten. Die Ressorts und Strukturen hielten sich bis zur grossen Reform 1997.

Das Haus

Das Chrämerhuus war ein Abbruchobjekt und sollte einer Grossüberbauung von Coop vom Tell bis und mit Restaurant Turm weichen. Alles war sehr alt, vor allem die Küche, es gab bloss einen kleinen Ölofen, aber kein WC. Als das Dach durchlässig wurde, hätten wir gerne etwas gemacht. Es wurde uns aber verboten zu renovieren. Die Besitzer wollten kein renoviertes Chrämerhuus, das man nicht mehr abreissen konnte. Erst 1984, als die Planung von Coop Tell abgeschlossen war, bekam der Verein das Baurecht für zehn Jahre. Zehn Jahre sind nicht üblich für einen Baurechtsvertrag. Aber die Besitzer waren sich wohl nicht so sicher, wie das mit diesem queren Verein, mit wechselnden Ansprechpersonen weitergehen sollte. Der Vertrag wurde immer wieder verlängert. Wir hatten ein mulmiges Gefühl, wenn es um Verhandlungen ging. Gerne hätten wir das Haus ganz übernommen. Das wäre vielleicht auch möglich gewesen, wenn unsere dreimonatige Denkpause und unsere desolate Finanzlage die Besitzer nicht verunsichert hätten. So hat zum Glück die Gemeinde 2000 das Haus übernommen, und wir hoffen, dass wir es nutzen können, bis uns wirklich der Schnauf ausgeht.

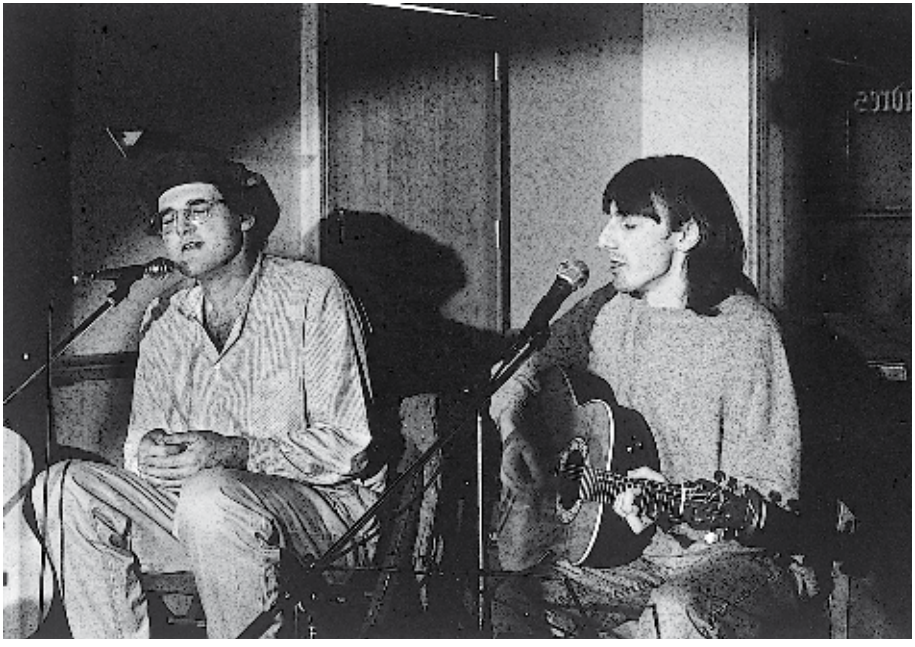
Am Anfang konnte der Verein einen Teil des Hauses nutzen. Es gab zwei Wohnungen, von denen die eine später die kleine Galerie etwas erweiterte. Die andere Wohnung existiert immer noch. Lange arbeitete Richi Steffen im Haus in seinem Steindruckatelier, in dem namhafte Künstler ein und aus gingen. Als er ins Mühlesilo zügelte, konnte wieder Raum für den Verein gewonnen werden, zuerst als provisorische Bar, jetzt ist dort die Küche.

Die erste Bauetappe war ein grosses Vorhaben. Dach und Fassade wurden als Erstes saniert. Innenraum, Küche, WC, Galerie folgten in mehreren Etappen. Wo wir mithelfen konnten, waren auch ehrenamtliche Helfer auf dem Platz. Die Finanzen dazu stammten aus verschiedenen Quellen: Eigenleistungen, Beiträge vom Wuhrplatzfest, der Gemeinde, des Kantons, des Lotteriefonds und von privaten Spendern. Mehrere Bauetappen folgten. Die letzte ermöglichte, das Haus als professionellen Restaurantbetrieb zu nutzen.

Spannend ist, dass 1974 und später das Haus nicht im Inventar der schützenswerten Objekte der Denkmalpflege aufgelistet war. Abbruchobjekte gehören da nicht hin. Jetzt ist es aufgenommen.

1981
Stramuzi mit Paul Ragaz, Strassenmusikzirkus. – Birdland, Rock-Jazz. – Blambeach, die Oberaargauer Rockgruppe. – Beat Brechbühl liest. – Bourquin/Studer/Francioli, zum ersten, nicht zum letzten mal. – Spectacolo, das grosse Fest mit Stuzzicadenti/Volks Jazz Ensemble/The Vienna Art Orchestra/etc. – Der falsche Orpheus von der Theatergruppe Chrämerhuus. Ein paar Jahre hatten wir eine eigene Theatergruppe, die auch im Haus probte. – Zampanoo's Variété mit La bella Cioccolata auf dem Wuhrplatz. Das legendäre Berner Strassentheater kommt. Zu ihnen gehörten u. a. Harul, Viktor Giacobbo, Peter Freiburghaus (Herr Fischbach), Marco Morelli, Ursle Stäubli etc. – Walter Vogt liest. – Shivananda, die Schweizer Rock-Jazz-Band Nr. 1 im Volkshaus. – Martial Leitner in der Galerie. – Noah 803 mit Martin Spühler: das beste Figurentheater der 30er-Jahre. Seine Figuren, sein Spiel sind unerreicht. – Poesie und Musik – Amerika gibt es nicht: das Weihnachtskonzert im Bären. Texte aus Kindergeschichten von Peter Bichsel.

1982
Uepsilon, New Jazz Post Pop. – Die Versatzstücke von Friedericke Mayröcker, Theater Brett. – George Steinmann Blues Band mit Mike Henderson USA. – Franz Josef Degenhardt im Stadttheater. Väterchen Franz mit alten und neuen Songs. Wir erstarren vor Ehrfurcht, «die Schmuddelkinder» live in Langenthal zu hören. – KTV-Börse: die Künstlerbörse der Kleintheatervereinigung KTV führte jedes Jahr eine Börse durch. Heute ist sie fest in Thun stationiert. Die Chrämerhuuscrew half bei der Durchführung. Die Börse ist im Stadttheater, im Chrämerhuus ist Beiz. Übrigens: an dieser Börse gelingt Gardi Hutter der grosse Durchbruch. – Mariella Meer liest. – Gurk Sauer Lobby mit selbstgeschriebenem Mundart-Rock. – Zugluft – Türen schliessen automatisch, Theater Claque Baden. Ihre Bühnenbilder halten den Rekord in Grösse und Gewicht. – Sheer Madness – Shakespeare's greatest Hits – a comedy of tragedy: die multikulturelle Theatergruppe verblüfft. – Dres Balmer liest. – Art Lande Trio, die Vertreter der US-Jazz-Szene. – Offeni Bude – JuKZ: da findet Gemeinsames statt. – Offeni Bude – Rockoco zum ersten Mal. – Aktion Wuhrplatzt; der Traum vom grünen Wuhrplatz erhielt hier über mehrere Abende ein Gesicht. Das Projekt verschwand leider in Schubladen. – Abdullah Ibrahim Dollar Brand als Weihnachtskonzert im Bären. Er kam wieder und füllte auch den Bären, wen wunderts.



Linard Bardill & Pippo Pollina, 1991. Foto Hansjörg Burkhard

Der Verein hat mit seinem Einsatz der Gemeinde ein schützenswertes Haus erhalten.

Kerngeschäft Kultur

Im Vordergrund standen im Chrämerhuus immer die Kulturanlässe. Die Qualität der Produktionen sollte stimmen. Wir kannten, was wir nach Langenthal brachten. Produktionen, die uns gefielen, holten wir in die Provinz. Über die Qualität, über Sinn und Unsinn der Kultur unterhielten wir uns immer wieder und waren uns auch oft in den grossen Zügen einig. Kultur ist nicht nur dann, wenn es fägt, wenn ich mich unter den anderen gut fühle und es etwas zu essen gibt. Kultur ist nicht nur Event und lässt sich ganz sicher nicht an den Zuschauerzahlen messen. Diese sagen nur über die Wirtschaftlichkeit von Kultur etwas aus. Kultur ist manchmal ganz klein und fein, von wenigen bemerkt und wahrgenom-

men, nicht weltbewegend. Wir waren stolz darauf, dass wir uns diese unrentablen Geschichten auch leisten wollten.
Manchmal konnte man bei uns schon sehen, was sich später in der Szene einen Namen machte: z. B. Patent Ochsner, Züri West, Stiller Has, Nina Corti, Mad Dodo, Gardi Hutter, Flügzüg, Ursus und Nadeschkin, um nur einige zu nennen. Und da waren auch ganz grosse internationale Namen wie Dollar Brand, Willem Breuker Kollektief, Ralph Towner. Wir veranstalteten, was uns gefiel. Wer mitarbeitete, konnte mitbestimmen. Man warf uns immer wieder vor, elitär zu sein. Vielleicht waren wir das auch. Aber eigentlich versuchten wir klar zu kommunizieren: wir organisieren, was uns gefällt. Wir sagten damit aber nicht, dass das gut ist und das andere schlecht. Das wäre in meinen Augen elitär und anmassend.
Wir entwickelten uns zu ehrenamtlichen Vollprofis im Veranstalten von Kulturanlässen. Wir heuerten viele Junge an, gaben unser Know-how weiter, liessen sie Erfahrungen machen, hofften, dass sie bleiben und weitertragen, was viele ja auch machten. Ich kann mich gut an die Sitzung erinnern, als zum ersten Mal eine junge Gruppierung bei uns kein Gehör fand mit der Begründung, wir «möge nümme» dauernd Geburtshelfer sein. Da hätten wir Alarmglocken hören sollen, denn damals haben wir sicher etwas verpasst und falsch entschieden. Wir hätten merken müssen, dass unsere Energien langsam weniger werden.

1983
Dominik Brun liest. – Contemporary Music mit Urs Leimgruber u.a. – Otti Schär und Ernst A. Müller in der Galerie. – Part of Art: Leute vom Vienna Art Orchestra. – Linnenzworch: Folk und Tänze in Grossformation. – Verena Wyss liest. – Quattro Stagioni: Folk im Trend. – BBFC: der Jazz aus der Westschweiz. – Wuhrplatzfest als Grossaktion zum Kauf der maroden Liegenschaft und zur Neugestaltung des Wuhrplatzes. Ganz neu gibt es das Fest für einen freiwilligen Fünfliber. Circus Rigolo mit den 6 Frauen des Robinson Crusoe/West End Jazz & Blues Band/Bonzo's Strig Band/ Jambalaya etc. – Mad Dodo – Musik Revue, später macht sie Karriere mit ihren oberschrägen Auftritten und viele kennen sie. – Polski Jazz Ensemble. – Kuboa mit dem Théâtre pour le moment im Volkshaus. – Allerart, die Künstlergruppe aus Basel in der Galerie. – Caberetino Don Marco Cello: die Vorstellung mit den wenigsten Zuschauern (6 Zahlende), und sie überzeugten auch nicht mit ihrem Programm. Kurz später ist Marco Rima bekannt, viele fragen: bringt ihr nicht einmal … wir haben im TV gesehen. – Offeni Bude: Rockoco bringt Foxtrott mit Rolf Leuenberger, Hans Schmied, Daniel Küffer, Ch. Scheidegger, Markus Keusen. – Baden Powell, Brasilien, Gitarre und Gesang solo: das Weihnachtskonzert im Bären.

Die Ressorts

Wir teilten uns in folgende Ressorts auf: Jazz, Rock, Folk, Theater, Galerie. Manchmal waren auch die Ressorts Film, Gespräche und Literatur besetzt. Jedes Ressort suchte selbständig nach geeigneten Künstlern und Veranstaltungen, hörte Demobänder, sichtete Künstlermappen und Konzepte von Gruppen, besuchte Konzerte, Theater, Ateliers. In der Programmsitzung koordinierten wir unsere Vorschläge. So entstand ein buntes Programm, das möglichst viel spannende Kultur nach Langenthal bringen sollte, möglichst viele verschiedene Vorlieben abdecken und trotzdem Qualität sichern sollte. An den Programmsitzungen entstanden gemeinsame Grossprojekte, Events und Feste.
Jedes Ressort verhandelte mit den Künstlern, schrieb Verträge, bewarb

seine Anlässe im gemeinsamen Bulletin, in der Ortspresse, verteilte Plakate und Flyers und führte schliesslich den Anlass durch, was im alten Chrämerhuus vor dem Umbau mit dem Öl holen und Heizen begann. Mit den Künstlern wurde der Raum nach ihren Bedürfnissen eingerichtet. Am Veranstaltungsabend galt es, den Anlass durchzuführen, die Kasse zu machen, Getränke auszuschenken, da zu sein als «Gib, Häb, Zünd» für alle Pannen und am Schluss wieder abzubauen und aufzuräumen.

Zu Beginn genügte der Raum, Kleintheater waren in dieser Zeit völlig im Trend, und es gab ein grosses Angebot an Künstlern, die nach Langenthal kommen wollten. Später verlegten einige Ressorts ihre Anlässe in grössere Räume.

Wir gaben uns immer grosse Mühe, unsere Künstler möglichst gut zu betreuen. Einerseits weil wir sie meistens gut mochten und andererseits weil ein zufriedener Künstler sicher eine gute Vorstellung liefert. Bald merkten wir, dass es ein grosses Bedürfnis war, dass sie etwas Anständiges zu essen bekamen. Also begannen wir zu kochen und machten das so gut, dass wir in der Szene als Kochkünstler geschätzt wurden. Bei manchen Ressorts konnte das Publikum am Schluss der Vorstellung mitessen. Diese gute Stimmung trug sicher auch etwas zur Qualität der Vorstellungen bei.

All diese Arbeit wurde ehrenamtlich erledigt. Erst 1999 wurde ein Lohn bezahlt, weil man für das Ressort Musik niemanden mehr fand, der es sich leisten konnte, nur gratis zu arbeiten. Seither hat der jeweilige Ressortleiter Musik einen kleinen Lohn für seine Arbeit. Wir lernten viel beim Organisieren. Niemand von uns war Organisationsmanager, aber jeder wurde es mit der Zeit.

Mit den Gagen versuchten wir einen Balanceakt. Einerseits wollten wir marktübliche Gagen bezahlen, weil alle Künstler darauf angewiesen sind, eine Gage zu erhalten, mit der sie überleben können. Wir verstanden uns als sozialen Arbeitgeber. Andererseits waren wir froh, wenn uns die Künstler mit ihren Gagen etwas entgegenkamen, weil wir diese selber erwirtschafteten und wir gerne möglichst ein reiches Programm präsentierten. Das taten sie oft wegen unserer guten Betreuung, unserem Essen, den stimmungsvollen Anlässen. Wir pflegten zu etlichen Künstlern ein gutes Verhältnis und zeigten ihre neuen Werke, damit ihre Entwicklung mitverfolgt werden konnte.

1984
Seven for heaven: Latin Funk. – Peter Schärli Trio. – Urs Blöchlinger Quintett: ist am Willisauer Jazz-Festival aufgefallen. – Mixtüür: eine Mischung aus Folk und Rock. – Nüt aus vom Tod: Szenen von Ernst Burren mit dem Zähringer Ensemble unter der Regie von Lukas Leuenberger, der später für viele Openair-Theater verantwortlich ist. – Alexander Heimann liest. – Dino Saluzzi, Bandoneon, solo, aus Argentinien. – Oropax, Mund-Art-Cabaret – Lieder zwischen Rock'n'Roll + Reggae. – May 84, eine Grossformation aus aller Welt um Urs Leimgruber spielt in der Linde Roggwil. – Wuhrplatzfest mit Nina Corti/ Wango Wongo/Harul/Mister Blues &Friends/ Sixpack und vielen kleinen Attraktionen. – Citron pressé: der Instrumental Funk aus Bern mit Daniel Küffer. – Nagel & Kimche: Frau Nagel spricht über das Abenteuer einer Verlagsneugründung. – Jürg Mollet in der Galerie. – Ernst Burren liest. – Klassenfeind mit der Gruppe M.A.R.I.A. im Volkshaussaal. Weit besser als der deutsche Film dazu! – Liz McComb, Ohio USA; Vocals und Piano solo als Weihnachtskonzert im Bären. Das Publikum klatscht so lange, bis sie umgezogen eine weitere Zugabe spielt.

Walter Berger, Objekte und Zeichnungen, Ausstellung 1993

1985
George Steinmann & The Urban Territories. – Free Funk Trio, Vincent von Lanten, Bänz Oester, Gilbert Paeffgen. – Zampanoo's Variété mit Im Jahr der Ratten. – 5. Oberaargauisches Rock-Festival, präsentiert von Rockoco, wird zum ersten Mal im Bulletin beworben. Dieses gibt es noch heute in Zusammenarbeit mit diversen Institutionen. – Blues Fest in der Linde Roggwil. – Wuhrplatzfest mit dem Lichthaus von Ruedi Guggisberg: Die Performance mit Bengalfeuer hält diesen Samstagabend in Erinnerung. Harul/Atropa Belladonna/ Free Funk Trio/La Sonora Salsa und Karls Kühne Gassenschau mit ihrem ersten Programm, das bei vielen als das beste galt. – Irene Schweizer, piano solo, die grosse Jazz-Lady. – Marco Morelli: der provokante Berner immer wieder. – Hägler-Gattiker-Ammann: Drei eigenwillige Musiker treffen sich. – Nina Corti, Flamenco, im Stadttheater. – Abracatastrofe, eine Hexenkomödie mit Gardi Hutter und Minni Marx: Das Beste, was Gardi zu bieten hat. – Appenzeller Space Schoettl, diesmal als Weihnachtskonzert. Töbi Tobler (Hackbrett) und Ficht Tanner (Kontrabass) mit dem «Flug um den Säntis».

Der Jazz
war immer ein Glanzstück mit den besten nationalen Künstlern, manchmal sogar mit internationalen. Wenn ich die alten Bulletins sichte, staune ich immer wieder, wer alles da war. In der Szene gehörte es zum guten Ton, dass man schon einmal im Chrämerhuus auftreten konnte. Das war der Verdienst des jahrelangen Leiters Christian Röthlisberger. Die Weihnachtskonzerte waren dabei die besonders stimmungsvollen Anlässe im «Bären»-Saal. Eigentlich ist der grosse Raum im Chrämerhuus am besten für Jazz geeignet. Wer einen Abend miterlebt hat, kann das bestätigen. Leider ist der Jazz fast gänzlich aus dem Programm verschwunden.

Der Rock und alle weiteren Kracher
waren immer ein Kerngeschäft des Vereins. Am Anfang waren sie neben Folk und Jazz als «offene Bude» vertreten, was hiess, dass es keine Gage gab, sondern 100 Prozent der Einnahmen aus den Eintritten. Es ent-

wickelte sich eine rege Zusammenarbeit mit der «Rockoco» (Rock-Oberaargau-Company), die bald im Chrämerhuus voll integriert war und ihren Gruppen auch eine normale Gage bezahlte. Später wurden der Rock und die neuen Musikstilrichtungen immer zentraler, und heute sind sie das Hauptstandbein der Aktivitäten. Die Chronologie in der Randspalte zeigt, dass kaum ein Wunsch offen blieb.
Bis zu 150 Personen konnten sich in den Raum quetschen, was für die Tontechniker eine Herausforderung war. Denn da blieben etwa 80 Zentimeter Luft über den Köpfen des Publikums zur Beschallung. An den Wuhrplatzfesten gab es das Beste, was wir ausdenken und was wir finden konnten, was auch an den ganz grossen Openairs zu sehen war. In den letzten Jahren hat man es immer geschafft, den Anschluss an das junge Publikum zu finden. Das ist nicht selbstverständlich und doch nötig. Gerade die Lounges in der Galerie scheinen den Zeitgeist getroffen zu haben. Was ist eine Lounge? Dazu gehören Sofas, Sessel, Konservenmusik, Drinks, gemütliches Licht usw.

Der Folk
war in den ersten Jahren ein Hauptmusikstandbein. Später war er nur noch vereinzelt vertreten, weil sich auch das Bedürfnis des Publikums veränderte. Der Folk brachte viele ausländische Interpreten ins Chrämerhuus.

Die Galerie
war über viele Jahre ein Aushängeschild des Vereins. Sie wurde von einem Team geleitet, das über Jahre eine gute Nase für Künstler, Themen und Projekte hatte. Durch kontinuierliche Arbeit konnten renommierte Künstler verpflichtet werden, und die Galerie genoss in der Szene einen guten Ruf. Künstler der Region fanden hier eine Plattform. Die Vernissagen entwickelten sich zum besonderen Fest mit Speis und Trank, das die Künstler und Besucher schätzten. Das Team führte Sommerateliers durch, während denen der Künstler über vier Wochen in der Galerie arbeitete. Suchläufe als eine Annäherung an Performances rundeten das Angebot ab. Eine Auswahl von Einladungskarten in diesem Beitrag dokumentieren diese Arbeit. Die Galerie brachte es als Einzige auf die letzte Seite der «Berner Zeitung». Angeregte Besucher hatten unbemerkt ein Schaumobjekt zu den Ausstellungsobjekten gelegt. Das gab zu reden.

1986
Offene Zweierbeziehung von Dario Fo mit dem Theater Klappsitz musste wegen Ansturm kurzfristig ins Volkshaus verlegt werden. – Phil Minton (GB) – Peter Bötzmann (BRD) Duo: Weltklassejazz. – John Lindberg (USA): der verblüffendste Bassist dieser Dekade. – Und sie bewegt sich doch: Hanns Dieter Hüsch. – Walpurgisnacht: über ein paar Jahre feiern die Frauen diese Nacht mit Speis und Trank, Tanz und Gesprächen, was jedes Jahr Riesendiskussionen auslöst über die richtige Emanzipation. – Dieter Roth in der Galerie. – Mad Theater mit dem Schicksalszug. Das Mad Theater probte über Jahre in der alten Mühle. Das Stück spielt im Zug. – Wuhrplatzfest mit: Red hot Peppers/Roberto/Shakin Piranhas/Le cirque du trottoir und vielen kleinen Attraktionen. – Horowitz-von Allmen Duo: Folk und Blues. – Smac & Donkey Kongs Multi Scream: Funk der Superlative. – Franz Josef Bogner, Clown. – Cabarett: Brüder Grimm & die Folgen. Der Träger des deutschen Kleinkunstpreises. – Erste Sonntagsbeiz ab November. – Eva Maria Hagen: das mit den Männern und Frauen. Lieder von Biermann bis Brecht im Volkshaus. – WIM Bern (Werkstatt für improvisierte Musik). – Dino Saluzzi – Tango nuevo, Bandoneon solo: das Weihnachtskonzert im Bären.

Zurzeit sind die Aktivitäten der Galerie auf ein Minimum reduziert. Die Räume sind ganz bunt geworden und werden von den Loungern rege benutzt. Lounges scheinen der Zeit zu entsprechen, sind wichtig für das neue Kulturgesicht. Braucht es die Aktivitäten der Galerie als Galerie jetzt weniger, weil die «grosse Schwester», das Kunsthaus, ihre Aufgaben in der Region übernommen hat? Ich denke, da fehlt doch die «Brücke» zwischen dem «Leuenbrüggli» und dem Kunsthaus, weil im Chrämerhuus das Kleine, Neue, Experimentelle möglich war.

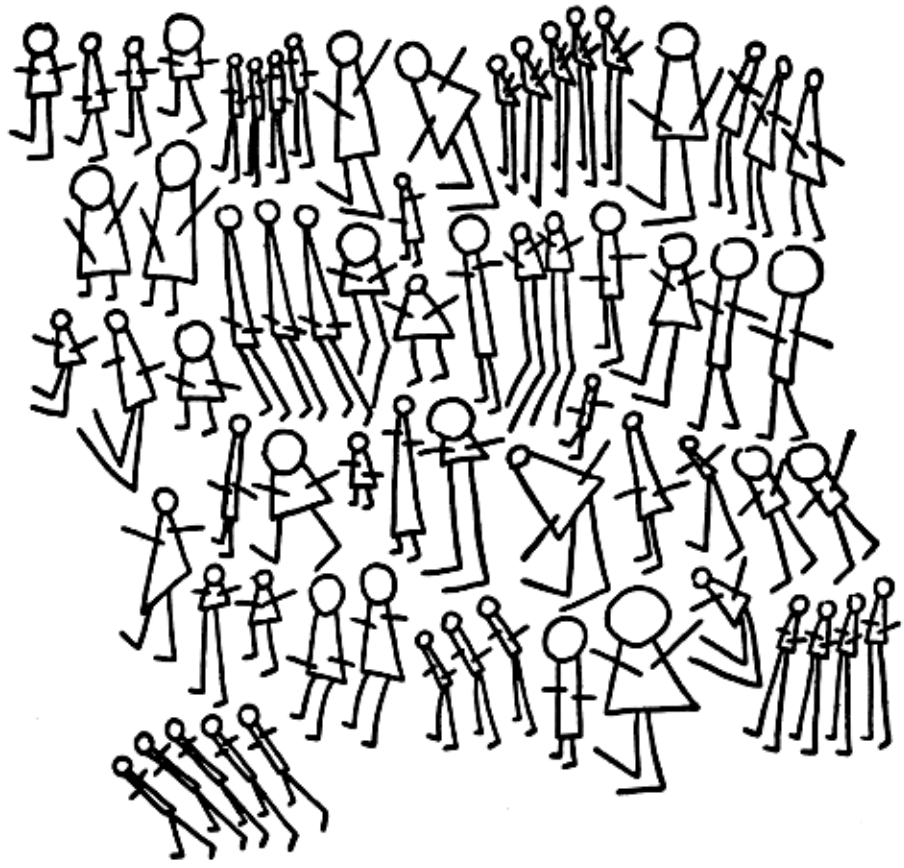
1987
Penthouse, Rock-Funk. – Elsbeth Böniger in der Galerie. – Häxe – Häxewahn im alte Bärn, neue Volksbühne Bern. – Sergius Golowin: die weisen Frauen. – Pünktchen und Anton, Funk-Jazz/Apocalypso. – Katrin Kummer, ALL ein, zeigt mehrmals ihre Bilder in der Galerie. – Feinde nach Anton Tschechov mit dem Theater Coprinus. – Hans Blues & Friends: das Berliner Blues-Original + Oberaargauer. – Wuhrplatzfest: Willem Breuker Kollektief (NL). (Vielleicht das allerschönste Konzert eines Wuhrplatzfestes?); Mad Dodo/Picason. – Max Roth in der Galerie und «Im Land – Grenzland» mit dem Zelttheater PAN PAZ: Eine besonders gelungene Saisoneröffnung. – Nuage de Courage, Afro-Punk-Rock-Jazz-Industrial (z.B. Mich Gerber am Bass). – Variété und Tanz: 12 Musiker und Schauspieler aus dem Berner Kuchen in der Linde Roggwil. – Hedi Wyss liest. – Max Hari, Bilder und Körper in der Galerie. – Schmürz von Boris Vian mit der Gruppe Theaterunser im Volkshaus mit einer «Schaukelbühne», einzigartig. – Ralph Towner, USA, Gitarre solo, Weihnachtskonzert im Bären.

Die Literatur
war nicht durchwegs personell besetzt. Aber wenn sie besetzt war, dann pflegte sie ein Niveau, das sich sehen lassen konnte. Die namhaftesten Literaten der Schweiz waren unsere Gäste, zum Teil sogar mehrmals. Zuletzt war die Reihe «Amuse bouche» am Sonntagnachmittag vor der Sonntagsbeiz ein beliebtes Angebot.

Der Film
war ebenfalls nicht immer personell besetzt. Etliche Jahre klappte die Zusammenarbeit mit dem Kino Capitol. Über einige Jahre gab es 18-Millimeter-Filme im Chrämerhuus. Bald gab es auch Openairfilme, und zwar bevor das in allen grossen Städten im Trend war. Es waren Filme, eher Studiofilme, die sonst nicht in Langenthal gezeigt worden wären und so einem «Landpublikum» zugänglich gemacht wurden. Studenten der Filmhochschulen Luzern und Zürich zeigten ihre Arbeiten an Wuhrplatzfesten. Gerade in den letzten Jahren gab es wieder einen Aufschwung mit neuen Filmnächten, die letzten in Zusammenarbeit mit dem Kunsthaus.

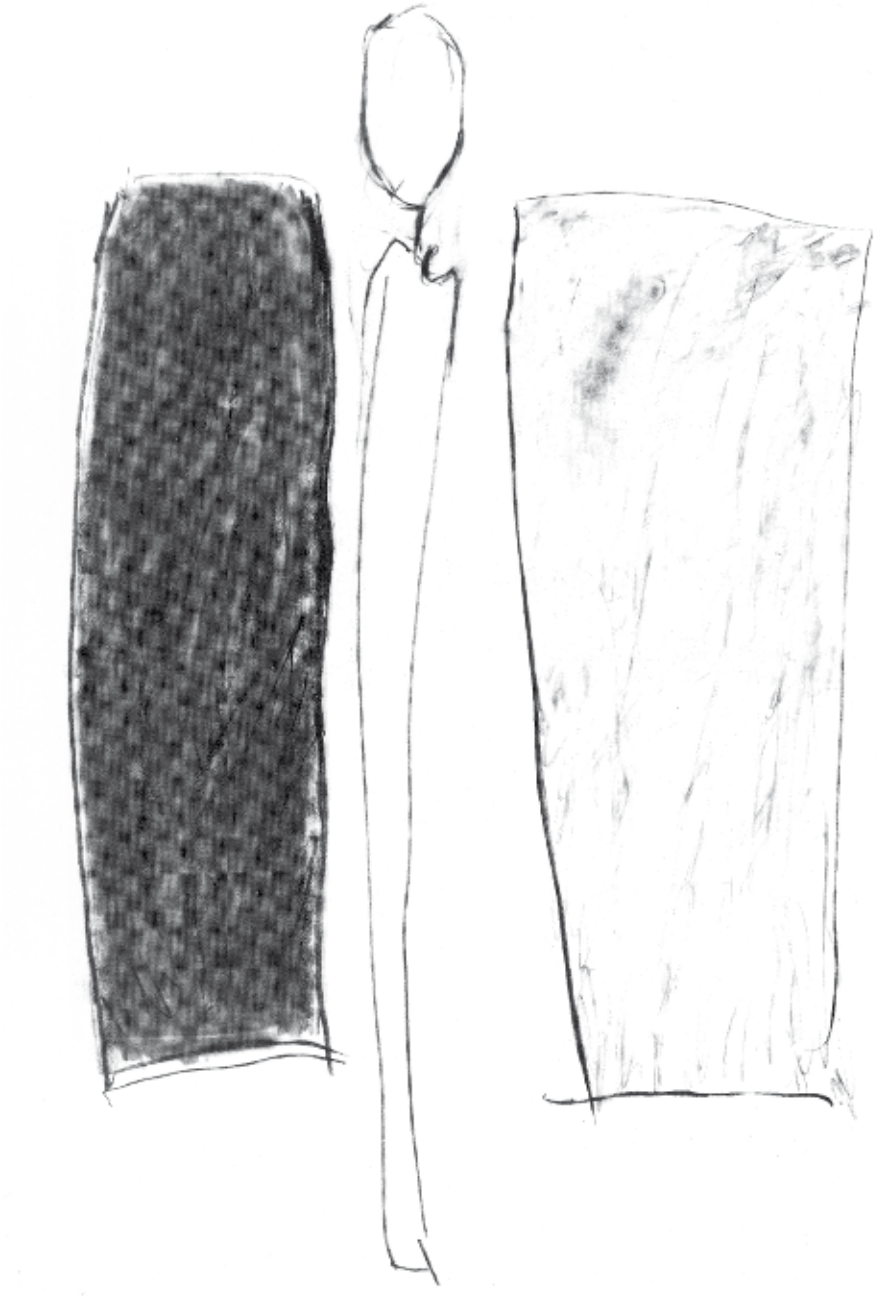
Das Theater
passte zu Beginn der Aktivitäten ins Chrämerhuus. Zu der Zeit boomten die Kleintheaterproduktionen. Doch mit der Zeit professionalisierten sich die freien Theatertruppen der Schweiz, und wenn man die guten Truppen nach Langenthal holen wollte, musste man sich ihren Platzbedürfnissen, d. h. ihren Bühnenbildern anpassen. So gibt es nun Chrämerhuus-Theater fast in jedem Saal der Region, seit zwei Jahren auch als Kleintheater auf der Bühne des Stadttheaters; d. h. Zuschauer und Schauspieler befinden sich auf der Bühne. Wir hoffen, dass diese gelungene Zusammenarbeit noch lange dauert und ausgebaut werden kann, weil die Bühne

1988
Huusröicki, Abschluss der 2-jährigen Umbauarbeiten. – Dänu Brüggemann Band, Mundartrock. – The Kixx, europäischer Jazz mit dem Schweizer David Gattiker. – Otto Heigold in der Galerie. – Kaspar Fischer der Omelettenheilige. Er übt 1 Woche im Volkshaus und zeigt dort die Vorpremiere seines neuen Stückes. – Urs Widmer liest. – Züri West: Mundartrock. Da tauchen sie zum ersten Mal auf. – Martin Spühler und Kristof Pecinski mit Klangobjekten und Malerei in der Galerie, der Kulturaustausch mit Winterthur. – Wuhrplatzfest mit einer Weidenwolke der Künstlergruppe Sanfte Strukturen: während 7 Tagen wird ein Weidenzelt gebaut. Programm: Stop the Shoppers/Filme/the Sophisticrats/Karls Kühne Gassenschau/Tristan Vox & the Rhythmthing/Circus Rigolo: und sie fliegen einen Tango/Vitamin X etc. – Schweizerische Theatertage: die einzigen, die es in dieser Form gegeben hat. KTV-Börse. Vorstellungen im Stadttheater und Volkshaus, Beiz im Chrämerhuus. – Barbara Jäggi in der Galerie. – Aventure Dupont, Vincent v. Lanthen, Bänz Oester, G. Paeffgen. – Helen Meyer liest. – Ex-trem normal, Rock. – Twobones feat Matthias Kuert. – Eveline Hasler liest. – Hans Obrecht in der Galerie. Werke auch in der Aula der Mittelschulen. 1. Ausstellung in der Region Langenthal. – Willem Breuker Kollektief (NL), Weihnachtskonzert im Bären. – Gardi Hutter, so ein Käse, im Stadttheater.



Handstamped by Jacques Spori, Ausstellung 1993

1989
Arhoolies mit Rock'n'Roll. – Maya Bianchi liest. – Christy Doran & Ray Anderson: Dorans Gitarre kommt immer wieder. – Wuhrplatzfest mit The Flügzüg, nicht als Highlight, sondern am Nachmittag für die Kinder. Sie überzeugen gewaltig. Wir sehen ihre grosse Zukunft voraus und sie kommen auch wieder am nächsten Fest. Da waren aber auch: Juke/Matto Grosso und Tim Jones/le cirque du trottoir. – E-Bop mit Mauro Grossud: die Langenthaler. – Atropa Belladonna: die Frauenband aus Bern mit Asita Hamidi. – Baby Jail, die frechen Rockröhren. – Dimitri in bekannter Form als Grossanlass im Stadttheater. – 5 Autoren: die Preisverleihung für Literatur des Kt. Bern im Chrämerhuus. Wir fühlen uns geehrt, Gastgeber zu sein. – Der Böse Bub Eugen: das Punk-Rock-Trio mit deutschen Texten. – Requiem Aeternam, das Theater M.A.R.I.A in der Turnhalle Kreuzfeld 1. Das einzige Gastspiel, weil der Aufwand riesig ist (Boden legen, Fenster abdecken, Zuschauerpodesterie anschleppen, die Stühle aus dem Schulhaus antransportieren und alles auch wieder zurück). – Frederike Kretzen liest. – La Lupa als Weihnachtskonzert im Bären. Sie singt mehrmals in unserem Programm. Jahre später plaudert sie bei Aeschbacher.



Madeleine Multerer-Heiniger, 1958–1990, Ausstellung «Geburt im Dunkeln», 1993

des Stadttheaters der ideale Rahmen für Kleintheaterproduktionen ist und stimmige Anlässe garantiert. Die namhaften freien Truppen der Schweizer Theaterszene konnten sicher einmal bis mehrmals verpflichtet werden.
Das Kinder- und Familientheater hat ebenfalls eine lange Tradition im Chrämerhuus. Die Zusammenarbeit mit den Schulen gestaltete sich nicht immer einfach. Das hat sich in den letzten Jahren geändert. Das Chrämerhuus arbeitet ganz eng mit dem Kanton zusammen und veranstaltet für ihn die Kinder- und Jugendtheater in unserer Region, was die Schulen sehr rege benutzen.

Das Gespräch und andere Angebote
gab es vor allem in den ersten Jahren: Diskussionen und Podiumsgespräche zu kulturellen und politischen Themen, Kurse und Workshops aus den verschiedensten Bereichen. Spielabende wurden angeboten und rege besucht, bis den Organisatoren der Schnauf ausging. Bis zum ersten Umbau existierte sogar ein Kinder-Atelier.

Aus dem alternativen Betrieb von 1975 ist ein Betrieb gewachsen, der optimal funktioniert, viele Höhen und Tiefen überstanden hat, sich anpassen und verändern kann. Aus dem Provisorium ist durchdachte, professionelle Struktur mit schöner Hülle entstanden. Wir haben uns etabliert. Das ist nicht nur ein Gewinn, sondern auch ein Verlust, denn im Improvisierten liegen manchmal mehr Mut, Spontaneität, Kraft, Möglichkeiten. Da sind in den letzten Jahren in unserem Einzugsgebiet wieder alternative Anbieter gewachsen, die mir sehr gefallen; z.B. das Lakuz und das Improvisorium Huttwil.

Das Wuhrplatzfest

Kaum hatten wir den Kulturalltag einigermassen erkundet, wuchs der Wunsch nach einem eigenen Fest. Für die Cooperative Longomai, die damals noch nicht in Verruf geraten war, organisierten wir einen Markt und ein Fest und gaben den ganzen Erlös weiter. Das Festen gefiel uns. Wir organisierten ein Jazz-Fest und das Spectacolo, merkten aber, dass beide nicht stimmten. Die Leute sassen draussen, in der Beiz und hatten

1990
Jörg Steiner liest. – Heidi's mit Christine Lauterburg, Simon Hostettler. – Thomas Rosenlöcher (DDR) liest. – Twice a week, die heisseste Schweizer Funk-Rock-Band. – Stiller Has am Anfang seiner Karriere und dann immer wieder im Chrämerhuus zu sehen. – Alex Porter mit sieben Geschichten und vier Kunststücken. Er ist heute wohl einer der bedeutendsten Zauberer. Auch er ist immer wieder unser Gast. – MdM, der legendäre Markt der Möglichkeiten als Wuhrplatzfest über eine Woche mit vielen Attraktivitäten und dem Rigolo tanzendes Theater mit dem «Mondaufgang». – Circolino Pipistrello, der Mitspielzirkus auf dem Wuhrplatz. – F.A.F. brennendes Theater, das ganz andere Feuerwerk auf dem Wuhrplatz. – Die drei Männer, die sie Pferd nannten: deutsches Kabarett. – Peter Zeindler liest. – Heinz Egger in der Galerie. – Heiniger, Oester, Sigrist: der neue Tinu Heiniger.

1991
Felix Mettler liest. – Milena Moser liest. – Kick the habit, Formation mit Dänu Küffer. – Südrampe, die Kulturbörse der südlichen Hemisphäre in Zusammenarbeit mit «Kultur und Entwicklung». – Anna Göldin, vom engagierten Theater Narrenpack aus Bern, mit den Themen, die treffen. Sie haben im Laufe der Jahre fast alle ihre Produktionen im Chrämerhuus gezeigt. – Die Frustrierten, Szenen nach den Comics von Claire Bretécher im Saal des Restaurant Volkshaus. – Auswahlschau der Solothurner Filmtage: Solange es sie gibt, sind sie im Chrämerhuus zu sehen. – Brigitte Jost, die Langenthalerin nicht zum einzigen Mal. – Phon Roll, die Tempo-Band mit den schönen Balladen. – Innenarbeiterinnen mit dem Club 111, dem Theater aus der Reithalle Bern. – Hanna Johansen liest. – Ewald Trachsel zeigt mehrmals sein Schaffen. – The Intergalactic Maidenballett bleiben uns auch später immer wieder erhalten. – Erste Kulinarität: «Artmann's Allerlei Rausch» der Theatergruppe M.A.R.I.A UNSER mit einem 8-Gang-Menu aus der Chrämerhuusküche. Diese Form hat sich bewährt, es gibt sie heute noch genau so. – Jellyfish Kiss for Barflyers, Fishkissers and Birthdaybabys. – Tamia und Pierre Favre, das Weihnachtskonzert im Bären.

Büne Huber, Patent Ochsner, um 1993. Foto Hansjörg Burkhard

es lustig. Nur wenige besuchten die Veranstaltungen im Zelt und zahlten Eintritt. So ging unsere Rechnung natürlich nicht auf.
Im Jahr 1983 versuchten wir es mit einer neuen Form von Wuhrplatzfest: Eintritt fünf Franken, kleine, nicht teure Gagen, Beiz mit Essen und Trinken. Dieses Fest funktionierte dank der Mithilfe einer grossen Schar von Helfern, die Kasse stimmte. Ohne Mithilfe der unzähligen Helfer, unseren Perlen und Goldstücken, hätten wir das Fest gar nicht durchführen können. (Wobei, unter uns gesagt: wenn jeder von uns in seinem Beruf so viele Stunden gearbeitet hätte, wäre ein wesentlich grösserer Gewinn zusammengekommen.)
Es gab auch Feste, die keinen Gewinn abwarfen, sondern zusätzliche Kosten verursachten. So zum Beispiel auch im Jahre 1996, vor dem grossen Finanzcrash und der Denkpause. Es war jedesmal ein Balanceakt, die Kosten im Griff zu halten. Die Bands holten sich bald an den Openairs grössere Gagen, und die grossen Namen waren ein Risiko. Es gelang uns

1992
Glauser: unbekanntes Land, Gastspiel des Theater Coprinus. Die grösste freie Zürchertruppe mit ihrem besten Stück im Bärensaal. – Patent Ochsner: der damals neue Stern am Schweizer Rockhimmel überzeugt. Sie kommen wieder. – Herr Finder zeigt sein Lichtspieltheater mit Peter Rinderknecht. Er zeigt fast alle seine Stücke in Langenthal. – Paul Giger, Violine solo, «Chartres» in der ref. Kirche. – Marco Zappa und Kinder mit dem neuen Programm. – Midnight to six: Zürich-Texas, Rock meets Country. – Vague Sauvage, die spritzigen Langenthaler. – Guru Guru mit Mani Neumeier und Luigi Archetti auf dem Wuhrplatz. – Wuhrplatzfest mit Central Services/Midnight to six/Medizinalzirkus Eisenbarth/Die nimmersatte Sau/Die Jazz Dilettunten/und Flügzüg am Sonntagnachmittag. – Fischbachs Hochzeit füllt zweimal den Kirchgemeindesaal Geissberg. Frau Fischbach ist nicht nur auf der Bühne…. – Die interkantonale Blasabfuhr: fünf Bläser und ein Schlagzeug. – Viktor Giacobbo und Harul servieren an der Kulinarität. Ja genau, der von Viktors Spätprogramm. – Pippo Pollina und Linard Bardill mit Incontro-Begegnung. – Christoph Hauri in der Galerie. – Pic füllt das Stadttheater, überzeugt uns aber gar nicht. Nicht alle grossen Namen garantieren einen Leckerbissen. – Leon Francioli L'œuf de giocchino, das Weihnachtskonzert.

Ineffect, 1996.
Fotos Hansjörg Burkhard

Wuhrplatzfest 1996

Stop The Shoppers &
Chessy Weaver, 1996

The Core, 1997

1993
Walter Berger in der Galerie. – Dino Saluzzi (Bandoneon, Argentinien) und Pierre Favre. – Nika Spalinger in der Galerie. – Kurt Marti liest. – Simple Communication und Stop the Shoppers. – Das Wuhrplatzfest unter Jacques Sporis Flagge bringt Stiller Has/Die nimmersatte Sau/Tiere der Nacht/Dussex'Soultrain/Guy Razem & the Ravides. – Ruedi Steiner in der Galerie. – Pascal Dussex mit True Blue mit den schönsten Balladen. – If you ever change your mind: das Rocktheater mit Werner Bodinek & Midnight to six gemeinsam im Doppelpack als einziges Konzert in der ganz alten Turnhalle im Kreuzfeld. Diese hätte sich als Veranstaltungsort wunderbar geeignet. Sie ist leider unter sehr fadenscheinigen Gründen abgebrochen worden. Dieser Anlass war einer der stimmigsten des Chrämerhuus, ein echtes Highlight, wie im besten Fall Kultur sein kann. – 1. Oberaargauer Jahresausstellung in Zusammenarbeit mit dem Kunsthaus. Das Chrämerhuus ist auch Ausstellungsort und in der Jury. Viele Künstler, die bei uns schon ausgestellt haben, sind vertreten. Es folgen weitere Jahresausstellungen. – Giorgio Conte & Friends, der Bruder vom Paolo, als Weihnachtskonzert im Bären.

The Core, 1997

Mich Gerber (BE), 1997

nur einmal, über 3000 Leute zu mobilisieren: mit «Patent Ochsner», die just in jenem Frühling ihre erfolgreichste CD herausgebracht hatten. Mit dem Gewinn konnten wir weniger rentable Konzerte, Ausstellungen und Theater organisieren und den Umbau finanzieren.

Das Konzept des ersten Wuhrplatzfestes behielten wir bei und modifizierten es jedes Jahr ein wenig. Wir haben immer versucht, ein Fest zu kreieren, das möglichst vielen gefiel, und vor allem auch uns selber. Wenn wir unter dem Jahr manchmal schräge und weniger zugängliche Kultur präsentierten, so sollte das Fest eine Öffnung bringen. Das gelang uns nicht immer, manchmal passierten auch Missgriffe, wie zum Beispiel die «nimmersatte Sau», die später nur als die «losgelassene Sau» – als legendärer Fehlgriff – hinhalten musste.

Wenn auch die Feste ein ähnliches Grundkonzept hatten, war doch jedes anders im äusseren Erscheinungsbild, in der Werbung, im Essen, im Programm und in den kleinen Nebensächlichkeiten. Immer gleich war, dass es richtiges Geschirr und keine Wegwerfware gab und gibt. Was übrigens bei den grossen Festivals inzwischen Nachahmer gefunden hat. Wichtig war uns die Küche, in die wir viel Arbeit steckten, damit es nicht den gewöhnlichen «Festival-Frass» gab. Wir versuchten dem Fest vermehrt auch einen ästhetischen äusseren Rahmen zu geben mit den Bauten, der Bühne, der Gestaltung durch einen Künstler.

Wenn ich auf die verschiedenen Feste zurückblicke, erinnere ich mich an viele kleine Episoden. Da war ein so heftiges Gewitter, während dem fast die Bühnenüberdachung davonflog und ich mit meinem ganzen Gewicht versuchen musste, das Technikerzelt am Boden zu halten. Einmal war es uns zu spannungsreich: beim Aufbau wurden wir von Skinheads belästigt, wir hatten Angst und trugen Pfeifen um den Hals, damit wir Alarm schlagen konnten. Oder da brach die ganze elektrische Versorgung zusammen, weil die trendige belgische Bierbar mit einer zusätzlichen Fritteuse Pommes anbieten wollte. In einem der ersten Jahre wurde uns am Sonntag die letzte Kasse gestohlen, weil wir schon in Feierabendlaune beim Bier sassen. Dunkel erinnere ich mich daran, dass wir auf eine Band warteten, die irgendwo feststeckte. In einem Jahr meinte die Diva, sie wolle doch erst um zehn Uhr auftreten, jetzt sei es ihr noch zu hell und es sei ihr ganz gleichgültig, wie unser Programm geplant sei. Das sind die Episoden, die mir spontan als Erstes wieder einfallen. Jeder und jede, die mitgearbeitet hat, hat ihre eigenen Ge-

1994
Amber u.a. mit Daniel und Thomas Küffer. – Fasnacht mit Flötenmadli und Romano Genini: Es beginnt eine mehrjährige Zusammenarbeit. Die Madlis dekorieren, Romano schminkt die Gäste und das Chrämerhuus kocht. – Vera Kaa – von Brecht bis Blues: später kennt man sie auch aus dem Fernsehen. – Super Anton & Les Reines prochaines im Doppelpack. – Asita Hamidi's Arcobaleno: wir lieben sie immer wieder. – Fritz Ryf in der Galerie. – Shirley Grimes: der irische Folk, der mehrmals überzeugt. – Ursus und Nadeschkin als Kinderprogramm am Wuhrplatzfest. Das publikumsreichste Fest wegen dem Hauptact Züri West. Die Truppe war schon gebucht, als ihnen mit ihrem neuen Album der absolute Durchbruch gelang. Nach 3000 Zuschauern schliessen wir die Kassen. – Theaterzirkus Wunderplunder spielt in seinem Zelt «Sophie». – Tschumi und Tschumi in der Galerie am Designer's Saturday. Sie sind viele Jahre später an der Expo erfolgreich. – Frauen – Krieg – Lustspiel, Theater Klappsitz und Roswitha Dost, die wir mehrmals zu sehen bekommen. Sie ist neuestens Gaststar in der Soap GZSZ. – Stevens Nude Club & Disco Harassli. Disco Harassli hiess über Jahre unsere Disco. – Die Atlantikschwimmer: die Grossformation um Gilbert Päffgen als Weihnachtskonzert im Bären.

schichten, die sie daran erinnern, dabei gewesen zu sein und alle darin bestätigen, dass es sich lohnt, mitzuarbeiten.
Die Künstler, die ja viel herumkommen und die Festivals kennen, haben das unsere immer gerühmt als das Besondere. Schön, dass sie es bemerkt haben. Das Wuhrplatzfest war eines der ersten kleinen Openair-Festivals, ein Gegenspieler zu den grossen. Heute haben wir Konkurrenz bekommen. Andere haben gemerkt, dass die kleinen Feste besonders stimmungsvoll sind. Leider sind sie aber auch finanziell viel unsicherer. Das grosse Geld lässt sich damit nicht verdienen. Es bleibt nur ein Gewinn, wenn ausser den Künstlern und den beauftragten Technikern alle gratis arbeiten, wenn das Wetter stimmt und die Leute kommen.

1995
Eid-, Zeit- und andere Eidgenossen, Kabarett mit Mike Müller, ja der Mike Müller, den wir heute aus Viktors Spätprogramm kennen. – Suchlauf >> Steiner/Aebi: In der Galerie gibt es eine neue Reihe, dabei spielen Performances eine Rolle. – Iain MacKintosh, scottish Folk einmal mehr. – Housi Wittlin & Corin Curschellas. – Michel Besson – the Groove Maker, begleitet uns über Jahre. – Hase Hase vom Theater M.A.R.I.A im Stadttheater. Das, was wir gerne auf der grossen Bühne des Stadttheaters sehen: grosse Qualität nicht nur für das grosse Publikum. – Wuhrplatzfest mit Housi Wittlin/Cirqu'enflex/Les Reines Prochaines/Patent Ochsner/Ultima Cerveza. – Marlise Mumenthaler in der Galerie. – 21×21×21: Die grosse Ausstellung in der Galerie zum 20. Geburtstag. 117 Künstler, die in den letzten 20 Jahren ausgestellt haben, sind eingeladen worden, mit dem Format 21×21 teilzunehmen. 73 von ihnen waren da. Ein wahres Highlight! – Michael von der Heide hat seinen Kleinkunstpreis gewonnen und tritt bei uns auf. – Peter Perikles/Ruth Schweikert/Peter Weber lesen im Herbst. – Massimo Rocchi füllt das Kleintheater Mühle. – Picason, die 14-köpfige Salsaband. – Habib Koité & Bamada, der malische Sänger mit Worldmusic. – Oesters Snow of Tomorrow: Bänz Oester mit seinem Oktett als Weihnachtskonzert im Bären.

Das Bulletin

Unser «Vereinsblatt» informierte alle Interessierten über die Aktivitäten. In den Ausgaben der ersten zwei Jahre standen literarische Beiträge und Texte zu spannenden Rahmenthemen im Zentrum, die Voranzeigen für Veranstaltungen waren nebensächlich. Danach erschien über viele Jahre jeden Monat eine neue Ausgabe in verschiedenen Farben, aber immer mit dem gleichen Outfit. Später wurde aus Kostengründen das Programm von zwei Monaten in einem Bulletin beworben. In den letzten Jahren suchten wir nach einem neuen individuellen Gesicht. Verschiedene junge Grafiker gestalteten das Blatt. So sind ganz unterschiedliche, spannende Resultate entstanden.
Mit den Bulletins ereigneten sich unzählige Pannen. Wir konnten es uns noch so vornehmen, diese zu verbannen, sie passierten immer wieder: Schreibfehler, falsche Daten oder Wochentage, falsche Namen von Künstlern oder Stücken, zu spätes Erscheinen. Am Bulletin dokumentierte sich immer wieder: Wir sind keine Profis.

Die Sonntagsbeiz und Bar

Immer reichte das Geld nicht aus, damit wir das veranstalten konnten, was wir gerne wollten. Wieder einmal war eine gute Idee gefragt. Wir hatten doch mit der Künstlerbetreuung gelernt, für eine grössere Gruppe

1996
Die Geschwister Birkenmeier mit: der Mund ist aufgegangen. – Daniel Küffer Quartett. Der Langenthaler in neuer Formation. – Bar im Chrämerhuus: Mit der wunderschönen Bar von Walti Berger beginnt die Tradition der offenen Bar. – Grand Mothers Funck: die heisseste Berner Funk-Band einmal mehr. – Dewey Redman-Harald Härter Band, New Yorker Sax-Legende. – Wolfgang Zät, Radierungen in der Galerie. – 4-tägiges Geburtstagsfest im Zelt, vielleicht das schönste Fest überhaupt, bei dem alle vom alten Vorstand engagiert mithalfen. Dank dem Kulturpreis 96 konnten wir es finanzieren. – eine Filmnacht/eine Tanznacht mit More Experience und Ineffect/die Theaternacht mit dem «Rock'n' Roll König» und Stiller Has. Das Konzert war so gut, dass es davon eine Live-CD gibt. – Das Lustspektakel am Sonntag mit einem Essen mit Cirqu'enflex, Clown Linaz, Michel Besson. – Wuhrplatzfest mit Sinnlos Stier/Stop the Shoppers/Habib Koité & Bamada/Grand Mothers Funck/ Guy Razem etc. – Lysistrata nach Ralph König, MoMoll, Theater in der Reithalle. – Starfish: schaurig schöne Songs und Balladen. – Urs Gehbauer in der Galerie. – Maja Beutler liest. – Variété «On Tour». Ursus und Nadeschkin moderieren ein temporeiches Variété mit verschiedenen Gästen. – Kulinarität mit Single Belles: die frechen Songs der Frauen aus Bern zum Silvester.

Merfen Orange, Wuhrplatzfest 1998. Foto Hansjörg Burkhard

zu kochen. Da war es naheliegend, dass wir eigentlich auch für unser Publikum kochen könnten. Die Sonntagsbeiz sollte das Haus öffnen und Geld für die Kultur bringen. Noch in der ganz alten Küche begannen wir damit und hatten Erfolg.
Jeden Sonntag kochte eine Crew, bewirtete die Gäste und erwirtschaftete einen kleineren oder grösseren Gewinn für die Kulturkasse. Bald sprach es sich herum, dass das Essen vielfältig, überraschend, himmlisch oder zum mindesten herzerwärmend war und sich ein Besuch lohnte. Wir bewirteten jeden Sonntag zwischen 25 und 80 Personen. Eine gute Sache! Ein Begegnungsort und ein Stück Heimat. Und doch hat die Sonntagsbeiz dazu beigetragen, dass wir uns zu sehr verausgabten. Da waren zwei bis vier Personen zwei Tage daran, freiwillige Arbeit zu leisten, damit die Kultur bezahlt werden konnte, und das jedes Wochenende.

Ursula Hürlimann, Wasserfarbe – Bild-Schau-Spiel, Ausstellung 1997

1997
3 Monate Denkpause zu Beginn des Jahres wegen Finanzdesaster, die eine grosse Umstrukturierung auslöst. – Kultur in der Krise oder Krise in der Kultur, Podiumsgespräch/Dikussion/Debatte. – Wiedereröffnung Anfang April mit Frühlingserwachen. – Das Bulletin bekommt ein neues Gesicht. – Core, Gitarren-Popcore aus Lausanne. – Wuhrplatzfest mit 3 x Film/Ventilators/Luzy Sombra/Le cirque du trottoir/Mystery Bay mit Mich Gerber etc. – Kulinaritäten mit «Giger» mit Andreas Schertenleib. – Silvio Huonder liest. – Verena Wyss liest. – Am 6. Dezember eröffnet die professionelle Kulturbeiz. – Züsi sieht rot, eine Komödie von Timmermahn im Bären Lotzwil. – Mich Gerber Mistery Bay als Weihnachtskonzert. – The Ventilators zum Silvester.

Einmal brachte uns diese Küche in die Fasnachtszeitung! Ich lieferte die Desserts, unter anderen einen sizilianischen Ricottaflan mit Birnensauce. In der Hitze des Gefechtes löffelte der Service eine Kartoffelsuppe (auch weisslich und dünn wie Birnensauce) vom Vortag um den Flan. Die Gäste assen es trotzdem und fanden es eine spannende Kreation.
Im Herbst 1996 war der letzte Umbau über die Bühne gegangen. Nun hatten wir eine schöne Profiküche mit Abwaschmaschine und eine wunderschöne, neue Bar von Walti Berger. Die Bar animierte uns, diese auch an veranstaltungsfreien Abenden zu öffnen. Gute Weine hielten Einzug und wurden geschätzt.

Ein Vergleich mit anderen Kulturbetrieben

Für ein Gespräch mit der Kulturkommission bereiteten wir uns 1997 besonders gut vor. Mit einer Umfrage erkundigten wir uns quer durch die Kulturbetriebe der Schweiz. Wir fragten, wie sie sich finanzierten, wie viele Veranstaltungen sie mit diesem Geld organisierten. Bei uns waren es zu dieser Zeit zwischen 100 und 120 Veranstaltungen, das Haus war 240 Mal offen (Veranstaltungen, Sonntagsbeiz, Bar, Galerieöffnungen). Wir erhielten von fast allen eine Antwort, und das Resultat warf uns um, wir hatten kein so deutliches Ergebnis erwartet: Es gab in der ganzen Schweiz keinen anderen Veranstalter, der mit so wenig Geld von der öffentlichen Hand so viel veranstaltete. Diejenigen, die ähnlich viel Geld bekamen, machten 10 bis 15 Anlässe im Jahr. Diejenigen, die gleichviel organisierten, hatten zehn- bis zwanzigmal mehr Geld als wir. Kein einziger von diesen grösseren Betrieben war nur ehrenamtlich organisiert, alle hatten ihre Teilzeitstellen.
Bei der Kulturkommission hatten diese Zahlen nicht dieselbe Wirkung wie bei uns. Unserem Selbstbewusstsein hingegen tat es sehr gut zu merken, dass wir an etwas Einmaligem mitbeteiligt waren.

1998
Don't change your hair for me – Ballads. – Good Grief «Flieger»: CD-Taufe der Langenthaler Band. – Harry Sokal «Full Circle», Funk-Jazz von Wien-NewYork-Hamburg. – Dussex' Soultrain in neuer Formation auf Tour mit seiner neuen CD. – Wuhrplatzfest mit Cirqu'enflex/Merfen Orange/Michael von der Heide/Moropo N etc. – Gardi Hutter und Ueli Bichsel mit «Das Leben ist schon lustig genug». In der nächsten Saison sind sie gemeinsam im Zirkus Knie. – Jan Villain liest. – G.O.N.G. Grand orchestra Nationale de Gondwana. – Fab Four, Ambiente-Techno-Punk. – Ulrich Knellwolf liest. – Koch/Schütz/Studer «Hardcore Chambermusic». – Marco Käppeli Selection wie schon oft.

Die Finanzen

Immer wieder stand uns wegen den Finanzen das Wasser am Hals. Die Kosten entstanden durch den Betrieb des Hauses, die Gagen der Künstler, das Drucken und Verschicken des Bulletins, die Miete von Technik und Räumen. Die Eintritte der Zuschauer brachten zu wenig Geld, um all diese Kosten zu decken. Wir versuchten verschiedenste Möglichkeiten, um Kulturgeld zu beschaffen, damit wir trotzdem ein möglichst reiches Programm bieten konnten:
– Gemeinde und Kanton unterstützten uns all die Jahre mit Subventionen; nicht üppig, aber stetig.
– Die Sonntagsbeiz und die offene Bar brachten am meisten Zusatzeinnahmen.
– Die Bücherkiste schleppen wir seit Jahren herum.
– Am Glatten Märit organisieren wir zusammen mit der Musikschule eine Tombola.

– Der Markt mit den Raritäten von Re Lüdi ist seit Jahren beliebt und fast eine Institution für den guten Geschmack geworden.
– Ein paarmal gab es sogar ein Kulturlotto.
– Über Jahre veranstalteten wir das Kerzenziehen vor Weihnachten mit einem grossen Aufwand an Material und Zeit.
– Auch trendige Veranstaltungen mit einem sicheren, zahlenden Publikum erprobten wir als Gratwanderung zu den Qualitätsansprüchen.
– Die Wuhrplatzfeste erwirtschafteten manchmal einen Gewinn.
– Hie und da gab es Einzelaktionen wie den Bilderbaum oder den 100er-Club.
– Sponsorensuche war häufig ein Thema, und wir mussten erfahren, dass das gar nicht so einfach ist. Nötig sind die richtigen Kontakte und viel Zeit.

1999
Shoppers, «Mundart-Cyber-Afro». – Dodel und Le soldat innconnu, Rock-Doppelkonzert. – Bänzen. Malerei von Christian Aebi in der Galerie. – Schotter mit dem Pfannenstil Chammer Sexdeet. – The World Percussion Orchestra, 4 Percussionisten. – La Lupa und Irene Schweizer: Canto alla Luna. – More Experience: Erinnerungen an Jimi Hendrix werden wach. – Stephan Rigert's Talking Drums: Different Colors & World Music, Afro-Jazz lassen das Chrämerhuus vibrieren. – Wuhrplatzfest mit Filmen/Core und Madonna Hip Hop Massaker/Sunneggers auf Achse und Septeto Nacional Ignacio Piñeiro/dazu ein buntes Kleinprogramm. – Christy Doran New Bag: gerne wiedergesehener Gast. – Essen wie zu Goethes Zeiten: der Beitrag an das Goethe-Wochenende der Stadt. Theater und Kulinaritäten. – FUSäO, verjazzte elektronische Beats. – brink man ship: jan galega brönnimann.

Am schlimmsten war die finanzielle Lage Ende 1996. Damals mussten wir uns durchringen, Anfang 1997 eine «Denkpause» einzulegen, Geld zu beschaffen und neue Strukturen zu überdenken. Wir hatten jede Woche Sitzungen und arbeiteten wie die Wilden, denn wir wollten unseren Betrieb nicht verlieren. Gerade in dieser Zeit schlossen einige andere Kulturbetriebe und Kleintheater. Nach drei Monaten Pause gab es ein Sparprogramm. Dabei unterstützten uns viele Künstler, indem sie für keine oder eine kleine Gage auftraten, weil auch sie daran interessiert waren, dass wir überlebten.
Diese Gratwanderung mit den Finanzen hatte aber auch den grossen Vorteil, dass wir unabhängig blieben. Da gab es niemanden, der Forderungen, Grenzen, Verbote aussprechen oder Rahmenbedingungen stecken konnte. Wir waren eigenständig und frei von fremden Zwängen.

Kulturpolitik

Der Vorstand war so sehr mit dem Kulturbetrieb beschäftigt, dass die politische Lobbyarbeit vernachlässigt wurde. Zwar unternahm man Vorstösse, damit die Unterstützung der Gemeinde und des Kantons verbessert wurde. Aber das ging nur tröpfchenweise. Das Kunsthaus hat uns Jahre später vorgezeigt, wie man es hätte machen müssen, damit ein halbprofessioneller Betrieb möglich ist.

Nur zwei Beispiele sind mir in Erinnerung, bei denen sich der Vorstand politisch mehr aus dem Fenster lehnte: Da war ein liebes Mitglied, das sich mit sehr viel Energie dafür einsetzte, dass das Chrämerhuus überhaupt stehen blieb und nicht den Grossbauprojekten von Coop zum Opfer fiel. Und da war eine andere Gruppe, die die Begrünung des Wuhrplatzes plante. Über viele Abende erstellten sie dafür Pläne. Leider ist dieses Projekt in Schubladen verschollen. Erst jetzt mit der Pétanque-Bahn hat sich wenigstens ein Teil verwirklichen lassen. Und ganz ehrlich, auch heute noch wäre es für die Stadt ein wahrer Gewinn, wenn sich da eine Erholungszone öffnete und der Platz hinter dem Chrämerhuus bis zum Volkshaus begrünt wäre.

2000
Incured mit Gastbands, aggressiver und kraftvoller Hardcore. – Lunik, atmosphärischer Trip-Hop aus Bern. – Corin Curschellas Quintett Goodbye Gary Cooper. – Pflanzblätz, die etwas andere Volksmusik. – Im Wind. Zum ersten Mal arbeiten alle Kulturinstitutionen und Schulen gemeinsam an einem Thema. Im Chrämerhuus sind ausgestellt u.a. Ueli Berger, Alberto Meyer, Mercurius Weisenstein. Dazu das Chrämerhuus-Rahmenprogramm mit: Kran's Persival Spektakel auf dem Wuhrplatz/Heinz baut/ JOPO & Ingeborg Poffet/Portofino Ballade/The Ventilators/ Wind – kein Wind von Eugen Lüdi/Christoph Grab's Reality Scan. Ein wunderbares Projekt: so könnte Kultur in der Stadt sein: vielfältig, üppig, genüsslich, wirksam, beachtet, bewegend etc. – Wuhrplatzfest mit Prince zeka systeme & one world/Mädir Eugster vom Theater Rigolo/ Duett Complett/Sureste Tango Trio/Wazomba. – Monika Ruckstuhl in der Galerie. – Büne Huber mit Honigmelonenmond: voll im Trend. – Future lounge 1. pram (UK), Unterwassermusik. Lounge in der Galerie. Das neue Musikvergnügen hat definitiv ins Chrämerhuus Einzug gehalten: Sofa-Romantik und Musik ab Konserve. – Fortunat Fröhlich/ Samir Essahbi lesen. – The Real Funkkyllenium/Subsonic Family und DJ's Lounge.

Der Vorstand

Über Jahre bestimmte ein grosser Vorstand über die Geschicke des Hauses. Jeder und jede, die mitarbeiten wollte, konnte das tun. Jede Meinung war gefragt. Je mehr man mitarbeitete, desto besser lernte man den Laden kennen. Wer aber einen Dank erwartete, kam nicht auf seine Rechnung. Darum sind viele auch immer wieder ausgestiegen. Diejenigen, die über längere Zeit blieben, mussten für sich selber merken, was sie umsetzen konnten, und sich darüber freuen. Ich glaube, dass für diese auch die persönliche Rechnung aufgegangen ist, ohne grossen Dank, ohne öffentliche Anerkennung, ohne Lohn. Es war spannend und bereichernd, dabei zu sein, Ideen verwirklichen zu können, Freude an gelungenen Veranstaltungen zu haben.
Der Vorstand funktionierte absolut demokratisch. Ein Problem wurde kürzer oder länger diskutiert, Meinungen wurden gebildet und geäussert. Diese Diskussionen verliefen bunt, kreativ, auch laut und herzhaft. Am Schluss der Meinungsfindung wurde abgestimmt, und das galt! Diese Sitzungen waren zum Teil in halb Langenthal ein Gesprächsthema. Für mich waren sie das kreative Herz des Vereins. Jeder kam mit seinen Anliegen, seinen Ideen, seinen Veranstaltungen. Es wurde besprochen, und es entstanden in der Diskussion Projekte, indem ein Wort das andere ergab, eine Idee durch andere ergänzt wurde. So entstanden Anlässe, die in sich einfach stimmten.
Jeder und jede lernte für sich persönlich Konflikte zu lösen, Kompro-

2001
Gurd, support Palmer im Kleintheater Mühle. – Alf Poier «Zen»: Standup Comedy, bekannt aus dem TV. – Frühlingsserenaden, 4 x Klassik von jungen Musikern. – Christine Streuli in der Galerie. Wenige Jahre später kauft das Kunstmuseum Zürich eines ihrer Werke. – Harry Sokal roots ahead: immer wieder gerne gehört im Chrämerhuus. – Acapickles mit «die Homestory» im Stadttheater. – Yvonne Giger in der Galerie. – 20. Wuhrplatzfest zum 25-Jahr-Jubiläum des Chrämerhuus. Das Fest mit dem ganz besonderen Outfit. Das Projekt von Andreas Lüdi bringt in einer Grossaktion 100 grosse, 3–5 m hohe Bäume, die den Platz in einen Stadtgarten verwandeln, so wie es uns gefallen würde. Zum Programm: 4 Tage Sommerkino/Jubiläumsgala moderiert von Ueli Bichsel mit verschiedenen Gruppen und einem Gala-Buffet/Büne Huber und Gustav/The Tarantinos und Sneakerpimps etc. – Johann Köhnich: der Poet unter den Komikern. – Single Belles mit Spendenkonto: die drei frechen Frauen von Bern, mindestens so gut wie ihre berühmten Schwestern. – Die ultimative Hip-Hop Night mit den Mundartisten & Wurzel 5.

Madonna Hip Hop Massaker (D), Wuhrplatzfest 1999, Miss Megatranse.
Foto Hansjörg Burkhard

misse zu finden, eigene Interessen den Interessen aller anzupassen. Interessierte konnten an die Sitzungen kommen, zuhören und mitreden. Häufig sassen bis zu 20 Personen am Tisch. Man hatte also immer eine grosse Zahl von möglichen Helfern, die sich motivieren liessen, bei spannenden Projekten mitzuhelfen.
Wir lebten Demokratie in Reinkultur.

Der Umbruch mit der Profibeiz und der Neuanfang

Und doch hat genau diese kreative Gruppe das «alte» Chrämerhuus auch zu Grabe getragen, zu Ende demokratisiert. In der Denkpause überarbeiteten wir die Strukturen, suchten nach neuen, die das Chrämerhuus sichern sollten. Es setzte sich die Meinung durch, den Vorstand zu verkleinern und eine Profibeiz zu eröffnen. Diese sollte das Haus jeden Tag öffnen, den Vorstand in der grossen Arbeit entlasten und Kulturgeld durch einen Pachtzins einbringen. Diese Idee gab viel zu denken und zu reden, weil die Platzverhältnisse im kleinen Chrämerhuus nicht optimal sind. Wenn Kultur stattfindet, kann die Beiz höchstens die Bar offen halten.
Ich gehörte zu den Kritikern dieser Lösung und hatte viele Befürchtungen, die sich zum Teil auch bewahrheitet haben. Zum kleinen Vorstand hatte ich ebenfalls meine Bedenken. Dieser kann zwar «schlanker» operieren, aber es sind auch weniger Personen, die mitdenken, Ideen entwickeln, mithelfen, Zeit investieren, mittragen. Aber so ist das eben in rein demokratischen Gefügen: die Mehrheit bestimmt.
Ich begreife heute, was passiert ist, warum es passieren musste. Wir haben so viel Arbeit in den Betrieb gesteckt, dass viele von uns ausgepowert waren und es gar nicht mehr so weitergehen konnte. Wir hatten es verpasst, kulturpolitisch Druck zu machen, damit das Haus auf eine professionelle Basis gestellt werden konnte. Die Gemeinde hat uns mit der Zeit akzeptiert, sicher sogar geschätzt. Aber es war nicht möglich, eine dauerhafte sichere Basis für den Verein zu schaffen mit Subventionen, die eine Entlöhnung für die Kulturtäter ermöglichten. So blieb nur die Eigeninitiative und die ehrenamtliche Arbeit, die uns schliesslich in die Erschöpfung trieb.
Ja, und als letzter Punkt kommt auch der Zeitgeist dazu: Viele Kultur-

2002
Subvox, Plattentaufe von Zickenalarm. – Six Rich Dead, virtuose Genfer HC-Connection. – Ueli Bichsel mit seinem ersten Soloprogramm Log. – Kulinarität mit Alex Porter, dem verblüffendsten Zauberer. – Wuhrplatzfest mit Minicirque/Djovana/Rustic Ravers/Alex Gunia & Peace/Noii/Exilia etc. – Neutones & Leaflet, ein Doppelkozert im trendigen Stilmix. – G-Underground: die Berner mit dem extra Drive. – Muschelessen mit Serena Wey nach einer Erzählung von Brigit Vanderbeke; es werden Muscheln aufgetischt. – Chewy & Made in Minde: zwei Schweizer Gruppen mit Ambitionen.

Asita Hamidi & Bazaar Asita Hamidi, 1999. Foto Hansjörg Burkhard

2003
Jane Lost a Bird/DJ Dynamike, Speedfunk, Rock, Soul, Grunge. – Gundy, das Power-Funk-Sextett. – Lyrik und Schlagzeug, Christian Wolfarth & Sabina Naef. – Mundartisten/Branhärd: die Langenthaler und die Baselbieter erhitzen das Chrämerhuus und sein Publikum. – Kalmoo, Guests & Yedi: Mundartrap & Rap, R'n'B, Nu Soul, Rock, Flyswatter & Silver, heisser Rock vor der Sommerpause. – Wuhrplatzfest mit Stiller Has/Vino Tinto/Mundartisten/Favez/The Dead Brothers und viele kleine acts unter den Bäumen und im Haus. – Mush, die zwei heissen Ladies aus GB. – Mark Wetter mit Kohldampf: zum 1. Kleinkunsttag der Schweiz am 13. September. Von ihm kennen wir in Langenthal alle Stücke. – Allein sein ist immer zu kurz, mit Stine Durrer mit Texten von Annemarie von Matt auf der Bühne des Stadttheaters. – Mother Tongue (USA) mit ihrem feurigen Comback.

betriebe haben den Sprung ins 21. Jahrhundert nicht geschafft und schlossen ihre Türen. Veränderungen lagen in der Luft, demokratische Gefüge waren überholt, ehrenamtliche Arbeit völlig out.
Die Verträge mit der Profibeiz wurden gut ausgefeilt. Es wurde ganz klar getrennt. Die Beiz unterstützt mit ihren Pachtzahlungen die Kultur. Nicht umgekehrt! Rita Soom hat die Pacht der Beiz übernommen und verwirklicht so auch einen Traum: das Kulturzentrum ist jeden Tag offen und realisiert eine Gastronomie, die etwas anders ist und so hoffentlich den Geist des Chrämerhuuses weiterträgt.
So passierte der grosse Einschnitt mit der Eröffnung der Profibeiz. Mit der Beiz erfolgte auch eine Umstrukturierung zu einem kleinen Vorstand. Der Umbruch brachte auch Gutes: einen Neuanfang. Das «alte» Chrämerhuus gibt es zwar nicht mehr, aber ein neues, das anders ist, den Neuanfang geschafft hat, Strukturen verändert hat, ein neues Gesicht trägt und wieder zeitgemäss ist.

2004
Filmnächte im Kleintheater Mühle sind wieder da, die Chrämerhuusfilme in neuer Form. – Une semaine à Paris. – Onkel Ernst mit Andreas Schertenleib: das Stück für Männer zwischen 40 und 50. Er war immer wieder im Chrämerhuus, aber das war sein bestes Stück. – The Nervous Return von Hollywood!? – Zeno Tornado and the Boney Google Brothers & Reverend Beat-Man, die bunte Mischung: schräge Vögel zur Fasnacht passend. – Back in Town: Baby Woodrose (DK). Auf ihrer Homepage rühmen sie das Chrämerhuus als besten Veranstalter ihrer Tournee. – Blues Max, Mensch oder Meier: musikalische Comedy. – Wuhrplatzfest mit Chumbawamba/Wazomba/Daniel Küffer's Special/Ursus und Nadeschkin mit Buffet/A Few Good Man und viele Acts unter den Bäumen und im Haus. – Bernd Begemann (D), Comedy Faves, die Lausanner auf ihrer Welttournee mit Halt im Chrämerhuus. – Vino Tinto und Ueli Schmezer mit Matter Live. – Simon Enzler: Comedy, der vom TV. – The Masons (USA): the men are back in Town. – Die lange Kulturnacht in Langenthal, das Chrämerhuus ist dabei mit Filmen aus Sri Lanka, Kindertheater, Musik. – Kulinarität mit Hohe Stirnen von Pedro Lenz. – Langenthaler Jugendfestival. Im Chrämerhuus aus diesem Anlass: Lama & Royal Mcs & Little Toe, junge Musiker für die jungen Gäste.

The Dead Brothers (GE), 2005. Foto Hansjörg Burkhard

Es gibt weniger Veranstaltungen, so viele, wie aus den Subventionen, aus der Pacht der Beiz und aus den Eintritten zu finanzieren sind. Da ist ein neues Chrämerhuus entstanden, das hoffen lässt, dass es die nächsten 30 Jahre überlebt.

Schlussbemerkungen

Bei den «alten Chrämerhüslern» hört man immer wieder Kritik am neuen Betrieb: Es sei gar nicht mehr das Gleiche wie früher, und früher sei alles viel besser gewesen. Bessere Künstler, eine bessere Stimmung, ein besseres und reicheres Programm, mehr verschiedene Sparten. Das heutige Programm sei nur noch für die Jungen usw. So habe ich kurz nach dem Umbruch auch gedacht, immer verglichen und über den Verlust gejammert. Heute bin ich davon überzeugt, dass es das Wichtigste

war, dass es weiterging, dass Strukturen immer wieder verändert werden können, wenn die Türen nicht geschlossen sind.
Am meisten Hoffnung geben mir die neuen Mitglieder der Programmgruppe, die wieder emsig diskutieren, über Kultur reden, sich engagieren, sich über gelungene Anlässe freuen, lustvoll geniessen, was sie planen. Da ist zudem die Tatsache, dass viele junge Zuschauer die Anlässe besuchen, dass der Zeitgeist wieder getroffen wird.
Und wer weiss? Vielleicht kommt da wieder eine Gruppe, die Lust zu mehr hat und wieder beginnt, ehrenamtliche Geldbeschaffungsaktionen zu starten, damit wieder ein grösseres Angebot möglich ist. Weil das Chrämerhuus im Gegensatz zu vielen anderen Kulturinstitutionen offen ist und nach wie vor ein Kulturprogramm anbietet, ist auch jederzeit eine Erweiterung möglich.
Ich denke, man muss sich in der Gemeindeverwaltung nochmals überlegen, welches Kulturangebot man sich als Stadt wünscht. Wenn die Finanzen gesichert sind, wenn man die Kulturarbeit bezahlen kann, dann ist das Chrämerhuus über Jahre auf sicheren Beinen. Das braucht aber höhere Subventionen, damit neben einem ehrenamtlichen Vorstand und ehrenamtlichen Helfern bezahlte Kulturtäter angestellt werden können, wie es im Kunsthaus gelöst worden ist. Ein etablierter Kulturbetrieb wie das Chrämerhuus sollte zum Gesicht der Stadt gehören.
Also, liebes Chrämerhuus: Ich hoffe, dir bleiben weitere 30 Jahre Zeit, um zu improvisieren, dich immer wieder zu wandeln, deine gewonnenen Fähigkeiten zu nutzen, deine vergessenen Ressorts wieder zu aktivieren, in der Region nachhaltig zu wirken und deinen Qualitätsanspruch für beste alternative Kultur in der Provinz zu sichern.

Die Autorin gehörte dem Chrämerhuus-Vorstand von 1979 bis 1999 in verschiedenen Funktionen an und ist seither Mitarbeiterin im Ressort Theater sowie am Wuhrplatzfest.

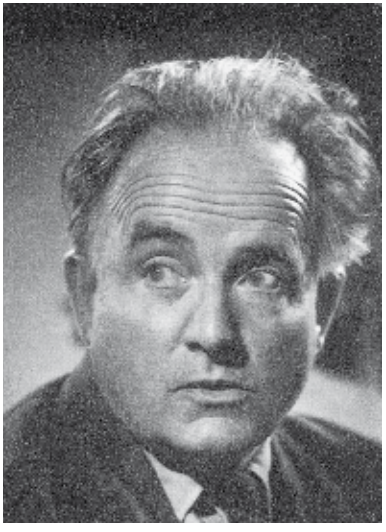
2005
Zamarro, die Basler mit ihrem neuen Album Lust in Translation. – Die Souffleuse mit Gardi Hutter, das neue Programm. – Ich denke, also singe ich – Bodo Wertke (D), Comedy. – Disco Doom, das Zürcher Quintett. – Fiesta postmortale: The Dead Brothers. – Filmnächte im Kunsthaus. – Thiel und Sassine, die neuen Kleinkunstpreisträger. – Rambling Wheels & the chocolate Rockets zum Saisonausklang.

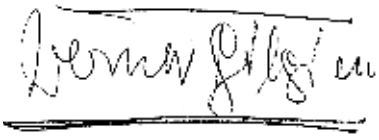
Dieses Jahr ist noch nicht zu Ende, während ich schreibe und ist somit nicht vollständig, die Herbsthälfte fehlt.

Werner Gilgien 1900–1990

Lehrer, Maler, Dirigent und Organist in Bannwil

Kari Stettler





Mit Werner Gilgien hatten die Bannwiler 1920 an ihre Schule nicht bloss einen Lehrer angestellt. Der vielseitig Begabte übernahm neben der Schulmeisterei im Dorf wichtige Funktionen im kulturellen Bereich. Er war als Organist tätig und leitete mit grossen Erfolgen über Jahrzehnte den Frauenchor, einige Zeit den Jodlerklub und öfters auch auswärtige Gesangsvereine. Stark interessiert war Werner Gilgien am Dorfgeschehen. Wann immer es möglich war, machte er seine Meinung geltend, wenn auch nicht immer im Einklang mit derjenigen des Dorfes. Aus dem Jahre 1933 existiert von Gilgien eine Chronik, verfasst anlässlich der Kirchenrenovation. Diese befindet sich im Dachreiter. Aus diesem Text ist ersichtlich, dass die bewegte Dorfgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch Gilgiens Leben prägte (Arbeitslosigkeit, Krise, Krieg), und er dadurch stark mit der Dorfbevölkerung verbunden war. Im zentral gelegenen Lehrerhaus versah der Dorfschulmeister mit seiner Frau Gritli den Dorfsamariterposten, von den Bannwilern sehr geschätzt, aus der hauseigenen Apotheke.

Die Zeit, welche Werner Gilgien in die Dorfgemeinschaft investierte, hätte er auch anders zu nutzen gewusst, denn seine grosse Liebe galt der Malerei, dem Zeichnen und plastischen Gestalten. Anlässlich einer Ausstellung von Schülerarbeiten 1942 in der Berner Schulwarte schrieb sein Freund Karl Uetz: «Werner Gilgien ist ein ausgesprochener Künstler. Er ist es sogar in drei Spielarten miteinander. Er ist ein in seiner Freizeit rastlos tätiger Maler und Musiker, und dazu hätte er zweifellos auch noch die nötige Ausrüstung zum Berufsschauspieler. Malen und Musizieren sind ihm zum Leben wohl fast so nötig wie Essen und Trinken. Ferienlang ist er nach der Oschwand geradelt und hat beglückt und

Mit Kunstmaler Cuno Amiet

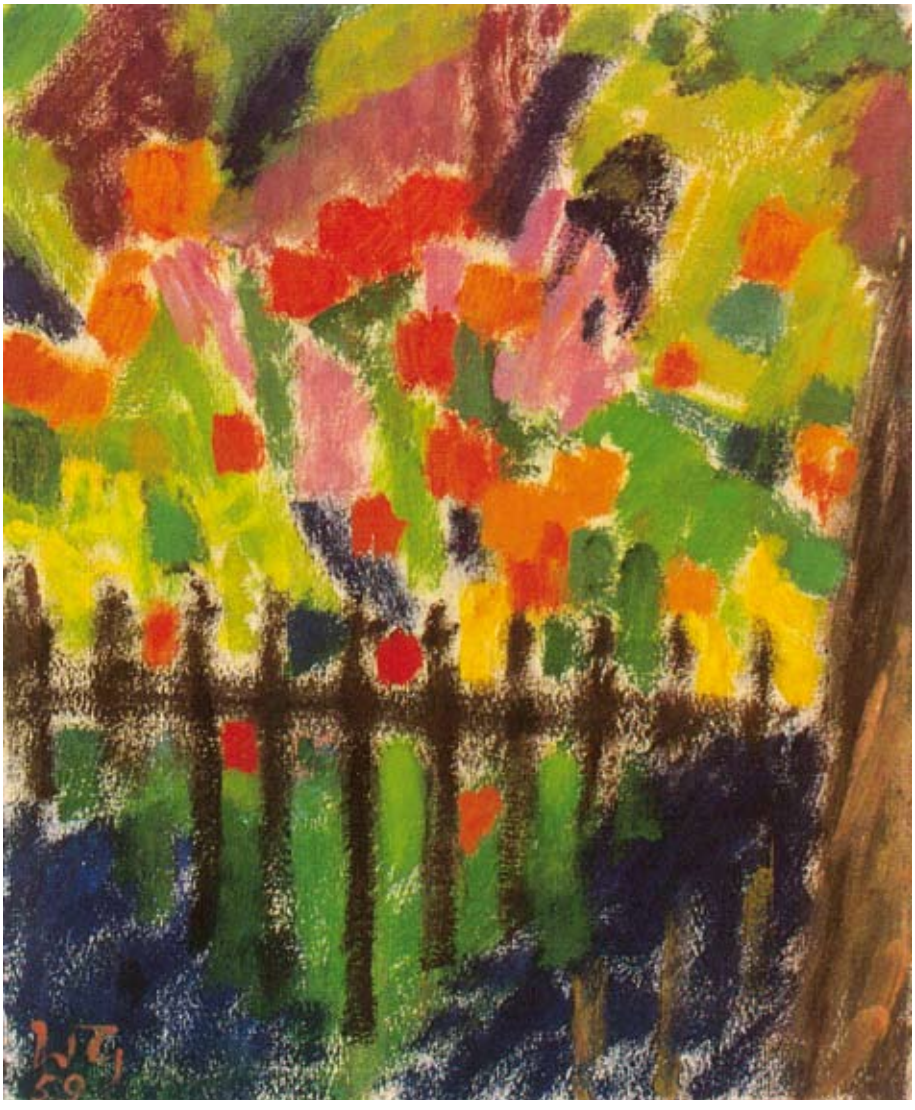
selbstvergessen unter der Anleitung seines verehrten Meisters Cuno Amiet gearbeitet. In verbissenem Schaffensdrang erkämpfte er sich ein Ausbildungsjahr an der Akademie André Lhot in Paris. Was er daheim an Bildern und Zeichnungen, Plastiken für Glocken und Grabmäler, an grafischen Blättern oder Entwürfen für Kirchenfenster und Fahnen geschaffen hat, ist erstaunlich. Überall offenbart sich ein ausgeprägter Sinn für das Wesentliche. Er spürt den grossen Linien nach und sucht unermüdlich nach Bildordnungen und -gesetzen.»

Wenn sich Schule und Kunst gegenseitig durchdringen können, ist einem Lehrer Hochwertiges gelungen. Mit grosser Begeisterungskraft vermochte Werner Gilgien seine Schüler zu packen. Mit Begabung und Herz liess er die Kinder in lebendigem Unterricht miterleben. Das war seine Sonnenseite. Da war aber auch die Schattenseite, Gilgiens kompromisslose Art, seine patriarchalische Machtinanspruchnahme, welche einigen Eltern zu schaffen machte und worunter verschiedene Schüler litten.

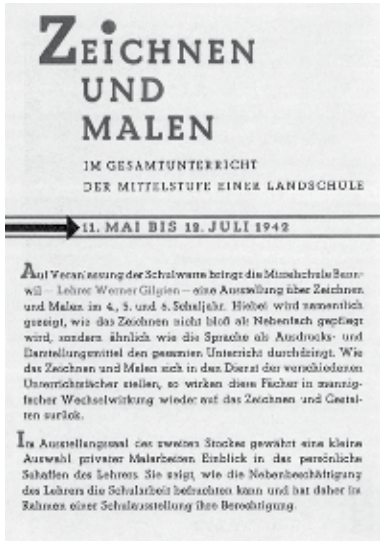
Werner Gilgien war ein Kämpfer. Was er beseelt anpackte, führte zum Erlebnis, was er bekämpfte, zum vehementen Krieg. Trotz seiner extremen Art wurde Gilgiens Arbeit von der Dorfbevölkerung grossenteils getragen, sein künstlerisches Wirken geschätzt. Werner Gilgien stellte hohe Ansprüche an die Kunst, auch an den Kunstschaffenden, letztlich an sich selbst. Hohe Anforderungen stellte er ebenfalls an seine Schulkinder, an Sängerinnen und Sänger und überhaupt an alle Menschen seiner Umgebung. Dass die Bannwiler Bevölkerung in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts und auch später den extremen Gilgien als Exotikum empfand, ist zum Teil verständlich. Im Dorf kannten alle den Schulmeister-Maler. Er hatte sogar in Paris das Malen studiert und trug modische Kleidung. Oft war er mit seiner Staffelei unterwegs oder stand, ein Sujet suchend, in der Landschaft… ein ungewohntes Bild. Zudem waren Gilgiens Äusserungen dem Dorf gegenüber oft recht unzimperlich. Er war Gesprächsstoff, auch im «Rössli». Einmal wuchs der Mut oder Unmut junger Bannwiler übers Mass. Sie stellten sich hinter dem Gartenzaun beim Lehrerhaus zum Chörli auf und grölten zum Schlafzimmer des jungen Paares hinüber: «Giug – Kunscht – Giug – Kunscht!» Das Paar schreckte auf, die Frau brach in Tränen aus, während der Künstler laut schallend lachte. Was hier leichtfertige Dorfzungen nachts wenig bedacht ausjohlten, war in Wahrheit unabdingbar zusammengefügt: Gilgien und Kunst.

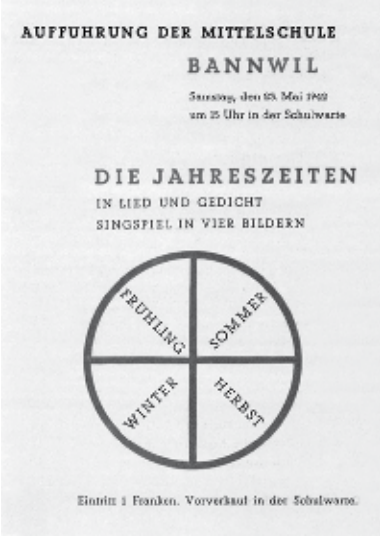
Selbstportrait 1924

Werner Gilgien, Garten, 1959,
Öl auf Papier



1992, zwei Jahre nach seinem Tod, gab die Gedenkausstellung im «Leuebrüggli» in Langenthal Einblick in das grosse künstlerische Schaffen des Malers Werner Gilgien. Dort war sorgfältig dokumentiert, mit wie viel Engagement und in welcher Dimension der Künstler gearbeitet hatte. Gilgien suchte nach einfachem, klarem Ausdruck. Stark beeinflusst wurde sein Schaffen durch Cuno Amiet, zu dessen Schülern er von 1924 an zählen durfte. Ausdrucksvolle Bilder stammen aus seinen


ZEICHNEN
UND
MALEN
IM GESAMTUNTERRICHT
DER MITTELSTUFE EINER LANDSCHULE
11. MAI BIS 12. JULI 1942
Auf Veranlassung der Schulwarte bringt die Mittelschule Bannwil – Lehrer Werner Gilgien – eine Ausstellung über Zeichnen und Malen im 4., 5. und 6. Schuljahr. Hiebei wird namentlich gezeigt, wie das Zeichnen nicht bloß als Nebenfach gepflegt wird, sondern ähnlich wie die Sprache als Ausdrucks- und Darstellungsmittel den gesamten Unterricht durchdringt. Wie das Zeichnen und Malen auch in den Dienst der verschiedenen Unterrichtsfächer stellen, so wirken diese Fächer in mannigfacher Wechselwirkung wieder auf das Zeichnen und Gestalten zurück.
In Ausstellungssaal des zweiten Stockes gewährt eine kleine Auswahl privater Malarbeiten Einblick in das persönliche Schaffen des Lehrers. Sie zeigt, wie die Nebenbeschäftigung des Lehrers die Schularbeit befruchten kann und hat daher in Rahmen einer Schulausstellung ihre Berechtigung.


AUFFÜHRUNG DER MITTELSCHULE
BANNWIL
Samstag, den 16. Mai 1942
um 15 Uhr in der Schulwarte
DIE JAHRESZEITEN
IN LIED UND GEDICHT
SINGSPIEL IN VIER BILDERN
FRÜHLING
SOMMER
WINTER
HERBST
Eintritt 1 Franken. Vorverkauf in der Schulwarte.

Einladung der Berner Schulwarte, 1942

Studienaufenthalten in Paris (1954 und 1956 Akademie André Lhot) und seinen Reisen nach Frankreich. Der anlässlich der Gedenkausstellung erschienene Katalog zeigt das vielseitige Schaffen des Künstlers.

Lebensdaten

1900	geboren in Aarwangen, aufgewachsen in Matten bei Interlaken
1916–1920	Seminar Hofwil, Begegnung mit der anthroposophischen Gedankenwelt
1920–1965	Lehrer in Bannwil, Maler, Chordirigent und Organist
1924	Schüler von Cuno Amiet
1926	Paris, ein Jahr Urlaub Akademie Grande chaumiere, Akademie André Lhot, Studienaufenthalt in der Bretagne und Südfrankreich (Pont d'Aven)
1927	erste Ausstellung, Langenthal, Weihnachtsausstellung Kunsthalle Bern
1930	Heirat mit Margrit Hofer, Bannwil
1931	Geburt der Tochter Margrit
1936/37	Paris, Provence, Saint-Tropez
1938	Paris (Herbst) Esposizione Svizzera d'arte sacra
1941	Geburt des Sohnes Johannes
1942	Schulwarte Bern, persönliche Ausstellung und Ausstellung der Schule Bannwil, Theateraufführung: Die Jahreszeiten
1943	Ausstellung in Langenthal (Gewerbeschulhaus)
1945	Geburt des Sohnes Christian (gestorben 1954)
1948	Geburt der Tochter Elisabeth
1954, 1956	Aufenthalte in Paris, André Lhot
1965	Pensionierung
1990	gestorben

Geburt, Hochzeit und Tod

Altes Brauchtum, aufgeschrieben vor 50 Jahren in Rohrbach

Melchior Sooder (Text) und Wilhelm Felber (Bilder)

Melchior Sooder wirkte von 1916 bis 1949 als Lehrer in Rohrbach. Dort entstand sein Buch «Sagen aus Rohrbach» (Huttwil 1929), das mit Emanuel Friedlis «Aarwangen» (Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bern 1925) und Robert Schedlers «Wanderbuch Oberaargau» (Bern 1925) die Grundlagen zur oberaargauischen Volkskunde lieferte. Sooders Bedeutung als Volkskundler wird auch von Fachleuten anerkannt. Peter Glatthard nannte ihn im Vorwort zu seinen «Zelleni us em Haslital» (1984) «den bedeutendsten bernischen Sagensammler». Paul Zinsli schrieb in einem Gedenkaufsatz 1955 über ihn: «Aus den Goldadern uralten Volkstums holte er die Kunde von Sinnen und Sagen, von Brauchtum und Magie unserer Vorfahren herauf und legte sie in einzigartigen Zeugnissen vor.»
Melchior Sooder (1885–1955) stammte aus Brienzwiler. Im «Jahrbuch des Oberaargaus» erfuhr er 1964 eine Würdigung durch seinen Freund Alfred Bärtschi. Für alle biografischen und volkskundlichen Belange sei auf diesen Artikel verwiesen, der auch Sooders Publikationen auflistet (5 Bücher und über 50 Aufsätze). Sodann ist hinzuweisen auf das Jahrbuch von 1961 mit einem Aufsatz von Sooder: «Kulturgeschichtliches aus Rohrbach».
Der nachfolgende Text stammt aus der Feder von Melchior Sooder. Er erschien im Oktober 1953 im Sonderheft «Bernisches Brauchtum» der Zeitschrift «Der Hochwächter» (Verlag Haupt, Bern). Er wird illustriert mit Aufnahmen des Langenthaler Fotografen Wilhelm Felber, veröffentlicht 1985 im Band «Der schöne Augenblick – Schweizer Photographen des Alltags» von Paul Hugger (Verlag Offizin, Zürich).

Bräuche, die an Geburt, Hochzeit und Tod anknüpfen, erscheinen in unfassbarer Fülle. Wir beschränken uns hier auf jene, die sich im deut-

schen Teil unseres Kantons nachweisen lassen. Einzelne Bräuche bereiten aber Schwierigkeiten, wenn es darum geht, sie zu deuten. Um zu verstehen, was noch in kärglichen Resten bei uns lebendig ist, wäre es notwendig, Glaube und Brauch der Kulturvölker verschiedener Zeiten wie der Primitiven zum Vergleich heranzuziehen.

Geburt

Weit verbreitet ist der Glaube, die Schwangere dürfe nicht unter einem Waschseil durchgehen, sonst wickle sich die Nabelschnur um das Kind herum. Seil und Nabelschnur werden gleichgesetzt. Eine schwangere Frau darf nicht durch eine Hecke schlüpfen; das Kind bekomme eine Hasenscharte; die Lücke in der Hecke überträgt sich auf das Kind. Wenn eine Frau, die in «andern Umständen» ist, die erste Frucht eines Bäumchens isst, so wird das Bäumchen in den folgenden Jahren stets viel Früchte tragen. Eine Schwangere darf nicht erschreckt werden, sonst erhält das Kind ein Muttermal, das dem Tier oder dem Gegenstand gleicht, die das Erschrecken verursachten.
Einer Schwangeren darf man nichts versagen, wenn es sie nach irgendeiner Speise gelüstet: Eine arme Frau bettelte von einer Bäuerin ein Stück Speck; sie wurde abgewiesen. «Do het die Armi gseit, sie wünsch ere nüt angers, als dass sie de ou nüt überchömm, we sie de einisch ou so drinne sig, un eso sigs ou cho.» Eine Schwangere soll zum Nachtmahl gehen, so oft es ihr möglich ist. Wenn eine Frau in Kindsnöten darniederlag, siedete man ehemals in Rohrbach drei Eier und gab der Frau das Wasser zu trinken, worin die Eier gelegen hatten.
Viele Bräuche, die sich auf die Geburt beziehen, wurzeln deutlich in der Furcht vor Dämonen. Allerdings sind in unserem Volksglauben Hexen oder andere unerkannte Mächte an ihre Stelle getreten. Von diesen Dämonen hat sich einzig das Toggeli zu halten vermocht. Es saugt den Kleinen an den Brüstlein, und die Namen Häxebrüschtli und Häxemilch sind noch heute gebräuchlich. Man wehrte dem Toggeli, indem man dem Säugling zwei Schnitzerli kreuzweis unter die Kissen legte; ein Säbel oder ein Beil, das man in den Boden der Stube einschlug, hielt ebenfalls Unheil ab, das vom Toggeli verursacht wurde.
Das kreuzweise Hinlegen der Schnitzerli verrät christliches Denken; ir-

gendwelche Waffen hingegen haben die Menschen ähnlich schon in frühen Zeiten verwendet. Die werdende Mutter wie das Kind sind bedroht von bösen Geistern oder Dämonen; das zeigen besonders Vergleiche mit dem Brauchtum niederer Kulturen. Ein Mann in Isenthal, Uri, machte mit Knütteln Lärm, als seine Frau in Nöten war. Lärm sollte bösen Mächten wehren und ihnen Furcht einflössen. Allgemein weiss man heute zu berichten, wie die werdende Mutter, um die Geburt zu erleichtern, den Kaput ihres Mannes angezogen und wie man das Neugeborene in das Hemd des Vaters gewickelt habe; es habe dann den Vater lieber, oder auch der Vater gewinne dann das Kind besonders lieb. In Wirklichkeit aber wollte man damit feindlich gesinnte Dämonen täuschen und ihr Wirken vereiteln.

«Die Grossmutter wollte mich», erzählt der «Hinkende Bote» 1825, «als ich eingefäschet war, in die Tischdrucke legen»; offenbar damit das Neugeborene nie Mangel leide. Aus dem gleichen Grunde war es angeblich Brauch, in den Einbund oder in die Windeln ein Stücklein Brot zu legen. Wein und Züpfe wurden den Gvattersleuten dargebracht, wenn sie mit dem Kinde von der Taufe heimkehrten, damit es freigebig werde. Die eigentliche Grundlage dieser Bräuche war ursprünglich anderer Art; Brot war etwas Heiliges; «es njeders Brotbrösmeli luegt drümol um, öb mes nit well ufnäh, wes uf em Tisch liit». Brot wehrt Dämonen, hält Böses fern, bricht feindlichen Zauber. In der Tischdrucke lag früher auch das Brot.

Es war im Oberaargau allgemein üblich, das Kind auf die offene Bibel zu legen, wenn es heimgebracht worden war, damit es fromm werde; anfänglich aber sollte wohl das heilige Buch Unheil abwehren. Es war auch da und dort üblich, das Neugeborene auf den Stubenboden zu legen, früher wohl auf die Erde. Von der Erde her ging die Seele auf das Kind über; und Sterbende legte man auf die Erde, offenbar um der Seele die Rückkehr in die Erde zu erleichtern. Mutter Erde steht auch wohl mit dem Herdfall in Beziehung, wenn Flucher und Schwörer die Erde küssen mussten, um sich und die Gemeinde zu versühnen.

Das Badewasser, worin die Hebamme das Neugeborene gewaschen hatte, schüttete man in Rohrbach zu einem jungen Bäumlein, in Freimettigen, wenn das Neugeborene ein Knäblein war, an die Stalltüre, wenn es ein Mädchen war, zu einem Rosenstock. Zwischen Baum und Kind vermutete man geheimnisvolle Beziehungen, die als Reste verschollenen Glaubens anzusprechen sind; noch heute wickelt man das Hüdeli, womit

Aus einer Familienreportage. Region Langenthal. Späte 1940er Jahre

man einen Toten gewaschen hat, um einen «süssen» Apfelbaum. Dem Schütten zu der Stalltüre liegt wohl der Glaube zu Grunde, Fruchtbarkeit in den Stall zu übertragen. Anne Bäbi Jowäger hat dem ersten Brei des Kindes ein Blatt aus der Bibel beigemengt, damit das Kind fromm werde; das war allgemeiner Brauch; die ursprüngliche Grundlage des Brauches war wohl Dämonenfurcht; das Blatt aus der Heiligen Schrift hielt Böses fern. Wenn das Kind von Gichtern geplagt wurde, zogen es Eltern durch die Öffnung eines Baumes; im Oberaargau gingen besorgte Eltern mit kranken Kindern nach St. Urban und liessen sie durch den Ärmel eines Messachels ziehen; dieses Durchziehen lässt sich erklären als ein Wiedergeborenwerden und ein Abstreifen der Krankheit. «Wenn eine Frau ihr

Kind zur Heilung des Fiebers aufs Dach oder in den Backofen legt, soll sie fünf Jahre büssen», schrieb der Mönch Beda (672 bis 735); aber noch 1655 stiess eine Frau in Herzogenbuchsee ihr krankes Kind in den Backofen, aus dem sie eben das Brot herausgenommen hatte.

Ungetaufte Kinder, so hiess es allgemein, kommen nicht in den Himmel; darum begrub man sie in die Dachtraufe der Kirche; das Traufwasser ersetzte die Taufe. Die Taufe ist ein Aufnahmebrauch; einen Heiden brachte man zur Kirche, einen Christen trug man heim. Früher war es allgemein Brauch, das zu taufende Kind um den Altar oder den Taufstein herumzureichen; das geschah immer, soweit ich beobachten konnte, sonnenläufig. In einigen Gemeinden des Oberlandes ist dieser Brauch noch heute lebendig, z.B. in Meiringen und Grindelwald. In Gotthelfs Erzählung «Die Schwarze Spinne» getraut sich die Gotte nicht, nach dem Namen des Kindes zu fragen; der «Hinkende Bote» führt als Grund an: weil das Kind gwundrig werde. Der eigentliche Grund dieses Verhaltens beruhte ursprünglich in der Furcht vor Dämonen; wer den Namen weiss, besitzt die Macht, den Träger zu schädigen. Auf dem Heimwege darf die Gotte sich nicht umsehen und plaudernd stehen bleiben, sonst werde das Kind unfähig, ausdauernd zu arbeiten und fleissig zu sein. Schon im Altertum war von Dämonen bedroht, wer rückwärts schaute. Aber auch die Wöchnerin war allerlei Gefahren ausgesetzt. Sie durfte die Dachtraufe nicht überschreiten. Das Ausgehverbot konnte sich über sechs Wochen hin erstrecken. Wenn sie gleichwohl gezwungen war auszugehen, nahm sie eine Dachschindel auf das Haupt (Brienzwiler). Ihr gegenüber war ebenfalls besondere Vorsicht geboten. Dies zeigen allerdings deutlicher Glaube und Brauch älterer Kulturvölker wie der Primitiven. In ihrem Hause durfte man nichts entlehnen. Sie galt früher, auch bei uns, als unrein und gehörte nicht mehr der Gemeinschaft an. Der erste Gang, den sie antrat, führte sie in die Kirche, früher in die Freitagspredigt, «zum Ussägne, u derno het sie chönne goh, wo sie het wölle». Sie war wieder in die Gemeinschaft aufgenommen.

In den Einbund, den kunstvoll gefalteten Taufzettel, legte man vielerorts mehrere Ein- und Zweiräppler, «s Ching wärd de huslig». «D Hebamme het s Rächt gha, s Ching uf e Totehof z träge, wes i den erschte sächs Wuche gstorben isch. Sie het s Totebäumli uf e Chopf gno; drunger isch es Tragchüssi gsi mit so Zagge dra; hingernoche si d Liichtlüt cho. Zur Toufi het d Gotte vüra e Chimbettiring gä; dä isch im ene wiisse Widli-

Das Schulzimmer auf der Egg, Lützelflüh. Um 1937

chorb gläge; är het vier Anthäbe gha un i dr Mitti ne Gupf wie nes Chörbli; das het me gfüllt mit Eier oder Güetsi; dr Chorb het d Gotte am Samschti vor dr Taufi brocht; sie het ne uf em Chopf treit.» Die Tauf_ mähler, die Jahrhunderte hindurch besonderen Aufwand verursachten, leitet Hans Graber in der Untersuchung «Die Schwarze Spinne» aus einer Zeitschicht her, die in die Anfänge zurückreicht. Die Chindbettinen waren in meiner Jugend eigentliche Feiern; sie gehören zu jenen Erinnerungen, die mir besonders lieb sind; damals sangen die Alten noch die alten Volkslieder, die wie aus einer andern Welt herüberklangen.

Verlobungs- und Hochzeitsbräuche

Die Verlobungs- und Hochzeitsbräuche haben im Laufe der Zeit weit gehende Wandlungen erfahren. Die Trauung war im Mittelalter eine Angelegenheit, die bei Hörigen auch die Grundherren anging. Wenn Eigengütern die Bebauer mangelten, gingen keine Gefälle ein. Darum haben oftmals Grundherren ihre Amtleute aufgefordert, Trauungen vorzunehmen, die ehemals gewöhnlich in die Fastenzeit fielen. Die Kirche hatte zu Verlobung und Hochzeit noch nichts zu sagen. Der Vater oder der Vormund übergab die Braut dem Bräutigam; er «vertraute» sie ihm an; «trauen» leitet sich her von «anvertrauen». Im ausgehenden Mittelalter änderte sich die Form der Trauung. Es brauchte nicht mehr Vater oder Vormund zu sein, der die Brautleute «zusammengab». Aber noch 1587 schrieb obrigkeitliche Satzung vor, «das niemand die Eh beziehen sol … ohne bywäsen … zweyer Frommen, Ersamen, vnverworffnen Mannen». Altes Recht lebte lange weiter.
Die Überlieferung hält noch heute die alte Form fest; vor wenigen Jahren berichtete mir eine Frau auf Weissenfluh (Haslital): «Als der Schwinden (der Seuchenzug der Pest 1669) vorbei war, brauchte es keine lange Metti, wenn zwei zusammen wollten, ‹ma hed sa grad uf em Märt zsämegän›.» Die Reformation brachte eine Wandlung. An die Stelle des Laien trat der Geistliche, der die Brautleute «zusammengab», und die Ehe galt erst dann als rechtsgültig, wenn «Kirchenrecht getan» war. Noch 1669 berichtet das Chorgerichtsmanual in Meiringen von zwei Leutlein, die einander zur Eh genommen, aber noch nicht Kirchenrecht getan hätten.

Hochzeitszug in Bannwil. 1945

Was bedeutet eigentlich «Ehe»? «Das gemeingermanische Wort für Gesetz, ahd. êwa, hat früh die Bedeutung Ehe angenommen.» In Ehag, im Sinne von gesetzmässigem Hag, auch in Ehaftige (er schenkte Wein aus, hatte aber keine Ehaftige) klingt noch heute die alte Bedeutung «Gesetz» an. Die Bezeichnung Brautlauf für Hochzeit erwähnen die Chorgerichtsmanuale selten oder gar nicht: doch hält das Gross Mandat des Jahres 1587 das Wort noch fest und bietet zugleich ein bescheidenes Bildchen ehemaliger Hochzeitsbräuche: «Als wir verschinen (vergangenes) M.D.xL Jahrs/Ein ordnung der Brutlouffen halb gemacht / wysende / wie die gezogne Ee verkündt / der kirchgang geüpt vnd gebrucht sölle werden / wyter dz alle gabeten Brutlöuff abgestelt / ouch kein Bruttlouff lenger dann ein tag / zweyer malen wären / vnd da ein jegklicher beladner syn iirthy (Zeche) / wie die gemacht vnd geoffnet geben / vnd niemants der nit daruff noch daran geladen / sich dabin verfügen sölle... Demnach wir ouch ein zyt har gesähen wann zu Dorff vnd vff dem Land hochzyt vnd Brutlouff gehalten worden / dz vss vnser Statt … man vnd wyb / alt vnd jung / ob sie glych nit geladen darzuo gangen sind / wöllen wir solchs ouch verboten haben …»

Es ging hoch her an Hochzeit oder Brautlauf! Was hat aber «Brautlauf» eigentlich zu bedeuten? Kluge, «Etymologisches Wörterbuch», erklärt: «Lauf der Braut oder nach der Braut, Lauf des Bräutigams hinter der davoneilenden Braut her als traditioneller Teil des Hochzeitsfestes.» Befriedigend lässt sich das Wort nicht deuten. Ältere Landschaftsrechte und Kontraktenprotokolle, keineswegs mehr die Chorgerichtsmanuale, erwähnen die Morgengabe. Einer Witwe stand das Recht zu, über ihre Morgengabe, ihre Kleinodien oder ihren Kram und ihr houptlochtig Gewand frei zu verfügen. Die Morgengabe erhielt die Frau am Morgen nach dem Hochzeitstage für die Hingabe ihrer Jungfräulichkeit, wenn sie vom Bette aufstand. Die Morgengabe kam ursprünglich nur der unberührten Braut zu, keinesfalls einer Witwe, die sich wieder verheiratete. Wenn nach einem Vertrag, wie ihn ein Kontraktenprotokoll in Interlaken enthält, eine Witwe dennoch eine Morgengabe erhielt, so zeigt dies, dass man ursprünglichen Sinn nicht mehr verstand. In Lauterbrunnen heisst ein Grundstück die Morgengabe. Es ging um Besitztum, um kleinere oder grössere Geldsummen! Darum liegt es auf der Hand, dass einmal wohl auch bei uns wie anderwärts festgestellt wurde, ob die Braut mit Recht auf eine Morgengabe Anspruch erheben durfte.

Der Hochzeit gingen ehemals Eheberedungen oder Ehtage voraus. Sie decken auf, wie ehemals Hochzeithalten nicht bloss Braut und Bräutigam anging. Im Ehbrief wurden die Übereinkommen schriftlich festgelegt. Zwei Verwandtschaftskreise, Fründschaften (ehemals im Sinne von «Verwandten») oder, nach älterem Sprachgebrauch, «Sippen» traten in Berührung und Verbindung. Dem Ehtagen gingen sicher oftmals recht zähe Verhandlungen voraus.

Ein «Ehbrieff» (1552) aus Hofstetten bei Brienz mag gekürzt als Beispiel dienen, wie der Inhalt solcher Verträge ungefähr lautete: «Kund und zu wüssen sy allermengklichen, das in dem namen Gottes aller dingen erschaffers gar ein früntlicher Ehandel beschähen.» Brautleute waren Hans Fuchs und Drina Ballmer. Von den Eltern erhält der Bräutigam zso Pfund in barem Geld «oder soviel gut buwen mattland, zwei küh und für ein rind bergrecht». Noch heute unterscheidet man im Oberland «buwwes» und «unbuwwes» Land; «buwwes» Land wird gedüngt; «unbuwwes» wird nur einmal gemäht. Ballmer gibt der Tochter 160 Pfund «old soviel gut ärdrichs vnd ein kuh». Die Braut erhält vom Bräutigam «m eignus syneen gut 25 Pfund als Morgengab vnd eine erliche bekleidung, wie

Hochzeitspaar im Emmental.
1940er Jahre

semlichs im land brüchlich und ihnen beiden erlich». Dann folgen Bestimmungen, wie es zu halten sei, wenn eines der Brautleute stürbe, ohne Nachkommen zu hinterlassen. «Ist uf des Brütgams siten gsin sin Vater Arbogast Fuchser, gevatter bruder Peter Thomann, Arbogast Fehrle (?) vff der brut siten ihr vater Arbogast, Hans Stoller, Hans bürth (?) balz vnd vly ställi vnd ander genug.»
Die Verhandlungen spiegeln deutlich altes Recht und alte Sitte wider; die Eheschliessung war weit gehend Sache der Sippen. Die oben erwähnte obrigkeitliche Ordnung deckt ausserdem auf, wie die dörfliche Gemeinschaft Anteil nahm und mitfeierte. Mit Hand und Mund, so sagen die Chorgerichtsmanuale, versprachen sich ehemals Knab und Meitli die Ehe. Der Handschlag galt als Beweismittel und gleicherseits das mündliche Versprechen: «… daruf habe er zu ihm gesagt, jetz bistu min und ich bin din, Gott gebe uns Glück, und du solt mir halten, so wil ich ouch halten …» «Ich bin din, du bist min» war über Jahrhunderte hin eine

beliebte Formel. Dem Ehepfand oder Ehepfennig kam grosse Bedeutung zu; es war kein gewöhnliches Geschenk und hatte rechtlichen, bindenden Charakter. Der Knabe gab es dem Mädchen als sicht- und greifbares Zeichen der Eheversprechung.
Als Ehepfänder erscheinen Dinge recht verschiedener Art: ein französischer Krontaler, ein halber Berntaler, ein Dicken, ein silberner Ring (sehr selten), Nasenlumpen und andere Dinge. 1743 äussert sich eine in Herzogenbuchsee: «… gält dyni het numen e nus (Nuss) uf d Eh ubercho; i ha 40 bz. ubercho.» 1796 spricht Bendicht Schneider Christina Ledermann der Ehe an, er habe ihr «ein Gürtel und ein Ring gegeben». «Als ein Kram und nicht als ein Ehpfand», erwiderte das Mädchen, das aus der Falle zu schlüpfen begehrte. «Wenn du das Messer behältst, so musst du mich auch haben», so ungefähr lautete die Rede eines Burschen, wenn er ein Pfand hingab. Im Haslital war es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Brauch, dass der Böeb dem Mäitli einen Zöehistecker (Brusttuch) als Kram schenkte, das Mäitli dem Böeb den damals üblichen breiten Ledergürtel. Als ein später Ausläufer der Gabeten wie der Ürtenhochzeiten darf das Hochzeithalten angesprochen werden, wie es sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in Brienzwiler erhielt. Wenn Hochzeit war, fanden sich im Wirtshaus die Ledigen ein; es wurde getanzt und gesungen. Die Tänzer hätten in währendem Tanzen das Giiseläss, ein Geschenk, emporgehalten; das Giiseläss erlaubte ihnen, an dem Feste teilzunehmen.

Aufnahmebräuche

Pfarrer Nöthiger berichtet 1783 in der Beschreibung von Brienz und Ringgenberg von der Chränzleten, die ehemals wie heute am Abend vor dem Hochzeitstage stattfand oder stattfindet: «... da der Braut Gespielen der ganzen Hochzeitsgesellschaft bey einem guten Imbiss Meyen von Cypress, Nelken und Rosmarin verfertigen.» Dann fährt er weiter: «Bey der Hochzeit muss der Bräutigam, mit einem weissen Schurz umgürtet, seinen Gästen selbst auftragen und aufwarten. Gegen Abend nimmt er seiner Braut unter verschiedenen Ceremonien den Kranz vom Haupt, und erst alsdann wird sie von ihrem Sitze hinter dem Tisch befreit.» Leider vergisst der Pfarrer mitzuteilen, worin die Zeremonien bestanden

und warum und wie die Braut befreit wurde. Mädchen trugen als Zeichen der Jungfräulichkeit den Kranz oder noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Haslital das Bertli. Auch in Grindelwald hat sich ein Exemplar dieser eigentümlichen Kopfzierde erhalten. Mädchen liessen die Haare zu zwei Zöpfen geflochten über den Rücken hinabfallen; farbige Bänder flochten sie darin ein. Die Frau hatte auf Kranz und Bertli zu verzichten; die Flechten durfte sie nicht mehr hängen lassen. Vom Tage der Hochzeit an hatte sie das Tüchlin oder die Haube zu tragen.
Darum sagt der Jäger im Liede vom gueten Jegerli zum Mädchen: «Es wisses Hiibli muescht haben, wie anderi Frewwelli häin.» Die Zeremonie, von der Nöthiger berichtet, ist nichts anderes als der unverstandene Rest eines alten Übergangs- oder Aufnahmebrauches, den man als die Haubung der Braut bezeichnet. Die Braut tritt aus der Gemeinschaft der Ledigen aus und tritt über zu den Frauen. Noch heute bezahlt in einigen Dörfern des engern Oberlandes die Braut den Burschen die Letzi, die gewöhnlich in einem Trunk besteht. In Iseltwald schenkt die vermögliche Braut den Bueben noch einen Käse zu der üblichen Tranksame. Diese Letzi wird als Entgelt für das Zur-Fröud-Schiesse betrachtet; es ist aber nicht ganz von der Hand zu weisen, dass dieser Brauch Elemente von Aufnahmebräuchen, die ihm einmal zugehörten, abgestossen hat.

Zauberbräuche

Wie Wöchnerin und Kind von unheimlichen Mächten bedroht sind, so lassen einige Bräuche bei Verlobung und Hochzeit als ursprüngliche Grundlage Dämonenfurcht erkennen. Das Schiessen zur Ehre der Brautleute am Vorabend des Hochzeitstages und am Hochzeitstage beruhte ursprünglich auf dem Glauben an feindliche Dämonen, die den Brautleuten gefährlich werden konnten. In Indien schoss der Brahmane Pfeile in die Luft: «Ich durchbohre das Auge der Geister, die um die Braut herumstreichen.» Wir fragen: Was war bei uns vor dem Gebrauch der Feuerwaffen? Ich halte für möglich, dass das Trichlen im Oberland, das Multle oder Multezieh im Mittelland ursprünglich kaum zur Schande ausgeübt wurde; der Lärm galt der Abwehr drohenden Unheils. In Meiringen wurde der Lärm sogar in die Kirche hineingetragen; wenn der Pfarrer die Brautleute von der Kanzel herab verkündete, erhob sich von der Port-

Basler Damen bei einer Beerdigung in Huttwil. 1940

laube her, wo die ledigen Burschen sassen, ohrenbetäubender Lärm; mit genagelten Schuhen stampften die Knaben auf den Boden und drehten die Stäbe in der Lehne, sodass sie laut kreischten.
Im Jahre 1642 verbot die Obrigkeit das Auswerfen von Brot über das Brautpaar; man hat dieses Auswerfen als Fruchtbarkeitszauber gedeutet; andere Forscher halten dafür, das Auswerfen von Körnern habe feindlich gesinnte Dämonen besänftigen sollen; bei dem Auflesen der Körner hätten sie ausserdem die notwendige Zeit verloren, ihre Vorhaben auszuführen. Wenn der Pfarrer zwei zusammengibt, sollen sie sich eng berühren und zusammenstehen, damit nichts «Böses» zwischen sie treten

könne. Im Haslital und um den Brienzersee herum hatte früher die Hochzeiterin zwo Näbedgengerri, der Hochzeiter zween Näbedgenger. Braut und Bräutigam gingen nicht nebeneinander; links und rechts neben ihnen gingen zum Schutz ihre Gespielen als Nebengänger und Nebengängerin. Das Brautpaar und seine Begleiter trugen die gleiche Tracht: Braut und Bräutigam sollten auch äusserlich nicht zu erkennen sein.
An einigen Orten ist es noch heute Brauch, dem Hochzeit zu spannen. Im Haslital hielten Kinder mit Seilen oder Ketten den Hochzeitszug auf; den Durchgang erkauften sich Hochzeitsgäste, indem sie den Kindern ein kleines Geldstück reichten. Man hat diesen Brauch früher als bescheidenen Rest eines Aufnahmebrauches erklärt. Das Spannen galt aber ursprünglich nicht den Brautleuten; es diente dazu, unheilbringende Geister abzuwehren: Im Laufe der Zeit wurde dieses Spannen zu einem Kinderbrauch; heute begnügen sich die Hochzeitsgäste, den Kindern Zuckerzeug zuzuwerfen, und das Spannen ist vergessen. Einzelne Bräuche versinken, andere wandeln sich und erfahren ein Wiedererleben. Das Trichlen zur Schande hat sich an einigen Orten des Oberlandes (Lauterbrunnen, Habkern) zu einer Ehrenbezeugung gewandelt. In Grindelwald werde gelegentlich Reis über das Hochzeitspaar ausgeworfen, ein Brauch, der von englischen Hochzeitsfeiern übernommen worden sei.

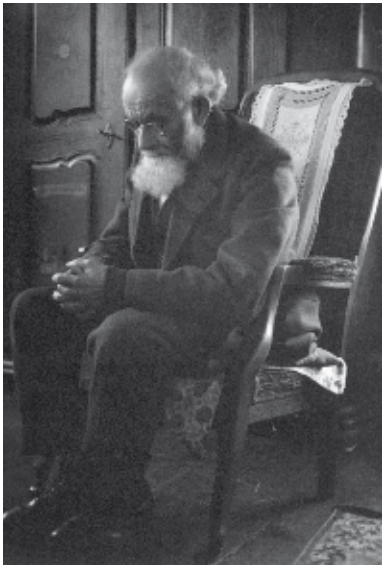
Tod und Begräbnis

Allerlei Vorzeichen künden den Tod an. Das Welken von Pflanzen, Zerspringen von irgendwelchem Geschirr, das Herabfallen von Bildern, das Arbeiten des Totenchlefelis in den Wänden, unerklärliches Krachen im Haus, das Totetroif, das Schreien der Wiggle in dunkler Nacht gelten als Todesvorzeichen. «Wer böbberlet am Balkli?» Der Erzähler sagt es nicht. War es der Tod, der sich kündete?
Den Kranken pflegt man liebevoll; um das Heil des Sterbenden ist man besorgt. Aber dem Verstorbenen gegenüber tritt oder trat neben die Liebe die Furcht vor dem Toten. Denn der Tote kann den Lebenden gefährlich werden. Man öffnet die Fenster, wenn er den letzten Atemzug getan hat; die Seele soll ins Freie treten können; sie darf nicht im Hause bleiben. Das Wasser, das in der Küche ist, schüttet man aus; die Seele habe sich darin gewaschen, ehe sie fortging. Der ursprüngliche Sinn

dieses Wegschüttens könnte aber anders sein; das Wasser bildete eine Lache, konnte gar einen See vortäuschen, und wenn der Tote den Wunsch hatte, zu bleiben oder zurückzukehren, wagte er nicht, das Wasser zu überschreiten.

In Rohrbach und wohl auch anderwärts kehrte man Gütter und Flaschen um und spülte sie aus, offenbar um die Seele auszutreiben. Noch heute ist es üblich, dem Toten eine Bibel oder ein Psalmenbuch unter das Kinn zu legen, sicher um den Toten vor Unheil zu bewahren.

Früher war es wohl allgemein üblich, den Verstorbenen in ein Leintuch einzunähen; einen Zipfel des Tuches legte man über die Schulter des Toten; in den Faden, den man benutzte, durfte kein Knopf gemacht werden; hier begegnen wir dem Zauber des Knüpfens und Bindens; leicht wäre es möglich gewesen, etwas Lebendiges einzuknüpfen. Die Nadel, die man zum Nähen benutzte, legte man zerbrochen in den Sarg (Brienzwiler). Wo der Tote lag, liess man früher Lichter brennen. Lebte in diesem Brauch weiter, was vor der Reformation üblich war? Sollte das Licht die katholischen Sterbekerzen ersetzen, den Toten vor feindlichen Mächten beschützen, oder war es da, um rechtzeitig Gefahren abwenden zu können, die vom Toten ausgehen konnten? Sicher ist, dass die Furcht vor dem Toten das Fühlen und Denken der Menschen bewegte und sie Vorkehren anordnen liess, die wir heute ohne viel zu überlegen weiterhin ausüben.

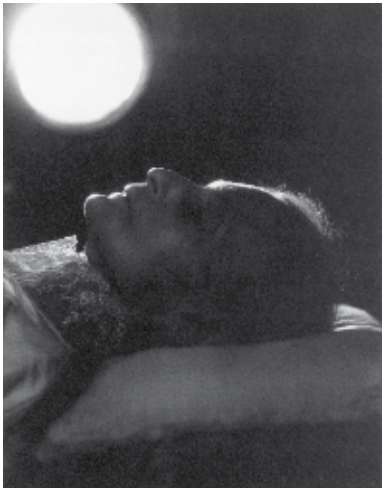


Alter Bauer auf Besuch in Langenthal. 1937

Unsere Eltern erinnerten sich noch, wie man während der Nacht bei den Verstorbenen wachte. War es der lebende Leichnam, vor dem man sich fürchtete, von dem die Sagen schauerliche Dinge berichteten? Besondere Vorsicht erforderte das Begräbnis verstorbener Wöchnerinnen; man zog ihnen Kleider an, Strümpfe und Schuhe; sechs Wochen kehrten sie wieder, um nach ihren Kindlein zu schauen; auf den Tisch legte man ihnen ein angehauenes Brot und eine Flasche Wein und ein Messer daneben, damit sie vom Brot abhauen könnten (Rohrbach). Den Toten legt man, die Füsse voran, auf den Totenwagen; so trug man ihn aus dem Hause. Die Bräuche zeigen, wie man dem Toten, der einem im Leben wohl lieb war, nicht im Hause Raum gewähren will. Gewöhnlich trägt oder führt man die Leiche über altgewohnte Wege und verzichtet darauf, neuen, bessern zu folgen. Wenn das Pferd, das den Totenwagen zieht, zurückschaut und gar wiehert, so gibt es bald wieder einen Todesfall.

In Wiissbach bei Madiswil brachte das Pferd den Totenwagen nicht vorwärts; erst als einer, mit einem Säbel bewaffnet, sich auf den Totenbaum

Altes Bauernpaar in Roggwil. Eine der frühesten Aufnahmen Felbers. Um 1937



Aufnahme eines Verstorbenen in Riehen. Um 1940

setzte, vermochte das Pferd den Wagen zu ziehen; die Waffe hielt unerkannte feindliche Mächte oder gar Dämonen fern; vielleicht wehrte es dem Toten, der zurückzubleiben wünschte, störend zu wirken. In einzelnen katholischen Gegenden war bis in unsere Tage hinein das Wetterläuten üblich. Unsere Grosseltern legten bei drohenden Gewittern Tischlaken, Tischdrucke, Brotschüssel oder Häleni (Kesselketten) ins Freie. Sie wollten damit Hexen oder andern Mächten wehren, Gewitter zu erzeugen. Das Läuten, der Klang der metallenen Kirchenglocken, hielt Dämonen, Hexen und Unheil fern. Ähnlich wirkten, so hielt es der Volksglaube für wahr, die Glocken, die einer Leiche ins Grab läuteten; sie wehrten Gefahren, die von feindlichen Mächten ausgehen konnten. In der Nähe der Kirche von Grosshöchstetten hielten ehemals die Leichengeleite an, die von Zäziwil heraufkamen. Da war die Liichleui; es ist möglich, dass diese Rast in die Zeit vor der Reformation zurückführt und irgendein äusserliches, bildhaftes Zeichen zu stiller Einkehr aufforderte.

In Rohrbach fand der Sigrist an verschiedenen Stellen des alten Totenhofes Münzen, die der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehören und wohl einmal den Toten mit ins Grab gegeben worden waren. Vor wenigen Jahren grub der Gärtner auf einem Grabe, kaum 30 Zentimeter tief vergraben, eine Blechbüchse hervor, die vollständig mit Kupfermünzen angefüllt war. Nach der Rückkehr vom Grabe nehmen Angehörige und Leidtragende an der Gräbt teil, die in einem Wirtshause stattfindet. Gotthelf, der in der Erzählung «Hansjoggeli der Erbvetter» ausführlich von einer Gräbt berichtet, unterscheidet Fleischgräbt und Käsgräbt. Diese Mahlzeiten leiten sich aus Anfängen her, die weit in die Vergangenheit zurückreichen.

Wenn wir rückwärts schauen, so erkennen wir, wie viele Bräuche in einer Zeit wurzeln, die unendlich weit hinter uns liegt, und sich aus Anfängen menschlichen Daseins herleiten. Sie haben im Laufe von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden Sinn- und Formwandel erfahren, und die ursprünglichen Grundlagen liegen meistens überdeckt; auch gelingt es nicht immer, diese Entwicklungen zu verfolgen und sich zu Anfängen zurückzutasten.

Das Sängeli bei Thunstetten

Ein Kleinod vor den Toren Langenthals

Paul Ingold

Durch den Schorenwald zum Sängeli

Von zu Hause aus in Schoren gelangte ich in gut einer Viertelstunde ins Sängeli. Es war für mich «Wildnis», in der ich oft kaum jemanden antraf und in aller Ruhe den Blässhühnern bei ihren Revierkämpfen, dem Nisten, Brüten und Führen der Jungen zuschauen konnte. Auch viele andere Vogelarten konnte ich beobachten. In den späten 40er und den frühen 50er Jahren führte mich der Weg oft mehrmals in der Woche, danach bis Ende der 60er Jahre jeweils noch am Wochenende durch den Schorenwald in dieses Gebiet. Der Kontakt zu ihm ist bis heute geblieben, auch wenn er sich in den letzten gut dreissig Jahren hauptsächlich auf einen Besuch während der jährlich stattfindenden «Sängeli-Exkursion» des Vereins für Vogelkunde und Vogelschutz Langenthal beschränkt hat.

Fast sechzig Jahre ist es also her, seit ich mit diesem Gebiet erstmals in Kontakt kam. Wie war es damals, wie ist es heute? Wie hat sich seine Vegetation entwickelt und welche Veränderungen hat die Tierwelt, hauptsächlich die besonders gut erforschte Vogelwelt, erfahren? Wie kam es zur Unterschutzstellung des Gebietes und wie können seine Naturwerte erhalten werden? Welche Bedeutung hat das Gebiet als Naherholungsraum? Auf diese Fragen möchte ich im vorliegenden Beitrag eingehen – nun bald 45 Jahre, nachdem ich meine Eindrücke erstmals im Jahrbuch 1961 festgehalten habe.

Die Sängeligrube 1931. Im südlichsten Zipfel ist bereits eine kleine Wasserfläche zu erkennen. Rechts an die Grube grenzend der Schorenwald (Wischberg), links der Thunstettenwald. Der bis zum Thunstettenwald reichende Seitenarm der Grube wurde nach 1931 ausgehoben. Aus: Dorfbuch von Bleienbach, Bleienbach 1994

Die Entstehung eines Kleinodes

Am Anfang war eine Lehmgrube

Wer heute das Sängeli besucht, wird kaum glauben, wie jung dieses Seeli ist. Seine Entstehung geht nicht auf die letzte Eiszeit zurück, wie etwa jene von Inkwiler- oder Burgäschisee. Nein, das Sängeli ist nicht einige tausend, es ist nicht einmal hundert Jahre alt. Die Geburtsstunde geht auf das Jahr 1934 zurück, als die Lehmausbeutung durch die Ziegel- und Backsteinfabrik AG Langenthal eingestellt wurde und sich die Grube mit Wasser füllte! Die höher gelegenen Bereiche auf der Seite von Thunstetten und gegen den Schorenwald zu, wo ebenfalls Lehm gegraben worden war, wurden nicht überflutet; sie dürften damals weitgehend kahl gewesen sein. Auf einer Luftaufnahme von 1931 ist jedenfalls kaum Vegetation zu sehen.

Erste Uferpflanzen, Sträucher und Bäume

Nur etwa 15 bis 20 Jahre später sah es bereits anders aus. Am Ufer des Gewässers wuchsen erste Sträucher und Weiden, am Steilufer auf der Südwestseite gab es schon einen Schwarzdornbusch. Dem Ufer entlang war von Lehm nur noch an wenigen Stellen etwas zu sehen, am Ost- und Südostufer hatte es aber noch viele Ziegel- und Backsteine, die offenbar von einem kleinen Gebäude stammten, das nach der Stilllegung der

Das Sängeli Mitte der 1960er Jahre. Blick Richtung Bleienbachstrasse. Das Südostufer mit dem Ausfluss war noch weitgehend kahl. Foto Verfasser

Grube abgebrochen worden war (gemäss mündlicher Mitteilung von Emanuel Gygax, Bleienbach). Ansonsten wuchsen bereits Seggen, Rohrkolben, beim Einfluss des Baches von Thunstetten her ein Schachtelhalm- und am Südostrand ein kleiner Schilfbestand. Im Südteil des Seelis breiteten sich die ersten Knöterichteppiche auf dem Wasser aus. Vermutlich begann sich die Sumpf- und Wasservegetation hier schon vor der Einstellung des Lehmabbaus zu entwickeln, denn hier hatte es bereits früh eine erste Wasserfläche (Abbildung S. 64). Anders sah es zwischen dem Seeli und dem Schorenwald aus: hier trat noch an vielen Stellen der Lehmboden zutage, wenn auch da und dort bereits Sträucher und Laubbäume zu wachsen begannen. Den Abschluss des Gebietes gegen Thunstetten hin bildete eine weithin sichtbare, mehrere Meter hohe Sandsteinwand.

Prächtig entwickelte Vegetation heute

Heute präsentiert sich das Gebiet markant anders als in den späten 40er und frühen 50er Jahren. Längstens sind die letzten kahlen, auf den Lehmabbau zurückgehenden Stellen verschwunden. Der Seggen- und

An mehreren Stellen blüht im Frühjahr die Gelbe Schwertlilie, Mai 2005. Fotos Verfasser

Gehölz am Südostrand des Seelis

Rohrkolbengürtel hat sich an manchen Stellen deutlich verbreitert. Auf der Südwestseite (Richtung Bleienbach), beim sogenannten Inseli und am gegenüberliegenden Ufer, breiten sich ansehnliche Bestände der Gelben Schwertlilie aus. Das Schilf am Südostrand hat sich zu einem rund siebzig Meter langen und bis zu zehn Meter breiten, dichten Bestand entwickelt (siehe Abbildung S. 71). Der Schachtelhalmbestand hingegen ist infolge der starken Verlandung verschwunden.
Links vom Zugang, der von der Bleienbachstrasse her zum Seeli führt, gedeiht ein Gehölz aus Büschen und Laubbäumen. In der Wiese auf der Bleienbachseite wächst eine 1985 angepflanzte Hecke. Vom Rand des Schorenwaldes her ist der Schwarzdorn weit vorgerückt. Der früher offene Bereich zwischen Wald und Ufer sowie der höher gelegene hintere Teil der ehemaligen Grube sind heute von hohen Laubbäumen – Robinien (Pseudoakazien), Eschen, Erlen und Weiden – bewachsen; ein richtiger Wald ist entstanden. Von der Sandsteinwand ist nur noch ein kleiner Rest geblieben, der Grossteil ist zerfallen und überwachsen, aus Distanz ist von diesem kleinen Stück Wand nichts mehr zu sehen.
Dem Bach entlang gibt es einen Bestand von Weiden und Rottannen. Im sogenannten Sümpfli, einem ehemaligen Seitenarm der Lehmgrube, der in der Abbildung von 1931 noch nicht zu sehen ist, hatte sich ein dichter Schilfbestand entwickelt. Mit der Zeit verbuschte dieser etwas abseits gelegene Bereich am Rand des Thunstettenwaldes. Kürzlich wurden die Büsche nun entfernt und ein Teich ausgebaggert. Aus dem Wasser ragen einzelne Seggenstöcke, und es spriesst bereits etwas Schilf, das sich wohl rasch ausbreiten dürfte. Manchmal ist es nötig, ein Gebiet auf einen pionierhaften Zustand zurückzuführen, damit der Prozess der Abfolge von verschiedenen Stadien von vorne beginnen kann und sich, zumindest über einen gewissen Zeitraum, wieder eine gewünschte Vegetation – also z.B. Schilf – entwickelt. Damit kann sich neuer Lebensraum für Pflanzen und Tiere bilden.

Lebensraum einer reichen Vogelwelt

Vögel sind gute Indikatoren für den Zustand eines Gebietes. Veränderungen des Artenspektrums widerspiegeln auch die Dynamik der Natur. Deshalb und weil die Vögel wie keine andere Tiergruppe im Sängeli über

Gut entwickelte Ufervegetation. Blick gegen den Südostrand des Seelis

Der attraktiv angelegte Weg im Laubwald auf der Schorenwaldseite, Mai 2005. Fotos Verfasser

einen Zeitraum von gut fünfzig Jahren erfasst worden sind, berichte ich hauptsächlich über sie. Franz-Peter Friedli, Lotzwil, hat von den 70er Jahren an, als ich das Gebiet nur noch sporadisch besuchte, bis heute weiter beobachtet. Im Frühjahr 2005 war ich von Ende März bis Juni selbst wieder mehrmals im Gebiet.

Die Vielfalt der Brutvögel hat zugenommen

Wenn wir uns früher vom Schorenwald her dem Sängeli näherten und aus dem Wald heraustraten, lag das Seeli unvermittelt frei vor uns da. Heute wird der Blick aufs Gewässer durch den oben erwähnten dichten Schwarzdorn- und Baumbestand versperrt. Doch Verschiedenes deutet auf das nahe Gewässer hin: vom zeitigen Frühjahr an die weit tragenden Rufe der Blässhühner und etwa von Ende April/Anfang Mai an der monotone, fast ununterbrochene Gesang der Teichrohrsänger vom nahen Schilfwald her.

Wenn wir nach rechts Richtung Thunstetten abbiegen, tauchen wir in den dichten Bestand von Laubhölzern ein. Da fühlen wir uns richtiggehend eingehüllt, beschirmt durch ein dichtes Blätterdach. Hier sind denn auch die stärksten Änderungen in der Vogelwelt festzustellen, seit

Der Buntspecht zimmert Höhlen, in denen auch andere Vögel brüten können.
Foto Alain Saunier

Der Trauerschnäpper brütet in alten Spechthöhlen. Im Bild ein Männchen.
Foto Günter Moosrainer

Auch die Blaumeise profitiert vom vielfältigen Höhlenangebot.
Foto Gerhard Sturm

ich dieses Gebiet kennen gelernt habe. Damals lebten hier etwa die Dorn- und Gartengrasmücke, der Fitis und die Goldammer, welche gern offenes, mit Sträuchern und nur wenig Laubbäumen bewachsenes Gebiet haben. Auch die Amsel und das Rotkehlchen waren bereits da. Heute hat es hier viel mehr Vogelarten. In den zahlreichen Baumhöhlen, die der Buntspecht gezimmert hat oder die sich durch verfaulendes Holz weitgehend von selbst gebildet haben, können Arten wie die Kohl-, Tannen-, Blau-, Hauben- und Sumpfmeise, der Kleiber, der Trauerschnäpper, selten auch der im Mittelland stark zurückgegangene Gartenrotschwanz als Brutvogel angetroffen werden.

Ende April 2005 beobachtete ich, wie ein Weibchen des Trauerschnäppers einen Schnabel voll dürres Laub in eine alte Spechthöhle in einem bedrohlich schräg stehenden, oben abgebrochenen, dürren Stamm einer Erle trug. Auch die im Mittelland seltene Weidenmeise und der in der Region nur spärlich vorkommende Kleinspecht haben in den letzten Jahrzehnten schon Junge in einer Baumhöhle aufgezogen. Ein nicht häufiger, aber regelmässiger Brutvogel im Laubwald ist die Schwanzmeise. Mit etwas Glück kann beobachtet werden, wie sie im April Nistmaterial zum Bauen ihres kunstvollen Nestes zuträgt. Das ovale, mit Flechten verkleidete Nest mit einem kleinen seitlichen Eingang schmiegt sich hoch oben bei der Abzweigung eines Astes so eng an einen Baumstamm, dass es nur schwer zu entdecken ist. Mit ihrem «srih-srih-srih» verraten die Altvögel aber ihren Ort, und mit etwas Geduld merken wir, wohin sie das Nistmaterial tragen, und können so das Nest entdecken. Es lohnt sich, unter dem Blätterdach dieses strukturreichen Waldes mit den zum Teil schon prächtigen Erlen zu verweilen: Zaunkönig, Rotkehlchen, Singdrossel, Amsel, Mönchsgrasmücke, Zilpzalp, Sommergoldhähnchen, Gartenbaumläufer, Star und Buchfink sind weitere Bewohner hier. Mit ihrem weit tragenden, markanten Gesang fällt die Singdrossel besonders auf.

Wir gehen nun ein Stück weiter dem Rundweg entlang, auf dem Holzsteg über den Bach, steigen das Bord hinauf, auf der andern Seite gleich wieder hinunter, überqueren auf einem weiteren Steg den Durchgang zum «Sümpfli» und gehen wieder ein Stück aufwärts. In diesem Abschnitt wechseln offene Bereiche und solche mit Bäumen und Büschen ab. Das sind Bedingungen, die eigentlich der Nachtigall zusagen müssten. Tatsächlich, am Morgen des 1. Mai 2005 konnte ich zwar nur we-

Der Kleinspecht hat schon verschiedentlich im Laubwald gebrütet. Foto Zdenek Tunka

Die Schwanzmeise, ein regelmässiger Brutvogel im Laubwald.
Foto Robert Gross

Blässhuhn mit wenige Tage alten Daunenjungen auf der zum Nest führenden Rampe.
Foto Jean D'Amico

nige, aber eindeutig von ihr stammende Gesangselemente vernehmen! Auch vor einigen Jahren konnte ich Anfang Mai ihren markanten Gesang schon einmal hören. Es erstaunt immer wieder, wie die Vögel manchmal ganz kleine Gebiete mit für sie günstigen Bedingungen finden. Zuweilen verlängert sich der Aufenthalt, und es kommt zu einer Brut, entweder als sporadisch auftretendes Ereignis oder als Beginn der Besiedlung eines Gebietes durch eine Art.

Vom erhöhten Ufer aus blicken wir nun über das Delta, die breite Verlandungszone, die der Bach geschaffen hat. Viel feines Material hat er hier über all die Jahre abgelagert, so dass das Seeli rund zwanzig Meter weniger weit nach hinten reicht als seinerzeit. Schauen wir etwas genauer hin! Von hier aus können wir im Frühjahr nämlich oft das Nest des Blässhuhns entdecken, das Jahr für Jahr in die Rohrkolben gebaut wird. Manchmal taucht in einer Lücke oder am Rand des Pflanzenbestandes das versteckt lebende, regelmässig im Sängeli brütende Teichhuhn auf. 1960 und 1980 konnten hier sogar Wasserrallen beobachtet werden, wie sie in der Verlandungszone mit zwei beziehungsweise drei Jungen Nahrung suchten. Diese starengrossen Sumpfvögel mit dem langen roten Schnabel hatten im «Sümpfli» gebrütet. Wasserrallen sind selten zu sehen, meist lassen sie nur ihr eigenartiges Quietschen und Grunzen aus dem Dickicht der Sumpf- und Wasserpflanzen vernehmen. Wahrscheinlich hat die Art häufiger gebrütet, als festzustellen war, ehe ihr mit der Verbuschung die Bedingungen nicht mehr zugesagt haben. Wenn sich wieder ein dichter Schilfbestand entwickelt hat, kann mit ihrer Rückkehr gerechnet werden. Dann wird sich auch der Teichrohrsänger, der früher ebenfalls hier gebrütet hat, wieder ansiedeln können. Arten verschwinden und kommen zurück, sobald die Bedingungen wieder günstig sind, oder bleiben ganz weg, wenn sich ein früherer Zustand nicht wieder einstellt. Deshalb werden von Zeit zu Zeit gezielte Eingriffe, wie die Entbuschung und Ausbaggerung, vorgenommen.

Wenn wir weiter dem Ufer entlanggehen und durch Lücken in der dichten Ufervegetation aufs Wasser blicken, können wir weitere Blässhühner beobachten. Jahr für Jahr brüten zwei bis drei Paare auf dem Seeli. Wenn sie ihre Reviere gegeneinander abgrenzen, geht es manchmal heftig zu und her. Dann sind auch die charakteristischen, weittragenden Rufe der Weibchen zu hören; jene der Männchen sind viel feiner.

Die 1985 gepflanzte Hecke. Blick vom Thunstettenwald her, Juni 2005. Foto Verfasser

In der Hecke brütet u.a. die Goldammer. Foto Robert Gross

Der Teichrohrsänger brütet regelmässig im Schilfbestand am Südostufer. Foto Niklaus Zbinden

Schon von weitem hören wir von der Hecke her den «sprudelnden» Gesang der Gartengrasmücke und – etwas im Hintergrund – lässt, zuoberst auf einem Strauch, die gelb leuchtende Goldammer ihre geräuschhafte, klirrende Strophe erklingen. Sporadisch brütet hier auch der im Mittelland stark zurückgegangene, seit der Förderung der Hecken und der naturnahen Wiesen wieder etwas häufigere Neuntöter.

Die Beobachtung eines Sumpfrohrsängers mit Futter im Schnabel Mitte Juni 1989 und eines singenden Feldschwirls Ende Mai 2005, als Hinweis auf eine mögliche Brut, dokumentieren, wie gut sich in verschiedenen Bereichen des Sängeli die Vegetation entwickelt hat. Der oft minutenlang ununterbrochen vorgetragene, monotone, grillenartig tönende Gesang des Feldschwirls fällt nicht besonders auf; meist ist er in der Dämmerung oder auch des Nachts von einem dichten Gebüsch aus zu hören; der Vogel selbst lässt sich kaum je blicken.

Von der Ausbreitung des Schilfes am Südostufer (s. Abb. S. 71) profitiert der Teichrohrsänger. Er kommt erst spät im Frühjahr aus seinem Winterquartier jenseits des Äquators zurück. Mit dem Nestbau kann er in der Regel erst im Juni beginnen, wenn das frische Schilf nachgewachsen ist. Das kunstvoll geflochtene Nest hängt er meist an drei im richtigen Abstand zueinander stehenden Stängeln auf. Er baut es stets über dem Wasser. Das «Landschilf», das flächenmässig überwiegt, kann der Teichrohrsänger immerhin zur Nahrungssuche nutzen, und zudem bietet es einen Schutz gegen das offene Land hin. Davon profitieren auch andere Vögel wie das Bläss- und das Teichhuhn. Für alle hier brütenden Arten haben sich die Bedingungen auch deshalb verbessert, weil seit der Unterschutzstellung des Gebietes der Weg in angemessener Distanz zum Ufer durchführt und kaum mehr jemand ins Schilf eindringt, wie dies früher oft der Fall war (s. Abb. S. 81).

Eine Vogelart, die schon oft gesehen wurde, die aber bisher nur einmal (1993) mit Sicherheit gebrütet hat, ist der Eisvogel. Eine kleine, relativ kahle Stelle im Steilufer auf der Südwestseite des Seelis reichte erstaunlicherweise zum Bau seiner Brutröhre aus. Als die Altvögel mit Fisch in der Höhle verschwanden, war dies ein Zeichen, dass Junge geschlüpft waren. Mit dem Anstechen des Steilufers am Seeli und der Lehmwand hinter dem «Sümpfli» am Rand des Thunstettenwaldes könnten dem Eisvogel ohne grossen Aufwand gute Brutgelegenheiten geschaffen werden.

Der Schilfbestand am Südostufer, Juni 2005. Foto Verfasser

Nur wenige Arten, die früher regelmässig gebrütet hatten, sind im Verlauf der Zeit als Brutvogel verschwunden, so seit den 70er Jahren die Dorngrasmücke und seit einiger Zeit der Fitis. Früher waren im Sängeli regelmässig auch die wohlbekannten Rufe des Kuckucks zu vernehmen, heute ist dies leider nur noch sporadisch der Fall. Möglicherweise hatte seinerzeit auch der Waldlaubsänger gebrütet. Er war jedenfalls Brutvogel im angrenzenden Schorenwald, wo er aber seit vielen Jahren nicht mehr vorkommt. Das Verschwinden dieser Arten hängt eher mit dem generellen Rückgang im Mittelland zusammen als mit den Veränderungen im Sängeli.
Naturnahe Gebiete wie das Sängeli sind gewissermassen «Inseln» in der intensiv genutzten Landschaft des Mittellandes. Für manche Vogelarten gäbe es ohne sie grossräumig keine Brutgelegenheiten. Dass solche «Inseln» existieren, ist aus der Sicht der Arterhaltung wichtig.

Gäste aus der Umgebung

Längst nicht alle Vögel, die wir im Sängeli beobachten, brüten auch hier. Aus den angrenzenden Wäldern und der weiteren Umgebung suchen Arten wie die Ringeltaube, der Grünspecht, der Eichelhäher, der Gimpel,

Dem Erlenzeisig bieten die Erlenzapfen reichlich Nahrung.
Foto Robert Gross

der Fichtenkreuzschnabel und der Erlenzeisig den hinteren Teil des Gebietes mit dem Laubwald, dem Bach und dem «Sümpfli» zur Nahrungssuche oder zum Baden und Wassertrinken auf. Dem Erlenzeisig etwa bieten die Samen der Erlenzapfen reichlich Nahrung. Im mäandrierenden Bach bilden sich Wannen, welche von den Vögeln gerne als Bade- und Tränkeplatz genutzt werden. Regelmässige Gäste waren früher auch der Grauspecht und die Hohltaube. Der Grauspecht ist im Mittelland stark zurückgegangen, und auch die Hohltaube weist Rückgangstendenzen auf. Beide Arten wurden seit mehreren Jahren im Sängeli nicht mehr festgestellt.
Von den Siedlungen her kommen Rauch- und Mehlschwalben, Mauersegler und manchmal auch einzelne Alpensegler (Brutvogel in Langenthal) zum Sängeli. Sie jagen über dem Wasser nach Insekten und nehmen im eleganten Flug auch Wasser auf.

Im Sängeli rastende Arten

Die Zwergdommel, seltener Gast im Schilfbestand am Südostufer.
Foto Charles Henninger

Im Verlauf der Zeit konnten viele Arten beobachtet werden, die sich auf dem Zug oder im Winter, manchmal nur kurz, zuweilen auch längere Zeit im Sängeli niedergelassen hatten. Zum Teil sind es Arten, die nicht ohne weiteres in einem so kleinen Gebiet zu erwarten sind, so etwa die fast graureihergrosse Rohrdommel, die sich im Februar 1997 und März 1998 auf abgestorbenen, im Wasser liegenden Bäumen am Rand des Schilfbestandes aufgehalten hatte – eine recht ungewöhnliche Erscheinung für das Sängeli, sind ihr Lebensraum normalerweise doch ausgedehntere Schilfbestände. Bemerkenswert ist zudem die Feststellung einer rufenden Zwergdommel in diesem Schilf zur Brutzeit im Juni und Juli 1993. Hinweise für eine Brut gab es zwar nicht, doch die lange Anwesenheit dieser Art dokumentiert, dass sich gerade in diesem Uferabschnitt die Bedingungen positiv entwickelt haben. Eine weitere Reiherart, der Nachtreiher, hat sich verschiedentlich im Sängeli aufgehalten. 1959 waren von Mitte Mai bis gegen Ende Juni zwei Individuen zugegen. Den Tag verbrachten sie irgendwo in den Bäumen, des Nachts liessen sie sich zur Nahrungssuche in den Heumatten nieder. Die letzte Beobachtung dieser Art erfolgte im Sommer 2005.
Seit Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre rasten in der Zeit zwischen Herbst und Frühjahr regelmässig der Kormoran und der Gänsesäger in zum Teil bemerkenswerter Zahl (im März 1992 39 beziehungsweise im

Der Gänsesäger, ein regelmässiger Wintergast. Foto Peter Vonwil

Der Pirol, ein seltener Gast des Laubwaldes.
Foto Alfred Limbrunner

Januar 1996 29 Individuen). Bei einem entsprechenden Angebot an Nisthöhlen wäre sogar mit dem Brüten des Gänsesägers zu rechnen (in einem Kasten am Bleienbacher Torfsee fand im Frühjahr 2004 erstmals eine Brut statt). Der Gänsesäger ist eine jener Arten, deren Brutgebiet sich in der Schweiz in den letzten Jahren erheblich erweitert hat. Eine Art, die sich erst in jüngerer Zeit auf Schweizer Gewässern anzusiedeln begann, ist die aus Ostasien stammende Mandarinente, ein Volierenvogel, der nun auch das Freiland erobert. Seit Mitte der 80er Jahre wird diese Art immer wieder auch auf dem Sängeli beobachtet.

Es gibt Arten, die regelmässig zur Zugszeit beobachtet werden können wie die Rohrammer, und solche, die eher eine seltene Erscheinung sind wie das versteckt lebende, scheue Tüpfelsumpfhuhn, die Beutelmeise mit ihren an der oberen Hörgrenze liegenden Rufen oder die Zippammer, die im März 1958 im hinteren Teil des Sängeli im trockenen Gras Nahrung suchte.

Zur Zugszeit können immer wieder auch Arten angetroffen werden, die singen, als ob sie sich zur Etablierung eines Reviers und zum Brüten entschlossen hätten, dann aber auf einmal nicht mehr zu hören sind, weil sie die Rückwanderung in ihr Brutgebiet fortgesetzt haben. Die Klappergrasmücke ist eine solche Art oder der Feldschwirl war es, bis er, wie erwähnt, kürzlich nun blieb und möglicherweise gebrütet hat. Auch der Pirol, ein äusserst versteckt lebender Vogel der Baumkronen, hat schon verschiedentlich im Mai und Juni mit seinem flötenden Ruf als bisher leider nur vorübergehender Gast des Gebietes auf sich aufmerksam gemacht.

Einige Arten wurden seit den 50er und frühen 60er Jahren nicht mehr beobachtet, so der Rotschenkel und der Grünschenkel (je eine Beobachtung im Juli beziehungsweise September 1957), der Kampfläufer (Mai 1958), der Waldwasserläufer (letzte Beobachtung im Juni 1959) und der Bruchwasserläufer (eine Beobachtung im Mai 1961). Es waren jeweils nur einzelne Vögel dieser aus nördlicheren Gegenden stammenden Schnepfenvögel, die auf dem Durchzug an seichten, wenig bewachsenen Stellen gerastet hatten. Dass sie nicht mehr festgestellt wurden, hängt mit dem Fehlen solcher Stellen zusammen, denn sie haben gerne vegetationsarme Uferflächen.

Weitere Arten, die seit vielen Jahren nicht mehr beobachtet wurden, sind die Waldschnepfe, der Wiedehopf, der Wendehals, der Gelbspötter und

Brutvögel 1954–2005

Amsel, Blässhuhn, Blaumeise, Buchfink, Buntspecht, Dorngrasmücke, Eisvogel, Feldschwirl*, Fitis, Gartenbaumläufer, Gartengrasmücke, Gartenrotschwanz, Goldammer, Grauschnäpper*, Grünfink*, Haubenmeise, Heckenbraunelle, Kleiber, Kleinspecht, Kohlmeise, Kuckuck, Mönchsgrasmücke, Neuntöter, Rotkehlchen, Schwanzmeise, Singdrossel, Sommergoldhähnchen, Star, Stockente, Sumpfmeise, Sumpfrohrsänger, Tannenmeise, Teichhuhn, Teichrohrsänger, Trauerschnäpper, Waldlaubsänger*, Wasserralle, Weidenmeise, Wintergoldhähnchen*, Zaunkönig, Zilpzalp

Als Brutvögel wurden Vogelarten eingestuft, von denen das Nest entdeckt werden konnte, Junge oder Altvögel mit Futter gesehen wurden, oder die Jahr für Jahr im Gebiet singen. Einige Arten, deren Vorkommen nicht eindeutig auf ein Brüten im Gebiet schliessen liess, wurden mit einem Stern als mögliche Brutvögel gekennzeichnet. Zu vielen der aufgeführten Arten finden sich genauere Angaben im Text. Eine Liste mit differenzierten Angaben zu allen Arten befindet sich im Archiv des Vereins für Vogelkunde und Vogelschutz Langenthal.

der Raubwürger. Das hängt sicher mit ihrem grossräumigen Rückgang zusammen. Eine Art wie die Waldschnepfe kann sich der Beobachtung allerdings auch entziehen, wenn sie sich vom Weg entfernt im feuchten Teil des Laubwaldes aufhält und nichts von sich hören lässt. Generell kann aber immer wieder damit gerechnet werden, dass sich auch seltene Arten auf dem Zug im Gebiet niederlassen.
Für viele Arten sind Zwischenhalte eine Voraussetzung, damit sie die hunderte oder gar tausende von Kilometern zurückzulegen vermögen. Insofern ist das Sängeli auch für Zugvögel wichtig.

Bilanz betreffend Vogelwelt
Insgesamt hat sich das Sängeli für die Vogelwelt sehr positiv entwickelt. Vor allem dank der Bildung des reich strukturierten Laubwaldes hat die Vielfalt der Brutvögel beträchtlich zugenommen. In der Hecke können Arten, die früher gebrütet haben, das Gebiet aber wegen zunehmender «Verwaldung» verlassen mussten, wieder geeignete Bedingungen vorfinden, wie dies für die bereits erwähnte Goldammer und die Gartengrasmücke zutrifft. Wenn jetzt wieder ab und zu der Neuntöter brütet, von dem seit Mitte der 50er Jahre über lange Zeit keine Brut mehr festgestellt worden war, ist dies ebenfalls dem Vorhandensein der Hecke zuzuschreiben. Bis heute sind es 36 Arten, die im Sängeli als Brutvögel gelten können, wobei viele von ihnen regelmässig hier brüten. Dazu kommen fünf Arten als mögliche Brutvögel. Angesichts der zu erwartenden Weiterentwicklung der Vegetation ist künftig durchaus mit der einen oder andern neuen Art zu rechnen, vielleicht gar mit der Nachtigall oder dem Pirol.
Ein Negativpunkt ist der seit Jahren auffallend geringe Bruterfolg der Blässhühner. Nebst Luftfeinden kommen auch grosse Hechte als Jungenräuber in Frage. Dazu folgende Beobachtung vom 3. Juni 2005: Ein Blässhuhnpaar mit drei Jungen war beim Auslauf mit Nahrungssuche beschäftigt, als die Altvögel plötzlich aufschrien, mit den Füssen ins Wasser traten und mit den Flügeln schlugen. Als sie kurz darauf aufgeregt wegschwammen, fehlte ein Junges! Offensichtlich hatte ein Hecht eines gepackt und verschlungen!
Für einige Arten (vor allem Schnepfenvögel) hat das Gebiet zum Rasten während des Zuges an Attraktivität zwar verloren, für manche haben sich die Bedingungen aber verbessert. Immer wieder konnten in den

Gastvögel 1954–2005

Alpensegler, Bachstelze, Baumfalke, Baumpieper, Bekassine, Bergfink, Bergpieper, Beutelmeise, Blaukehlchen, Bruchwasserläufer Dohle, Eichelhäher, Erlenzeisig, Fasan, Fichtenkreuzschnabel, Flussuferläufer, Gänsesäger, Gebirgsstelze, Gelbspötter, Gimpel, Graureiher, Grauspecht, Grünschenkel, Grünspecht, Habicht, Haubentaucher, Hausrotschwanz, Hohltaube, Kampfläufer, Kernbeisser, Klappergrasmücke, Knäkente, Kolkrabe, Kormoran, Krickente, Lachmöwe, Mandarinente, Mauersegler, Mäusebussard, Mehlschwalbe, Misteldrossel, Nachtigall, Nachtreiher, Pirol, Rabenkrähe, Raubwürger, Rauchschwalbe, Reiherente, Ringeltaube, Rohrammer, Rohrdommel, Rotmilan, Rotschenkel, Schellente, Schilfrohrsänger, Schnatterente, Schwarzmilan, Schwarzspecht, Sperber, Stieglitz, Tafelente, Tüpfelsumpfhuhn, Turmfalke, Uferschwalbe, Wacholderdrossel, Waldbaumläufer, Waldkauz, Waldschnepfe, Waldwasserläufer, Weissstorch, Wendehals, Wespenbussard, Wiedehopf, Zippammer, Zwergdommel, Zwergtaucher

Als Gastvögel werden Vogelarten aus angrenzenden Gebieten aufgeführt und solche, die sich auf dem Frühjahrs- und Herbstzug oder im Winter zum Rasten niedergelassen hatten.

letzten Jahren neue Vögel entdeckt werden. Insgesamt sind es bisher 76 Arten, die wir im Sängeli als Gäste aus der Umgebung oder als Rastende beobachtet haben. Alle durch Franz-Peter Friedli und mich bisher festgestellten 117 Arten sind in der Liste in der Randspalte aufgeführt.
Die grosse Vielfalt an Vogelarten dokumentiert den Wert dieses kleinen, von den Lebensräumen her aber ungemein reichhaltigen Gebietes.

Austausch zwischen dem Sängeli und dem Bleienbacher Torfsee
Wenn von der Vielfalt an Vogelarten beim Sängeli die Rede ist, muss auch die Nähe zum Bleienbacher Torfsee erwähnt werden. Denn von da aus können sich Arten zur Nahrungssuche leicht zum Sängeli begeben (und umgekehrt), sei es der Graureiher oder die ebenfalls Fisch fressenden Gänsesäger und Kormorane, deren «Stammgewässer» eher das etwa dreimal grössere, zum Teil nicht begangene und daher ruhigere Torfseeli ist. Auf ihrem Durchzug besuchen Vögel manchmal zunächst das eine, dann auch das andere Gewässer. So konnte einmal das selten zu beobachtende Blaukehlchen ein paar Tage am Ufer des Sängeli und – höchstwahrscheinlich derselbe Vogel – danach am Ufer des Bleienbacher Torfsees gesehen werden. Die Vögel profitieren also von der Nähe der beiden Gewässer, und für diese erhöht sich dadurch die Vielfalt an Vogelarten.

Weitere Tierarten im Sängeli

Über andere Artengruppen wie Amphibien, Reptilien oder wirbellose Tiere (Libellen, Schmetterlinge etc.) liegen für das Sängeli keine eingehenden Erhebungen vor. Deshalb ist, bis auf wenige Fälle, auch nicht bekannt, wie sich das Artenspektrum im Laufe der Zeit verändert hat. Sicher ist, dass das Gebiet für Libellen und viele andere wirbellose Tiere ein grosses Potenzial birgt. Am meisten ist über die Amphibien bekannt.

Amphibien
Zwei heute verschwundene Arten, an deren Vorkommen im Sängeli in den 50er Jahren ich mich erinnere, sind der im ehemaligen Teich des «Sümpfli» lebende Kammmolch und die Geburtshelferkröte. Im «Kurzbericht Pflegeplanung 2004» des Naturschutzinspektorats des Kantons

Ein regelmässiger Besucher des Sängeli ist der Graureiher. Foto Claude Charlet

Im Sommer bilden sich oft Algenteppiche, Juni 2005. Foto Verfasser

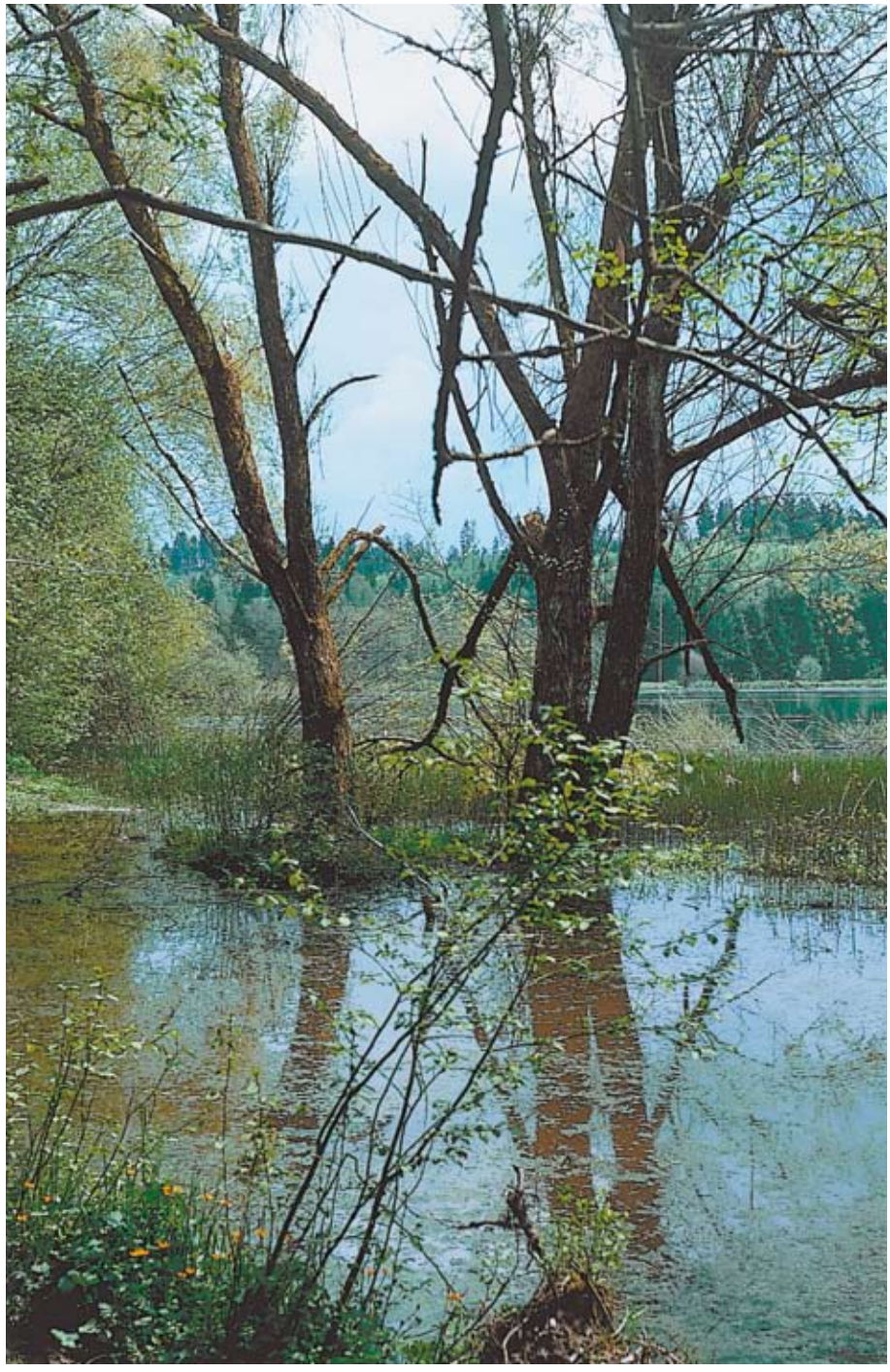
Grasfroschpaar (oben das Männchen) auf Laichballen. Foto Kurt Grossenbacher.

Bern wird der Kammmolch fürs ganze Naturschutzgebiet «Bleienbacher Torfsee und Sängeli-Weiher» als seit 1970 ausgestorben angegeben. Die Gründe für das Verschwinden dieser Art schon vor über dreissig Jahren sind nicht bekannt. Dass die Geburtshelferkröten, deren «Läuten» noch zu Beginn der 60er Jahre zu vernehmen war (s. Jahrbuch 1961, S. 144), allmählich verschwanden, lässt sich durch die Zunahme der Vegetation erklären. Dass aber das Quaken der Wasserfrösche verstummt ist, muss andere Ursachen haben.

In Frage kommen verschiedene Faktoren: zum Beispiel die gefrässigen Sonnenbarsche, die jemand ausgesetzt hat und die den Kaulquappen zusetzen, die Hechte, die auch ausgewachsene Frösche verschlingen, sowie Düngemittel und vermutlich auch Pflanzenschutzmittel, die durch Drainage und Oberflächenwasser aus der Landwirtschaft und von einer Baumschule im Einzugsgebiet des Sängelibaches ins Seeli gelangen. Es ist bekannt, dass sich solche Stoffe negativ auf die Entwicklung der Amphibienlarven auswirken können (mündliche Mitteilung Silvia Zumbach, Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz in der Schweiz, KARCH). Sichtbare Auswirkung des erheblichen Nährstoffeintrages sind das trübe, braun-grüne Wasser und die im Sommer oft festzustellende starke Algenbildung. Eine hydrologische Untersuchung von Robert Lukes im Rahmen seiner Diplomarbeit (2003) am Geographischen Institut der Universität Bern ergab, dass durch hohe Phosphat-, Kalium- und Nitratkonzentrationen belastetes Wasser ins Seeli fliesst.

Dass die Bedingungen für gewisse Amphibien dennoch günstig sein können, zeigt die Massenauswanderung von jungen Grasfröschen im Juni 2005. Es war ein eindrückliches Ereignis und für die Fröschlein ein gefährliches Unterfangen, als sie das Gewässer verliessen und dem Wiesland und dem Schorenwald zustrebten. Viele wurden zertreten, wenn sie den Rundweg überquerten. Offenbar konnten sich die Kaulquappen in der dichten Vegetation vor den Fischen geschützt entwickeln und auch die Wasserqualität war zu dieser Zeit offensichtlich genügend. Im Sommer, wenn vielfach weniger und vermutlich stärker belastetes Wasser ins Seeli fliesst, ist die Wasserqualität wohl schlechter. Davon könnten die später laichenden Wasserfrösche betroffen gewesen sein.

Der Ende der 60er Jahre im hinteren Teil angelegte Teich nach Anheben des Wasserspiegels des Seelis, 1970. Foto Verfasser



Naturschutzgebiet Bleienbacher Torfsee und Sängeli-Weiher

Zur Entwicklung des Gebietes mit dem positiven Ergebnis für die Vogelwelt hat die Unterschutzstellung wesentlich beigetragen. Schutzbemühungen setzten aber schon viel früher ein. Auf einige wesentliche gehe ich im Folgenden ein.

Erste Schutzbemühungen

1952 kaufte der Verschönerungsverein Langenthal den Sängeli-Weiher und seine Umgebung von der Ziegel- und Backsteinfabrik AG Langenthal. Interesse am Gebiet hatte bald einmal auch der Verein für Vogelkunde und Vogelschutz Langenthal (VVVL). Er war besorgt wegen der Zunahme der Besucher des Gebietes, hauptsächlich der Fischer. Diese zertraten an vielen Stellen die Ufervegetation und durchquerten von dem direkt dem Seeli entlangführenden Weg aus oft die seichte Verlandungszone bei der Bachmündung, womit sie brütende Vögel beunruhigen konnten. Mit Erlaubnis des Verschönerungsvereins wurde im Winter 1968/69 dieser Weg beim Bachdelta unbegehbar gemacht. Dies geschah einerseits durch einen Teich, der heute komplett verlandet und nicht mehr zu sehen ist, und anderseits durch Anheben des Wasserspiegels des Seelis. Als Ersatz bauten Angestellte des Werkhofes Langenthal den weiter vom Gewässer entfernt bestehenden Pfad zu einem gut begehbaren Weg aus, lenkten ihn mit einem Holzsteg über den Bach und führten ihn mittels treppenartigen Stufen das steile Bord hinauf.
Über die damaligen Arbeiten steht in der Chronik 1979–2004 des VVVL Folgendes: «Mitglieder unseres Vereins fällten einige Bäume, so dass Ernst Häusermann den Teich mit einem kleinen Bagger ausheben konnte. Damit es möglich war, den Wasserspiegel anzuheben, musste am unteren flachen Ufer des Seeleins ein Damm aus Lehm, den Häusermann hingeführt hatte, erstellt werden. Für diese Arbeiten setzten Vereinsmitglieder mehrere Samstage ein! Nötig wurde auch ein neuer Ablauf; diesen erstellte die Gemeinde Langenthal. Der übrig gebliebene Lehmhaufen wurde durch Vereinsmitglieder mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt.» Das Gehölz beim Auslauf (siehe Abbildung auf Seite 66) geht auf diese Aktion zurück.

Im Sängeli leben auch verschiedene Libellenarten. Im Bild Plattbauchlibelle. Foto Ines Thönen

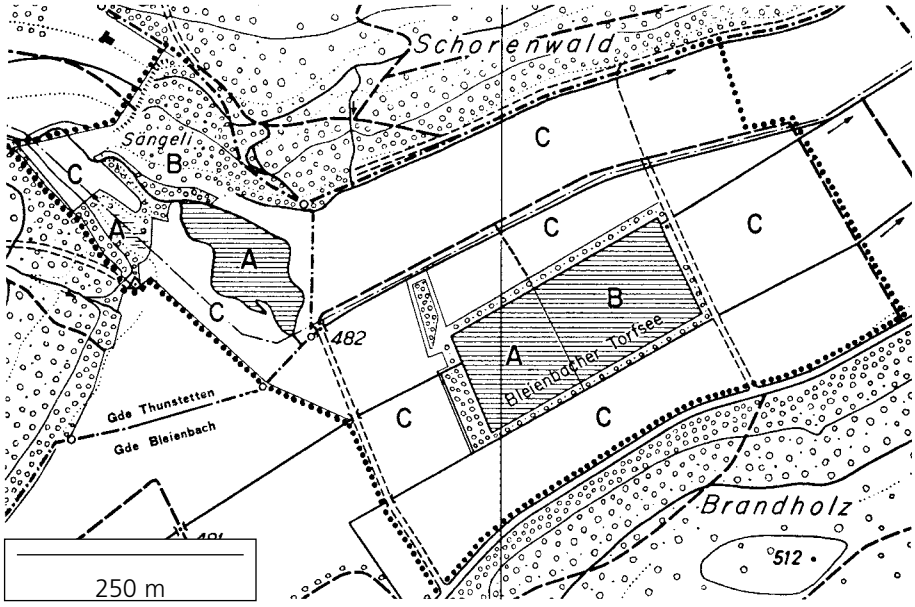
Vielfältige Initiativen für die Unterschutzstellung

Im Zusammenhang mit Plänen für eine kantonale Gewerbeausstellung (KABA) war zu vernehmen, es sei geplant, auf dem Bleienbacher Torfsee eine Plattform aufs Wasser hinaus zu bauen. Das liess aufhorchen! Das wäre nicht nur fatal für den ebenfalls wertvollen Bleienbacher Torfsee gewesen, sondern es hätte mit Betrieb im ganzen Gebiet und einer Beeinträchtigung auch des Sängeli gerechnet werden müssen. Die Ausstellung wurde dann zwar bereits in einer frühen Phase abgesagt, aber es wurde bewusst, dass solche oder ähnliche Eingriffe jederzeit möglich waren.

Auf verschiedenen Ebenen erfolgten Schutzbestrebungen. Dazu der damalige Naturschutzinspektor des Kantons Bern, Dr. h. c. Karl Ludwig Schmalz, im Jahrbuch des Oberaargaus 1977: «Ein im Grossen Gemeinderat von Langenthal eingereichtes Postulat verlangte die Unterschutzstellung von Torfsee und Sängeli. Der Gemeinderat lehnte das Postulat ab, weil man sich nicht in fremde Angelegenheiten mischen wolle, und dem Antragsteller wurde geraten, sich an die Gemeinden Bleienbach und Thunstetten sowie an die Naturschutzbehörden zu wenden. Die ‹schutzwürdige Landschaft› kam erneut in der Presse zur Sprache anlässlich der kantonal-bernischen Tagung des Touristenvereins Naturfreunde in Langenthal (1970) und durch Berichte der Informationsstelle für Umweltschutz Oberaargau (1972).» Eine Arbeit der beiden Seminaristinnen Irène Fischer und Doris Rüesch mit dem Titel «Eine Weiherlandschaft im Oberaargau – Grundlagen zur Unterschutzstellung» im Rahmen von «Schweizer Jugend forscht» machte ebenfalls auf die Schutzwürdigkeit des Gebietes aufmerksam.

Unterschutzstellung 1977

Dank guter Beziehungen von Mitgliedern des Vereins für Vogelkunde und Vogelschutz Langenthal und des Naturschutzvereins Oberaargau zu Rudolf Gygax, dem damaligen Präsidenten der Burgergemeinde Bleienbach, und zu Rudolf Geiser, dem Präsidenten des Verschönerungsvereins Langenthal, wurde im Verlauf der 70er Jahre der Boden vorbereitet, auf dem der Naturschutzinspektor Verhandlungen mit der Burgergemeinde Bleienbach und dem Verschönerungsverein Langenthal aufnehmen und erfolgreich zu Ende führen konnte. Dazu nochmals Karl Ludwig Schmalz: «Dem Verschönerungsverein war jedoch am Eigentum des Sängeli ohne



Das Naturschutzgebiet Bleienbacher Torfsee und Sängeli-Weiher. Plan 1:5000. Aus: Jahrbuch des Oberaargaus 1977

Ausübung der Fischerei (wie dies das Schutzkonzept vorsah, Anm. des Autors dieses Beitrages) wenig mehr gelegen, und er stimmte schliesslich einem Verkauf des 5,8 Hektaren grossen Grundstücks an den Staat zu. Die Burgergemeinde Bleienbach erklärte sich mit dem Naturschutzgebiet aufgrund einer Vereinbarung mit Zuerkennung einer Entschädigung einverstanden. In beidseitigem Einverständnis wurde auch der Pachtvertrag mit dem Verschönerungsverein Langenthal für den Torfsee vorzeitig gelöst. So konnte im Frühjahr 1977 die Angelegenheit dem Regierungsrat vorgelegt werden.» Der Schutzbeschluss des bernischen Regierungsrates kann im Wortlaut im Jahrbuch des Oberaargaus 1977 nachgelesen werden.

Das Pflegekonzept zur Erhaltung der Naturwerte im Sängeli

Ziel: Damit der naturschützerische Wert eines Gebietes erhalten oder gar gesteigert werden kann, sind gewisse Eingriffe im Sinne von Pflegemassnahmen nötig, weil der Endzustand in der Regel sonst Wald wäre. Im Fall des Sängeli würde ein komplett von Wald umschlossener See entstehen. Doch damit gingen wertvolle Lebensräume verloren. Seit seiner Unterschutzstellung werden deshalb regelmässig Pflegearbeiten ausgeführt. Ziel ist, gemäss «Kurzbericht Pflegeplanung 2004» des kantonalen

Die naturnahe Wiese zwischen Schilfbestand und Weg auf der Südostseite wird jährlich ein- bis zweimal geschnitten. Blick gegen den Schorenwald, Juni 2005. Foto Verfasser

Naturschutzinspektorats, sinngemäss die Erhaltung und Förderung eines Mosaiks von vielfältigen Strukturen. Zu diesem Mosaik gehören: das Seeli, sein pflanzenartenreiches Ufer, der schöne mäandrierende Bach, der naturnahe Laubwald (vom Naturschutzinspektorat als Sumpf- und Feuchtwald bezeichnet), das etwas abseits gelegene «Sümpfli» («Waldweiher»), die artenreichen Wiesen, die Hecke und das Gehölz beim Auslauf.

Massnahmen: Die Uferbestockung wie auch die Hecke werden abschnittweise und selektiv zurückgeschnitten, das Gehölz beim Auslauf wird nach Bedarf verjüngt und seine Ausdehnung gegen den Rastplatz hin verhindert. Die Wiesen sollen ungedüngt bleiben, Teilflächen ein- bis zweimal jährlich ab Mitte Juni geschnitten und andere Flächen als Rückzugsgebiet für Kleinlebewesen stehen gelassen werden. Im Laubwald erfolgen keine Eingriffe, seine natürliche Entwicklung gilt es zu respektieren. Einzelne Bäume, etwa die jetzt schon grossen Erlen, werden sich zu mächtigen Gestalten entwickeln können, andere werden absterben, ihre Stämme am Boden vermodern. Durch entstehende Lücken kann Licht für eine dichte Strauchschicht dringen. Eingriffe erfolgen nur entlang des Rundweges, damit dieser gut begehbar bleibt. Geschnittenes Holz wird nicht etwa verbrannt, sondern am Ufer und in der Hecke als

Das im Trend liegende Nordic Walking wird im Sängeli häufig ausgeübt, Juni 2005.
Fotos Verfasser

Auch Mountainbiker benützen den Weg um das Seeli. Die im Bild zu sehenden fahren Richtung Bleienbachstrasse.

Unterschlupf für Ringelnattern und andere Lebewesen liegen gelassen. All diese Pflege- und Unterhaltsmassnahmen obliegen grundsätzlich dem Verantwortlichen des kantonalen Naturschutzinspektorats; nach Bedarf wird er durch freiwillige Naturschutzaufseher und den Zivilschutz unterstützt.

Das Sängeli als Naherholungsgebiet

Vielfältige Freizeitaktivitäten

Zentrales Anliegen des Schutzes ist, die Naturwerte zu erhalten, ohne dass der Mensch ausgeschlossen wird. Es darf zwar nicht mehr gefischt werden, weil sonst die Ufervegetation stark in Mitleidenschaft gezogen und die brütenden Vögel beunruhigt würden, ansonsten soll aber der Zugang zum Gebiet möglich sein. Nach der Unterschutzstellung wurde deshalb der bereits weitgehend bestehende Rundweg ausgebessert und ergänzt. Die Besucherinnen und Besucher werden seither durch den attraktiven Weg so gelenkt, dass die Natur möglichst keinen Schaden nimmt.

Das naturnahe Gebiet so nahe bei Langenthal übt eine grosse Anziehungskraft auf Erholung suchende Menschen aus. An schönen Wochenenden besuchen ganze Familien das Sängeli, und Wanderer gehen auf ihrer Tour ein Stück weit dem Seeli entlang. Tagtäglich werden Hunde spazieren geführt, meist leider nicht an der Leine und oft auch nicht unter Kontrolle, wie dies der Schutzbeschluss vorsieht. Im Bereich des Rastplatzes am Südufer wird der Hund manchmal auch ins Wasser gelassen. Regelmässig umrunden Joggende, im Nordic-Walking-Stil Gehende und nicht selten auch Mountainbikende das Seeli. Kurz: gegenüber früher, als vorwiegend Fischer, ab und zu Spaziergänger und naturkundlich Interessierte das Sängeli aufsuchten, haben Vielfalt und Zahl der Besucherinnen und Besucher des Gebietes markant zugenommen. Oft bewegt sich der Freizeitbetrieb an der Grenze des für ein so kleines Gebiet Tragbaren.

Wie reagieren die Vögel auf die Besucherinnen und Besucher?

Gegenüber sich ruhig verhaltenden Besucherinnen und Besuchern des Gebietes sind viele Vogelarten erstaunlich wenig scheu. So bleibt etwa

Beobachten von jungen Blässhühnern. Der Knabe hatte sie entdeckt, Juni 2005. Foto Verfasser

der Graureiher auch bei Anwesenheit von Menschen vor dem Schilf am Südostufer im Wasser stehen, und es kann beobachtet werden, wie er nach Beute Ausschau hält, manchmal zusticht und einen Fisch schnappt. Oder wie er auf einem dürren Ast sitzt und sich putzt. In andern Gebieten fliegen Graureiher oft auf deutlich grössere Distanz weg. Durch Lärm hingegen (Johlen, lautes Rufen) wird er auch im Sängeli veranlasst, wegzufliegen.

Sehr zutraulich sind die Blässhühner und zum Teil die Stockenten. Wenn sie gefüttert werden, was man eigentlich nicht tun sollte, wagen sich einige bis ganz in die Nähe der Menschen. Vögel, die sich am Seeli zum Rasten niederlassen, können zwar empfindlich reagieren und schon auf grosse Distanz wegfliegen. Aber auch unter diesen Arten gibt es wenig empfindliche. Als die seltene Rohrdommel das Schilf am Südostufer als Aufenthaltsort gewählt hatte, konnte sie vom gegenüberliegenden Ufer beobachtet werden, ohne dass sie beunruhigt war.

Wenn sich alle die verschiedenartigen Besucherinnen und Besucher an den Rundweg halten, keinen Lärm machen, den Hund an der Leine führen und ihn nicht ins Wasser lassen, kann sich ihre Anwesenheit durchaus mit jener der brütenden und rastenden Vögel vertragen.

Im Sängeli bieten sich gute Beobachtungsmöglichkeiten. Die Kinder auf dem Bild waren von den Kaulquappen am Südostufer fasziniert, Mai 2005. Foto Verfasser

Beobachten, sich an der Natur erfreuen

Es sind nicht nur naturkundlich speziell Interessierte, welche im Sängeli Pflanzen, Vögel und andere Tiere beachten. Oft bleiben Menschen vor einem blühenden Schwarzdornbusch oder bei den Gelben Schwertlilien stehen, betrachten sie und erfreuen sich offensichtlich an dieser Pracht. Oder es ist zu hören, wie Eltern die Kinder auf die «Taucherli» (Blässhühner) aufmerksam machen. Oder Kinder entdecken Kaulquappen oder Libellen und zeigen sie den Eltern. Das sind wichtige Kontaktmöglichkeiten zur Natur. Dass diese Möglichkeit im Nahbereich einer grösseren Ortschaft besteht, ist besonders wertvoll. Auch die Schulen können davon profitieren. Kontaktmöglichkeiten mit der Natur sind heutzutage, da die Menschen sich immer mehr in einer virtuellen Welt bewegen und sich dadurch mehr und mehr von der Wirklichkeit entfremden, besonders wichtig. Auch aus dieser Sicht kommen dem Sängeli und dem übrigen, unter Naturschutz stehenden Gebiet, eine grosse Bedeutung zu.

Tragen wir also Sorge zu diesem Kleinod vor den Toren Langenthals, das ursprünglich von Menschenhand geschaffen und anfänglich als «Landschaftswunde» empfunden wurde und das sich, nachdem es der Dynamik der Natur überlassen worden war, so prächtig entwickelt hat.

Alle Fotos, die nicht vom Autor dieses Beitrages stammen, wurden nicht im Sängeli aufgenommen.

Der römische Gutshof von Langenthal

Vorläufige Ergebnisse der Rettungsgrabungen im Kirchenfeld 2000–2004

Kathrin Glauser und René Bacher

In den letzten Jahren führte der Archäologische Dienst des Kantons Bern mehrere Grabungen im Bereich des Geissbergwegs und der Flur Kirchenfeld, das heisst auf der flachen Terrasse östlich der Kirche von Langenthal durch. Im Areal der Kirche und des heutigen Friedhofs erwarten die Archäologen das Hauptgebäude des Gutshofs von Langenthal, auf der ebenen Terrasse den Ökonomieteil.

Grabung 2000

Beim Bau einer neuen Lagerhalle am Geissbergweg wurde etwa 150 m östlich der Kirche die Nordostecke eines römischen Gebäudes (Abb. 1,1) dokumentiert. Zum Teil waren noch mehrere Fundamentlagen erhalten, teils war aber auch die Rollierung aus Geröllsteinen dem Steinraub zum Opfer gefallen. Das römische Bodenniveau fehlte. Die zahlreichen Pfostenlöcher und Gruben liessen sich nicht eindeutig den römischen Strukturen zuweisen.
Auch östlich anschliessend, unter dem neuen Garagenkomplex, fanden sich unter der römischen Schuttschicht Gruben, Pfostenlöcher und Balkenlager von Holzbauten (Abb. 1,2). Sie gehörten mindestens teilweise zu einem Pfostenbau, der die gleiche Ausrichtung besass wie das erwähnte Steingebäude und somit römisch gewesen sein dürfte.

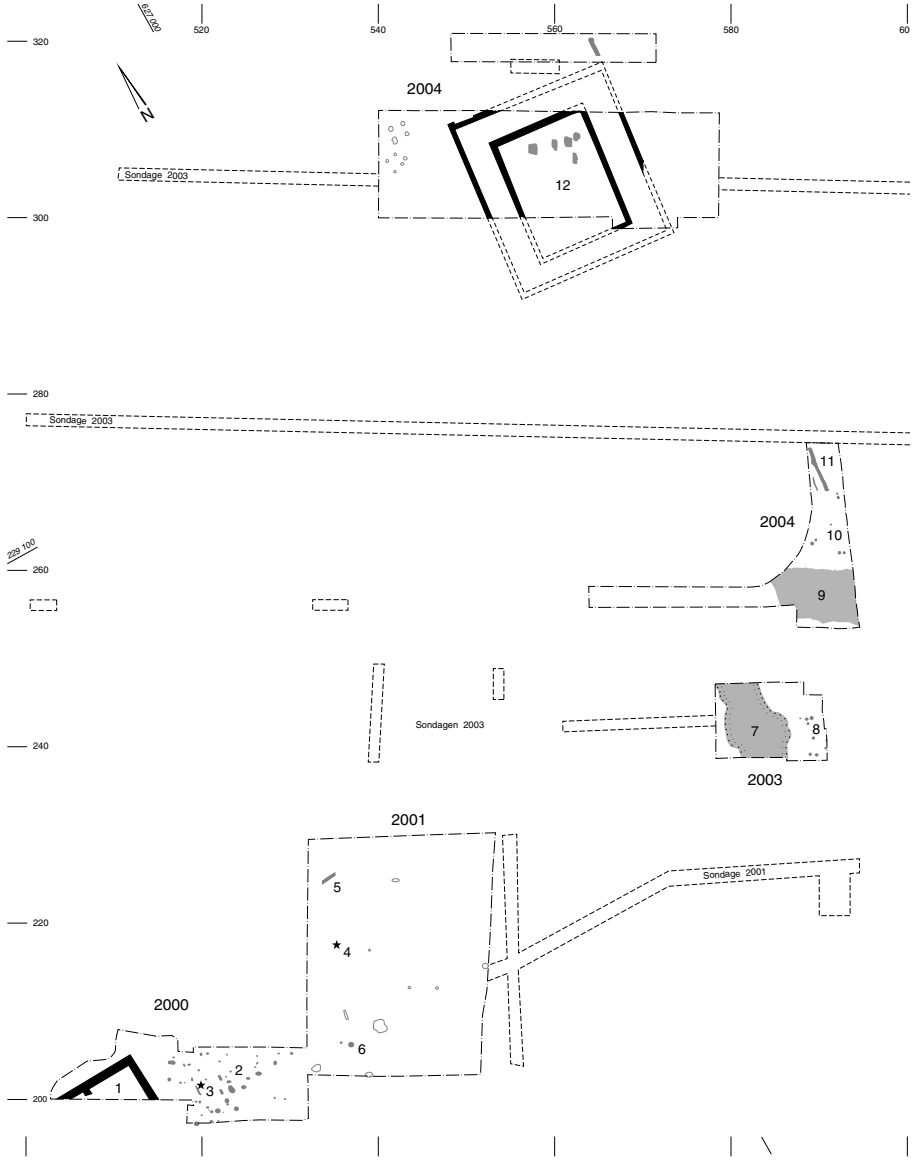


Abb. 1:
Langenthal – Kirchenfeld/Geissbergweg 2000–2004.
Situationsplan mit Lage der aufgedeckten latènezeitlichen und römischen Strukturen (siehe Text).

1 römisches Gebäude
2 Pfostenlöcher und Balkenlager von Holzbauten
3 latènezeitliches Brandgrab
4 latènezeitliches Brandgrab?
5 mit römischen Ziegeln gefüllter Balkengraben
6 Werkgrube
7 grosse römische Grube
8 Pfostengruben eines Holzbaus
9 römischer Kiesplatz
10 Pfostengruben von Holzbauten
11 Wasserleitung
12 römische Schmiede

Ein späteisenzeitliches Brandgrab

Besonders zu erwähnen ist aus der Grabung 2000 ein eisenzeitliches Brandgrab (Abb. 1,3). Der Leichenbrand befand sich zum grössten Teil zusammen mit den Eisenfunden und einem geschmolzenen Glasfrag-

Abb. 2:
Langenthal – Geissbergweg 2000. Latènezeitliches Brandgrab während dem Abbau im Labor

Abb. 3:
Langenthal – Geissbergweg 2000. Urne, Fibel und geschmolzenes Glas aus dem latènezeitlichen Brandgrab

ment in einer grautonigen Urne (Abb. 2). Die Restaurierung der Eisenobjekte ergab Fragmente zweier drahtförmiger Fibeln aus der frühen Spätlatènezeit (LT D1; Abb. 3), das heisst aus dem Zeitraum von 150 bis 120 v. Chr. Das Grab ist damit etwa 200 Jahre älter als die römischen Siedlungsreste.
Bei einer nur wenig eingetieften Grube, die ein Jahr später zum Vorschein kam und einige kalzinierte Knochen enthielt, könnte es sich um die letzten Reste eines weiteren latènezeitlichen (?) Brandgrabs handeln (Abb. 1,4).

Sondierungen und Grabung 2001

Die 2001 begonnene Wohnüberbauung am Geissbergweg schliesst unmittelbar östlich an die Grabungsfläche von 2000 an. Von den in den Sondierschnitten angeschnittenen und in der Grabungsfläche freigelegten Strukturen können nur wenige zeitlich eingeordnet werden.
Im Nordwesten der Grabungsfläche konnte schon bei den Sondagen ein mit Ziegeln verfüllter Balkengraben nachgewiesen werden. Er kann nicht gedeutet werden, hat aber die gleiche Ausrichtung wie die römischen Gebäude (Abb. 1,5). Eine runde Grube wies einen Durchmesser von 110 cm und eine Tiefe von 60 cm auf; es könnte sich um eine Werkgrube handeln (Abb. 1,6). Daneben zeigten sich hier und dort kleinere, nicht weiter interpretierbare Ziegelkonzentrationen.

Grabung 2003

Der Neubau von weiteren Wohnhäusern im nordöstlich anschliessenden Areal löste im Sommer 2003 erneut Sondierungen aus. Einzig im Bereich der östlichsten Bauparzelle konnten eindeutige Strukturen erkannt werden, die zu einer Grabung führten. Eine grosse, längliche Grube (Abb. 1,7 und 4) war etwa 1,80 m tief. Sie reichte von Grabungsgrenze zu Grabungsgrenze und war somit mindestens 9 m lang. Sie endete in nördlicher Richtung noch vor der im Sommer 2004 im Bereich der neuen Erschliessungsstrasse erfolgten Untersuchung. Deshalb sprechen die Archäologen von einer Grube statt einem Graben. Über den Funden auf

Abb. 4:
Langenthal – Geissbergweg 2003. Grabungsübersicht mit Pfostengruben (vorn) und grosser, länglicher Grube (hinten). Letztere reicht von Grabungsgrenze zu Grabungsgrenze. Blick nach Nordwesten

Abb. 5:
Langenthal – Kirchenfeld 2004. Der römische Kiesplatz liegt im östlichen Bereich der geplanten Überbauung zwischen der grossen Grube und der Schmiedewerkstatt. Blick nach Südosten

der Grubensohle (vor allem Keramikscherben und hitzegesprengte Geröllsteine) lag ein helles, fundarmes Schichtpaket, das aus den eingestürzten Grubenwänden gebildet wurde. Über diesem Versturz setzte sich die Einfüllung aus mehreren graubraunen, zum Teil fundreichen Siltschichten zusammen.

Ausserhalb dieser Grube wurden zehn Pfostengruben dokumentiert, die zu einem Holzbau gehörten (Abb. 1,8 und 4). Einige Pfostengruben liefen gegen unten spitz zu und enthielten Keilsteine oder -ziegel, andere wiesen eine flache Sohle und senkrechte Seitenwände auf. Die Grube und der Pfostenbau waren wieder gleich ausgerichtet wie die oben genannten römischen Gebäudestrukturen.

Abb. 6:
Langenthal – Kirchenfeld 2004. Die Steinrollierungen und Raubgräben geben den Grundriss des Schmiedegebäudes wieder. Rechts der Mitte verläuft ein Sondiergraben aus dem Jahr 2003. Blick nach Osten

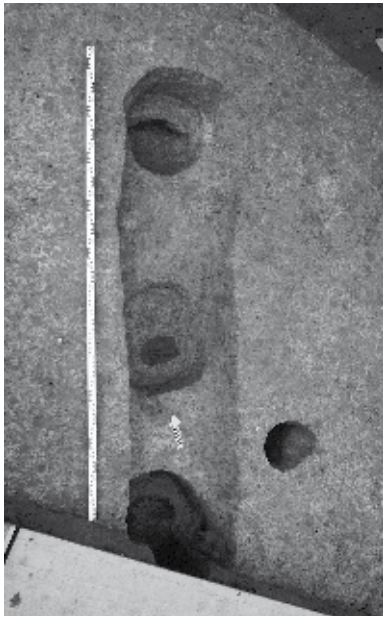


Abb. 7:
Langenthal – Kirchenfeld 2004. In den Pfostengruben steckten die senkrechten Elemente einer Hangstützwand. Blick nach Osten

Sondierung und Rettungsgrabung 2003/2004

Aufgrund der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse vom Geissbergweg wurde das Bauareal im Kirchenfeld, das vorher für eine Friedhofserweiterung vorgesehen war und dann zur Bauzone geschlagen wurde, im Herbst 2003 mittels zehn Baggerschnitten sondiert. Die dabei aufgedeckten archäologischen Strukturen lösten im Sommer 2004 Rettungsgrabungen auf einer Fläche von etwa 720 m^2 aus.
Im Bereich der Erschliessungsstrasse konnten weitere Zeugen der pars rustica dokumentiert werden, zum Beispiel ein Kiesplatz (Abb. 1,9 und 5), Pfostengruben von Holzbauten (Abb. 1,10) und Spuren einer Wasserleitung (Abb. 1,11). Letztere führte vermutlich Wasser zu der Schmiedewerkstatt, die nördlich davon aufgedeckt wurde. Diese befand sich in einem rechteckigen Gebäude, das 19×22 m mass (Abb. 1,12 und 6). Er-

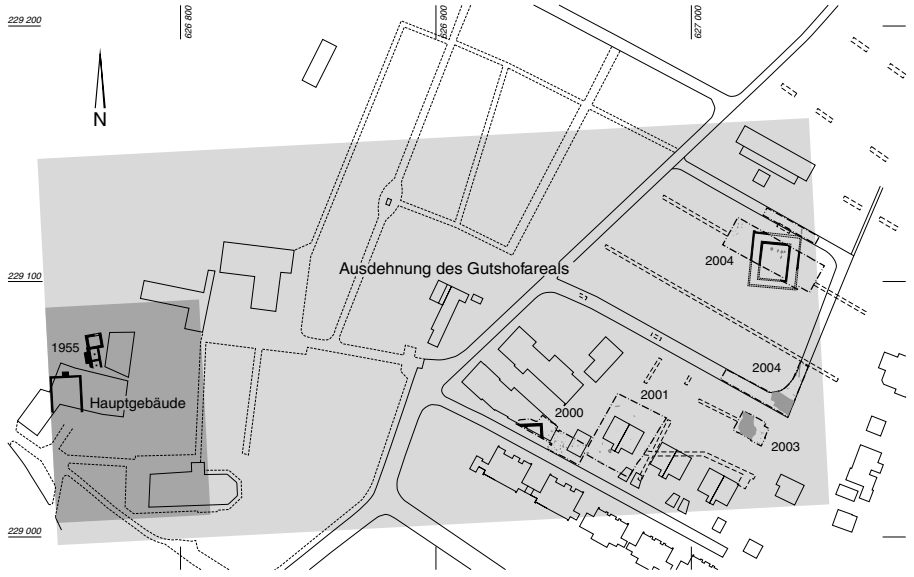


Abb. 8:
Langenthal – Kirche/Geissbergweg/Kirchenfeld. Vermutete Ausdehnung des Gutshofareals mit der Lage einiger Gebäude sowohl der *pars urbana* (links) als auch der *pars rustica* (rechts)

halten waren nur die Steinfundamente. Das aufgehende Gebäude selbst war ursprünglich aus Holz und hinterliess entsprechend wenig Spuren. Im zentralen Innenraum (10×13 m) zeigten sich zwei Feuerstellen und drei Abfallgruben. Kalotten- und Tropfenschlacken sowie Hammerschlag weisen eindeutig auf eine Schmiedewerkstatt hin, in der Eisen verarbeitet wurde. Die Aufteilung der um den zentralen Arbeitsraum herum gelegenen Räume, die einen gestampften Lehmboden aufwiesen, bleibt unbekannt. Vermutlich handelte es sich um Arbeits-, Lager- und Wohnräume. Der Eingang befand sich im Nordwesten. Hangwärts sicherte ihn eine Holzwand (Abb. 7) gegen die Zuschüttung mit Hangerosionsmaterial. Einige wenige Pfostengruben und Balkengräben lassen darauf schliessen, dass mit einem Vorgängerbau gerechnet werden muss.
Die vielen Pfostengruben westlich der Schmiede können zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht interpretiert werden.

Schlussfolgerungen

Die verschiedenen Einzelbefunde lassen sich immer mehr zu einem Gesamtbild zusammenfügen (Abb. 8): Als Erstes kann festgestellt werden, dass das Areal östlich der Kirche während zwei verschiedenen früh-

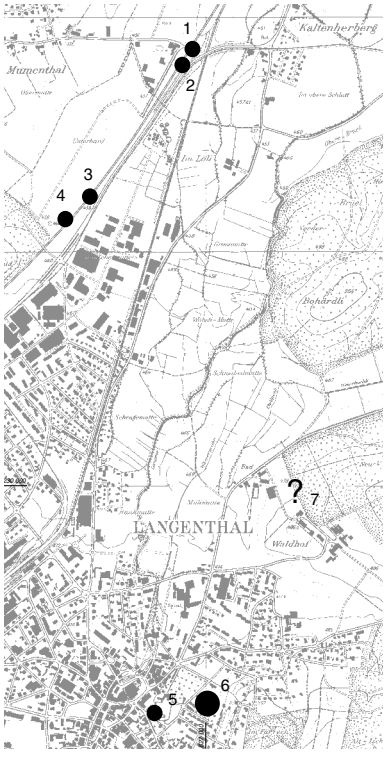


Abb. 9:
Langenthal. Römische Fundstellen in der Umgebung des Gutshofs von Langenthal.
1 Roggwil – Brunnmatte Gebäude/Brunnen;
2 Roggwil – Brunnmatte – Feuergrube;
3 Langenthal – Unterhard – Öfen/ Handwerk;
4 Langenthal – Unterhard – Gräber;
5 Langenthal – Kirche/Spitalplatz – Gutshof *pars urbana;*
6 Langenthal – Kirchenfeld/Geissbergweg – Gutshof *pars rustica;*
7 Langenthal – Waldhof – unbestimmte Siedlungsreste

geschichtlichen Zeitabschnitten benutzt wurde. Die spätlatènezeitlichen Brandbestattungen sind deutlich älter als die zur pars rustica zählenden Strukturen des römischen Gutshofs. Die römischen Strukturen, die Pfostenbauten und die Schmiede, beginnen erst im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr., sind also 200 Jahre jünger. Der angeschnittene Steinbau lässt sich aufgrund der Konstruktion und der mitgefundenen Keramik ins 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. datieren.

Die römischen Holz- und Steinbauten weisen die gleiche Ausrichtung aus. Vermutlich liegen sie parallel und/oder rechtwinklig zu der die pars rustica umfassenden Rechtsgrenze (Umfriedung oder Graben).

Seit etwa 50 Jahren ist bekannt, dass das Badegebäude des Gutshofs westlich der Kirche im Bereich des heutigen Kirchgemeindehauses lag. Das Hauptgebäude selbst dürfte, wie andernorts im schweizerischen Mittelland (zum Beispiel in Herzogenbuchsee oder Seeberg), auf dem gleichen Geländesporn liegen wie die heutige Kirche.

Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse umfasste das vermutlich umfriedete Gutshofareal eine Fläche von etwa 300 × 150 m. Das von hier aus bewirtschaftete Areal war aber bedeutend grösser. So kamen beim Bau der Bahn 2000 im Areal Unterhard ein Töpferofen und römische Brand- und Körpergräber zum Vorschein (Abb. 9). Weitere Spuren der Römerzeit wurden in früheren Jahren im Bereich des Waldhofs gemeldet, und eine andere Fundstelle (Haus, Brunnen und Feuergrube) liegt auf dem Gebiet der Gemeinde Roggwil. Die bisher bekannt gewordenen Puzzleteile zum römischen Gutshof von Langenthal ergeben zahlreiche Hinweise auf eine grosse Anlage mit weit gestreuten Arbeitsfeldern und -tätigkeiten. Deshalb erstaunt es wenig, dass auch eine betriebseigene Schmiedewerkstatt dazu gehörte.

Literatur:

Fundbericht im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 35/36, 1955/56, 259–263

Fundbericht im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 50, 1963, 81–83.

Fundbericht im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichtsforschung 84, 2001, 240.

Antoni Stab, Steinmetz und Maurer zu Zofingen 1569–1611

Auf seinen Spuren im Oberaargau

Walter Gfeller

Beim Recherchieren zweier Bauten des Zofinger Steinmetzen und Maurers Antoni Stab im Oberaargau, der Kirche Aarwangen und des Pfarrhauses Niederbipp, fiel mir bald auf, dass bis dahin kein zusammenhängendes Material über deren Erbauer zusammengetragen worden war. Da mich – auch nach der Lektüre einer guten Arbeit über die Kirche Aarwangen – Stab zunehmend interessierte, dehnte ich meine Untersuchungen auf Zofingen aus. Da stellte ich fest, dass dort einige prominente Bauten das Stadtbild prägen. Was ich zusätzlich an Fragmenten und Archivmaterial vorfand, löste in mir die Frage aus: Wer war dieser Mann, der ein tüchtiger Handwerker und Unternehmer gewesen sein muss? Sie bestärkte mich in der Absicht, im Rahmen meiner Lizenziatsarbeit im Fach Kunstgeschichte eine Monografie über Antoni Stab zu verfassen. Der Beitrag für das «Jahrbuch» ist eine auf sein Wirken im Oberaargau zugeschnittene Neufassung dieser Arbeit.

1. Die Bedeutung Stabs als Baumeister und Steinmetz

Antoni Stab ist in Zofingen fassbar von 1569 bis 1611, in der Epoche, die in der bernischen Architekturlandschaft von Übergängen von der Spätgotik zu einer lokal geprägten Renaissance charakterisiert ist. Markante Bauten in der Stadt Zofingen, seinem Wohnsitz, auswärtige Bauvorhaben wie die Kirchen Aarwangen und Kirchleerau, das Pfarrhaus Niederbipp und die Mühle Brittnau, Taufsteine in Aarwangen, Brittnau und Melchnau künden von einem harmonischen Nebeneinander von Stilelementen aus Gotik und Renaissance. An drei Bauten in Zofingen sowie der Kirche Aarwangen sei Stabs Bedeutung skizziert.

Abb. 1: Zofingen, Helferei. Fensterleibungen mit sich in den Ecken kreuzenden Rundstäben und kerbschnittartig skulpierten Stabfüssen.
Sämtliche Fotos und Zeichnungen Verfasser

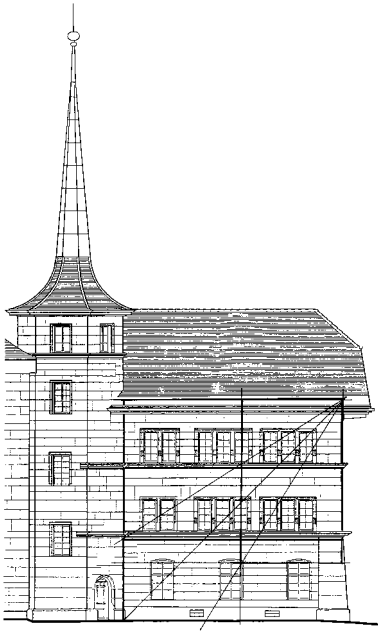


Abb. 2: Zofingen, Metzgernzunft. Aufriss der Seitenfassade

Zofingens Stadtanlage zeigt im Grundriss ein längliches Viereck, leicht abgewinkelt von Süden nach Norden, gegen Westen zu etwas gebaucht. Am Schnittpunkt der Diagonalen liegt der Chor der Stiftskirche, die somit die Stadt teilt. Die Hauptgassen liegen in der Längsrichtung, und die Querachse besteht zur Hälfte aus dem grossen Thut-Platz. Zwei Bauten prägen diesen Platz mit: die Helferei (Abb. 1) und die Metzgernzunft (Abb. 2). Beide tragen sie die Handschrift Stabs, welcher zwar nur bei der Helferei eindeutig nachgewiesen ist. Der dritte Bau, der Stab zugewiesen werden kann, ist die Lateinschule, innerhalb der Stadt das einzige frei stehende Gebäude (Abb. 3). Alle drei Häuser sprechen von einem Baumeister, der innerhalb räumlicher und finanzieller Grenzen sein Bestes gegeben und städtebauliche Akzente gesetzt hat.
Die Aarwanger Kirche verkörpert den Typ einer spätgotischen Dorfkirche: Westturm mit – ursprünglichem – Käsbissen abgeschlossen, breites Mittelschiff und eingezogener Polygonalchor, die spitzbogigen Fenster mass-

Abb. 3: Zofingen, Lateinschule. Ostfassade

werkverziert. Die Akten zum Kirchenbau in Aarwangen erfassen unter anderem die Bauetappen und den Zeitbedarf dazu. Daraus ist ein straff organisierter und zügig arbeitender Betrieb, der die Werkstatt Antoni Stabs gewesen sein muss, abzulesen.
Auch als Steinmetz hat Stab Bedeutendes geleistet: Die Masswerke in Aarwangen hat er reich variiert im Stil der spätesten Gotik. Seine Begabung im plastischen Gestalten hat er speziell in Fenstersäulen und Taufsteinen ausgelebt. Dass er darin Überdurchschnittliches geleistet hat, sieht man nicht allein an der Qualität etwa des Melchnauer Taufsteins, der als der beste nachgotische Stein in der Schweiz gilt, sondern – auch da – am Variieren der Beckenformen.

2. Lebensdaten und Werkbeschreibungen

Zu Antoni Stabs Leben finden sich in den Quellen nur sehr spärliche Spuren. Sein Lebensabschnitt in Zofingen ist zwischen 1569 und 1610 auf Grund der Einträge im Steuerrodel fassbar. Der grösste Teil von Stabs obrigkeitlichen Aufträgen ist verbucht in der Säckelmeisterrechnung und

den Ratsmanualen von Zofingen sowie in den Ämterrechnungen der bernischen Landvogteien Bipp, Aarwangen und Aarburg. Sonst ist fast nur von Ausfällen und Lücken zu berichten. Die Daten von Geburt und Tod sind nicht bekannt; sein Privatleben wird durch wenige, fast zufällig scheinende Angaben etwas erhellt. Im Taufrodel kommt er 1572 zweimal als Pate vor.[1] Die Tatsache, dass er Handwerksmeister war, setzt in seiner Zeit voraus, dass er verheiratet war.

Stabs Werke sind bisher gerade in zwei Werken im Detail beschrieben worden: Michael Stettlers Übersicht über die Kunstdenkmäler im Kanton Aargau, Band 1,[2] und Ernst Mosers Geschichte der Kirche Aarwangen.[3] Stettlers Akribie mit archivalischen Hinweisen hat mir den Weg zu meiner Untersuchung geebnet. Ist Stab «gotisch», «rückgewandt»,[4] wie Stettler bemerkt? Diese Frage hat auch Moser beschäftigt, was mich erst recht zu einer eigenen Antwort gedrängt hat. Moser förderte ausserdem ein einzigartiges Protokoll zu Tage, das uns Auskunft über Planung und Termine gibt: das Tagebuch des Pfarrers Wick 1577, welches den Bau der Kirche Aarwangen Schritt für Schritt festhält.

3. Die Kirche von Aarwangen

Baugeschichte

In Aarwangen stand vor dem Bau der Kirche eine Kapelle ungefähr zwischen dem heutigen Geschäftshaus Jordi und der Bahnstation.[5] Die Ersterwähnung datiert vom 18. Januar 1339, als Ritter Johann von Aarwangen seine Enkelin Margaretha von Kien, Gemahlin Petermanns von Grünenberg, als Erbin unter anderem der Kapelle – und damit verbunden bestimmter Rechte und Einkünfte – einsetzte. Die Kapelle war jedoch nicht für die Dorfbevölkerung bestimmt, sondern für das Seelenheil des Stifters, im letzteren Fall für dasjenige des Ritters Johann, seiner Familie und seiner Nachkommen.[6]

Die Dorfbewohner waren nach Wynau kirchgenössig, und der Kaplan zu Aarwangen durfte ohne Einwilligung des Leutpriesters von Wynau weder predigen noch taufen, beerdigen oder beichten lassen, es sei denn auf Verlangen der Ritter von Aarwangen. Nach der Reformation benutzten die Dorfbewohner die Kapelle zum Gottesdienst, sollten für Taufe und Abendmahl jedoch weiterhin nach Wynau gehen, was sie offenbar

nur widerwillig taten.[7] Zum Kirchgang nach Wynau wurden sie wiederholt ermahnt, wie beispielsweise am 15. Juni 1539: «*dass hinfür die von Arwangen gan Wynow, wie von alterhar, z'kilchen gangen*».[8]
Aarwangen blieb nach der Reformation als unselbstständige Pfarrei der Leutpriesterei Wynau unterstellt. Die Kapelle wurde zunehmend zu klein und überdies baufällig, was einem Landvogteisitz nicht zur Zierde gereichte! Immerhin war Aarwangen Brückenort, Flösserhafen und wichtiger Umschlagplatz vom Wasser- zum Landverkehr, somit ein «Grossverteiler» für die Region.
Als Ersatz für die Kapelle drängte sich ein Neubau auf, und so kam Aarwangen zu einer der frühen nachreformatorischen Kirchen in der Schweiz.[9] Am 9. April 1576 hält das bernische Ratsmanual Folgendes fest: «[…] *von wägen des kilchenbuws zu Arwangen. Bevelchen, den vnderthanen vnnd kilchgnossenn Anzehallten alle nothwendige matery bevor zu bereytenn. Da wöllend min H.* [=Herren] *demnach vnbeschwärt sin den Buw angäben ze lassen, doch mit der meynung das sy den Costenn wegen wöllend wol aber Dannach Ir Hand offenn habenn sy die vnderthanen nitt gnadigen stür ze bedrucken vnnd sol der amptmann* [=Landvogt] *Inen so vil muglich Hilff bewysen*.»[10]
Trotz der umständlichen Sprache und der ungewohnten Rechtschreibung erkennen wir die Bereitschaft der «Herren», der bernischen Obrigkeit, den Aarwangern bei ihrem Kirchenbau finanzielle Hilfe zu gewähren. Der Amtmann musste bei denen von Wynau, d.h. vor allem beim Leutpriester, vorstellig werden, die Aarwanger rechtlich aus der kirchlichen Abhängigkeit von Wynau zu lösen, wie das Ratsmanual vom 30. November 1576 bestimmt: «*Wiewohl die von Arwangen sich dess ansächens myner H. Irr kilchen erbuwung beschwärt von wägen sy auch pflichtig sind die Kilchen zu Wynauw zu hallten beschwärt* [sic]. *So haben doch mine H. gehaltenn, Das sy mit erbuwung bemelter kilchen an inen gezügten Abgesteckt* [-en Ort] *ouch für farenn sollind, darneben aber sol der amptmann mit denen von Wynau Reden sy sölichen pflicht zu lassen*.»[11] Das geschah natürlich auch in seinem eigenen Interesse, denn er sah nun einer eigenen neuen grossen Kirche entgegen.
Am 9. Dezember 1576 datiert der letzte Eintrag über die Kirche Aarwangen in den Ratsmanualen. Die Aarwanger erhalten Geld von der Kasse des Deutsch-Seckelmeisters, des Finanzverwalters für den deutschen Kantonsteil. Seine Kasse wird gefüllt unter anderem durch die Steuer-

erträge der Landvogteien. Im vorliegenden Fall kann also nur der Zahlungszweck, nicht aber die genaue Herkunft der 300 Pfund verfolgt werden. «*Das min Herren denen zu Arwangen an Iren Kilchenbuw 300 Pfund ze stür wöllen wärden lassen. Doch sölle er das gegen Inenn dheins wägs merkenn lassen S* [?] *vnnd allein anzeygen. Wover sy hanndlich mit dem buw vnnd stür desselben furfarendt. Wöllend min H*[erren] *dem murer etwas gellts fürstechens wys* [= als Vorschuss] *gäbenn vnnd hernah Rhätig wärdenn was man Inen daran geben wölle.*»[12]

Zu dieser Zeit amtete als Pfarrer Johann Rudolf Wick in Aarwangen. Er schrieb knapp und präzis die wesentlichsten Angaben zum Kirchenbau auf:

«*Anno 1577 ward dise kilch gebuwen.*

Der erste stein ist gelegt worden vff den 15. Mertzens.

Der wärckmeister so dz murwärck gemacht, hatt Anthoni Stab geheissen ein Burger der stat Zoffingen.

Den 12. Martii 1577 ist vorgedachter Meister Anthoni Staab mit seinem gesind nach Arwangen kommen. Am 13. ejusdem [= desselben Monats] *hat man angefangen das Pfulment* [= Fundament] *zu suchen.*»[13]

Am 14. März hat Meister Stab die Kirche nach der Breite und Länge abgesteckt.

Gleichentags besichtigt Ulrich Jordan, der Werkmeister von Bern, das Fundament und die Absteckung. Er kürzt das Chor um drei Schuh [= 95,3 cm] und macht es um einen Schuh schmaler.

15. März: Der erste Stein des Fundaments ist gelegt.

19. März: Das Fundament der Kirche und des Chors ist «*beschlossen*».

20. März: Der erste Stein, welchen Uli Trösch, der Weibel [das Gemeindeoberhaupt] im Gericht Thunstetten geführt [und somit gestiftet] hat, ist an der Kirchmauer gegen Osten zum Eckstein gelegt worden.

Gleichentags ist der zweite Stein, welchen Herr Anthoni von Grafenried, der Landvogt, gestiftet hat, gegen Westen zum Eckstein gesetzt worden.

27. März: Beginn mit dem Fundament zum Turm.

29. März: Der erste Fenstersims ist gesetzt.

30. März: Der zweite ebenfalls.

2. April: Die übrigen Simse werden gesetzt.

4. April: Der Türbogen zum Westeingang ist aufgerichtet.

5. April: Türsturz der östlichen Nebentüre [wohl derjenigen mit dem Doppel-Kielbogen].

30. April: Zimmermeister Hans Dür beginnt mit dem Dachstuhl für die Kirche.[14]
9. Juli: Die Kanzel, angefertigt durch Meister Peter Müller aus Zofingen, wird angeschlagen.
Am 8. August schrieb Pfarrer Wick mit einem gewissen Stolz in seinen Rodel: «*Die Kinder, so du hernach uffgezeichnet findest, sind in der nüwen kilchen getouft worden.*»[15]
Mehr als ein Jahr hatten Planung und Vorarbeiten gedauert, welche, an den raschen Baufortschritten gemessen, gründlich durchdacht waren. Die Tagebuchnotizen von Pfarrer Wick, auch er ein Zofinger Burger, geben Aufschluss über die einzelnen Etappen und damit das speditive Tempo, welches Anton Stab mit seinen «Gehilfen» und den Aarwanger Handlangern beim Kirchenbau anschlug. So viel verraten Wicks Eintragungen: Anton Stab muss nicht nur ein guter Handwerksmeister, sondern auch ein guter Organisator gewesen sein.
Die Bauherrschaft für die Kirche ist überliefert in der Abschrift von Pfarrer Gabriel Steck «*auf Zinstag den 8. Juny vnd Medardi 1717*», als die Kanzel versetzt wurde und Steck auch ältere Baudokumente im Kanzelfuss dadurch erhalten wollte: «*Wann vnd durch Welche persohnen er* [= der Kirchenbau] *seye verdinget* [= in Auftrag gegeben], *auff- vnd aussgeführt worden. Verdingere* [= Baukommission]: *Herr Nicolaus von Grafenried, Seckelmeyster vnd des Raths zu Bärnn. Herr N. Megger, Bau Herr* [= Bauinspektor] *vnd des Raths. Herr Anthoni von Grafenried, der Zeit Vogt zu Arwangen. Juncker Hans Wilhelm von Mülinen, Vogt zu Bipp. Herr Anthoni Wyss, Vogt zu Wangen habend den Kilchbau Mense Januario 1576 verdinget dem Bau Meister Anthoni Staab, Burger zu Zoffingen auf dise Weise:*
1) *Söllend ihme die von Arwangen alle Materi auff den Platz vühren.*
2) *Alle Tag drey personen zu geben, so lang der Bau währet.*
3) *Sölle er von einem Klafter maur* [= 2,346 m] *an der Kirch haben 3 Pfund* [Belohnung], *am Chor 4 Pfund, am Thurn 6 Pfund.*»

Grundriss und Fassaden
Werkmeister Uli Jordan aus Bern kürzte und schmälerte den Chorgrundriss. Innerhalb der Gesamtproportionen ein unnötiger Eingriff – wollte er damit seine übergeordnete Position betonen? Stabs Grundriss hielt sich nämlich streng an den goldenen Schnitt, dessen Formel lautet: Die

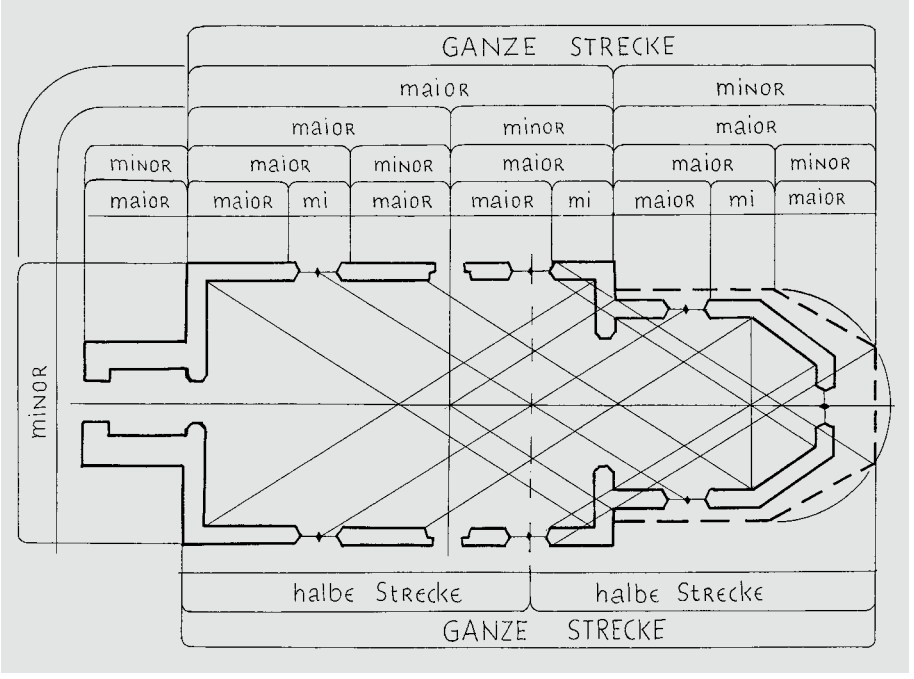


Abb. 4: Aarwangen, Kirche. Grundriss, Situation 1577. Der Turm steht nach drei Seiten frei, die seitlichen Nebentüren liegen auf der Achse zwischen Maior und Minor, und die von Stab ausgesteckte Chorpartie ist hier gestrichelt wiedergegeben. Alles in allem eine exemplarische Durchführung des goldenen Schnittes!

kürzere Strecke Minor verhält sich zur längeren Strecke Maior wie diese zur Gesamtstrecke (Abb. 4). Zwei Beispiele: Die Länge des Schiffs steht zu derjenigen des Chors im goldenen Schnitt, ebenso das Verhältnis Länge des Schiffes zu dessen Breite. Stab folgte gleichzeitig dem Schema der spätgotischen, noch für den katholischen Ritus bestimmten Kirchenbauten. Doch lassen sich, wenn auch nur zaghaft, Neuerungen ablesen: Im Schiff sind nebst dem Haupteingang im Westen zwei nebet thüren [= Nebentüren] gesetzt, welche einander gegenüberstehen. Ihre Achsen bilden den Schnittpunkt zwischen Maior und Minor. Sie beeinflussen die Sitzanordnung im Innern. Der Chor ist schmaler und niedriger als das Schiff; man bezeichnet dies als «eingezogen». Der Chorabschluss beschreibt nicht fünf Seiten eines Achtecks, sondern drei Seiten eines unregelmässigen Sechsecks, eine Anordnung, welche bei den spätgotischen Kirchen im weiteren Umkreis nur in Schöftland vorkommt.
Entsprechend dem Grundriss sei auch bei den Fassaden und dem Turm auf die ursprüngliche Situation eingegangen und über die Massverhältnisse etwas ausgesagt. Der mit einem sog. Käsbissendach überdeckte Turm erreichte ungefähr fünfeinhalbmal die Seitenlänge der Turmmauer

Abb. 5: Aarwangen, Kirche. Fassade Süd; Turm mit Käsbissen

und viermal die Traufhöhe des Chors (Abb. 5). Die Seitenwände des Schiffs sind dreimal so lang wie hoch und werden durch die Fenster wieder im goldenen Schnitt eingeteilt. Die Nord/Süd-Wand des Chors ist beinahe quadratisch. Die spitzbogigen Fenster mit den Masswerken vermitteln den Eindruck einer spätgotischen Kirche.

Der Turm

Den «spätgotischen» Eindruck unterstützt der Turm nicht. Seine Schallfenster sind nicht spitzbogig, sondern rundbogig ausgeführt, im Westen einfach, auf den übrigen drei Seiten doppelt, als sog. Biforien. Offenbar wollte man einen «romanischen» Turm vortäuschen. Das Satteldach, Merkmal auch eines gotischen Turmes, wurde zum First der Kirche gerichtet. 1825 verfertigte Jakob Samuel Weibel ein Aquatintablatt von Pfarrhaus und Kirche Aarwangen. Das Satteldach, der «Käsbissen», ragt nur wenig über das Kirchendach hinaus. Das Zifferblatt einer wohl später eingesetzten Turmuhr klebt etwas schüchtern daran (Abb. 6).

Der bescheidene Abschluss war den damaligen, aufstrebenden Dorfbewohnern offenbar zu wenig, zumal alle Dächer ausgebessert werden

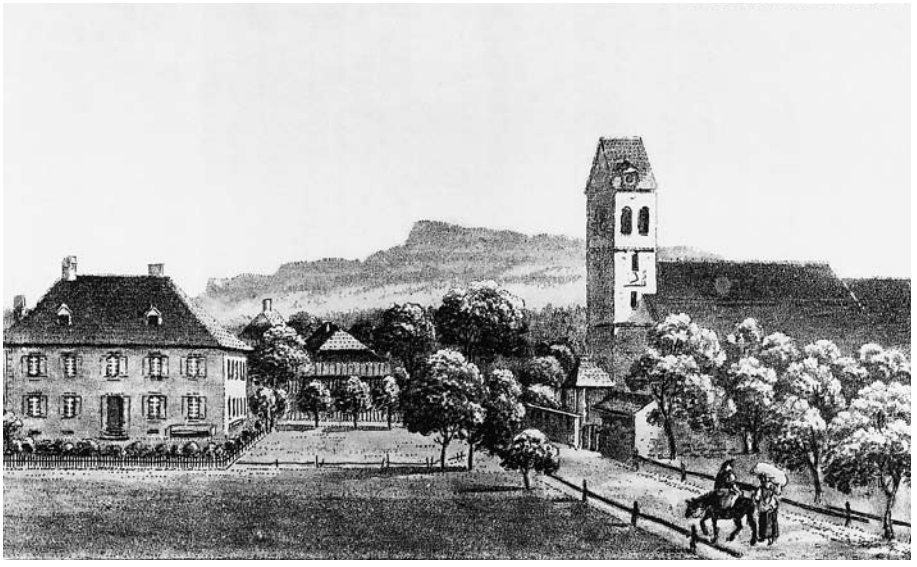


Abb. 6: Aarwangen, Kirche 1825. Stich von Samuel Jakob Weibel

Abb. 7: Aarwangen, Kirche, Ansicht von Westen, heutiger Zustand

mussten. Sie entschieden sich gleich, den Käsbissen abzubrechen und an dessen Stelle einen Spitzhelm zu errichten; als Vorbild diente der barocke Helm von Rohrbach. So entstand 1829 der Abschluss, wie wir ihn heute kennen: Nach dem Abbruch des Satteldachs und der Mauergiebel schloss man die Mauer mit einem dritten Gesims ab und errichtete darüber hölzerne geschweifte Wimperge zum Einrahmen der Zifferblätter (Abb. 7).

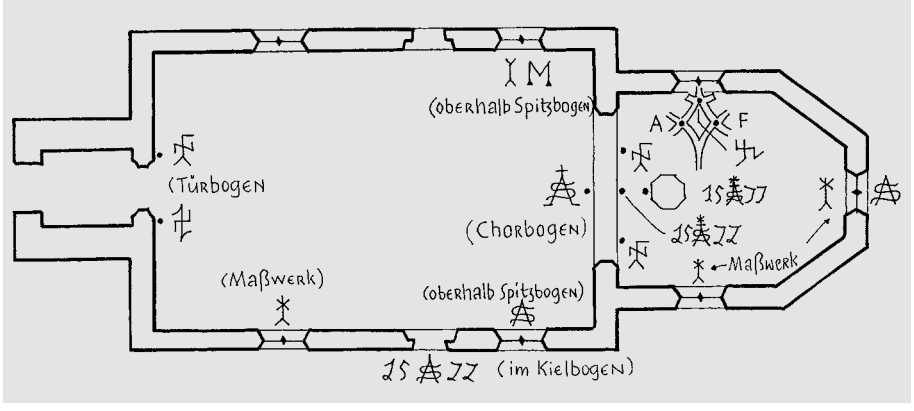
Im Vorfeld der Renovation 1966 wurde dieser Spitzhelm allerdings wieder in Frage gestellt; die Botschaft an die Stimmbürger zeigte auf der Titelseite sowie in Aufrisszeichnungen das rekonstruierte Käsbissendach. Allein die Kirchgemeindeversammlung lehnte die Rückführung ab und hiess bloss die übrigen Änderungen der kommenden Renovation gut.[16]

Der Innenraum

Es fällt auf, dass der ganze Grundriss mit West-Ost-Richtung und eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor, welcher im Innenraum durch einen Spitzbogen vom Schiff abgesetzt ist, in der spätgotisch-katholischen Tradition steht. Die Gründe liegen nicht einfach auf der Hand, sind doch in Reinach AG 1529 (!) ein rechteckiger Turmchor und in Erlinsbach AG 1565 ein rechteckiger Saalbau entstanden Reinach ist der erste protestan-

tische Kirchenbau im Kanton Aargau,[17] wenn nicht gar in der Schweiz. Nun, in Aarwangen wurde anders geplant, nämlich nach dem Vorbild der Stiftskirche Zofingen und vieler Landkirchen, welche in einem eigentlichen Baufieber zwischen 1490 und 1525 entstanden waren. Nach der Reformation richtete die bernische Obrigkeit die Chorräume nach dem Wegfall der Altäre neu ein: Taufstein und Abendmahlstisch kamen in den Mittelpunkt und wurden vom Chorgestühl eingerahmt. Dort sassen in der Regel die Dorfnotabeln und Angehörigen des Chorgerichts [eine Art Sitten- und Zivilgericht] und verkörperten die bernische Staatsgewalt auch in kirchlichen Dingen.

Handbreite Zierleisten ziehen sich im ganzen Kirchenraum der Decke entlang, sie wurden 1967 wiederentdeckt und aufgefrischt. An den Längsseiten des Schiffs und des Chors zeigen sie in rotem Ocker zwischen zwei Randlinien ein Zickzackband mit ausgefüllten Halbkreisen in den Zwischenräumen. Die Chorrückwand und den Chorbogen ziert ein Spiralenmuster, welches Tischmacher Peter Müller auch an der Kanzel verwendet hat: Stab und Müller haben auch in künstlerischer Hinsicht eng zusammengearbeitet. Die Randleisten liefern den eindeutigen Beweis, dass von Anfang an auf ein Gewölbe verzichtet wurde.[18]



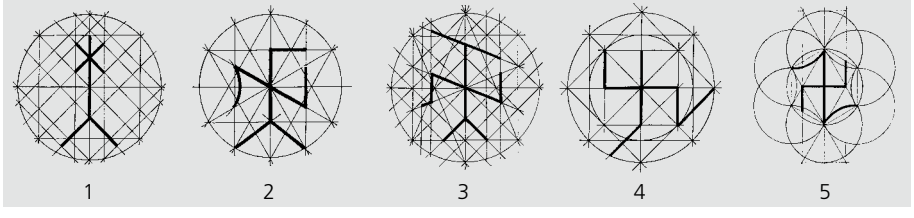
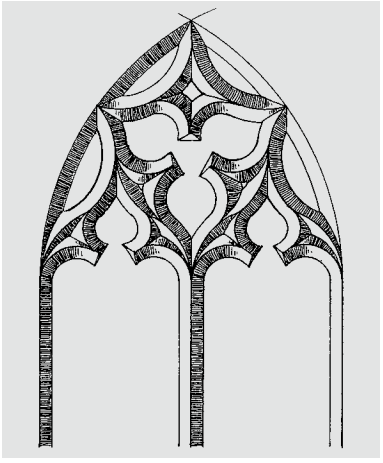


Abb. 8: Aarwangen, Kirche. Steinmetzzeichen, dazu die Konstruktion in Kreisen. Nr. 2: Antoni Frymund, Nr. 5: Antoni Tierstein. Skizze nach R. Will



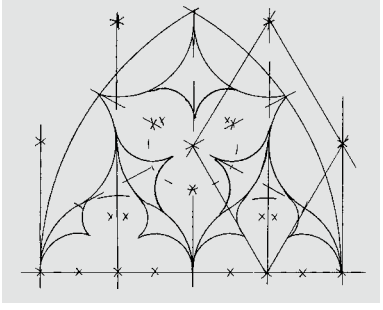


Abb. 9: Aarwangen, Kirche. Fenster Nr. 1 mit Konstruktion des Masswerks

Die Steinmetzzeichen

Wenn ein Steinmetzlehrling, ein *Diener*, seine Lehre abschloss und also ledig gesprochen wurde, erhielt er von seinem Meister unter der Obhut der Bruderschaft oder Zunft ein Ehrenzeichen. Das durfte er fortan nicht ohne ausdrückliche «*gunst, wissen und willen eines gantzen handwercks*» abändern.[19] Die in Stabs Bauten vorgefundenen Zeichen lassen sich je in einem Kreis einschreiben: die einen *ad triangulum*, die andern *ad quadratum*.[20]

In der Kirche Aarwangen hat Meister Stab «*mit seinem Gesind*», wie Pfarrer Wick im Baubericht schreibt, ihre Zeichen gesetzt: er mit dem selbstbewussten Monogramm AS (da ist er Mensch der Renaissance), seine Gesellen, aber auch spätere Handwerker mit winkelbestückten Figuren (Abb. 8).21 Neben anonymen Zeichen ist eines bekannt, dasjenige von Antoni Frymund, das dieser dreimal gesetzt hat. Er scheint der Meistergeselle Stabs in Aarwangen gewesen zu sein. In Brittnau setzte er sein Zeichen neben Stabs Monogramm an den Taufstein;22 sein Wirkungsort war später Lenzburg.23 An der rechten Innenseite des Westeingangs der Aarwanger Kirche erscheint Frymunds Zeichen neben demjenigen Antoni Thiersteins, der sich in einem späteren Zeitpunkt verewigt hat. Dieser war in Zofingen 1649 am Turmbau der Kirche beteiligt24 und hat in Aarwangen offenbar eine Reparatur ausgeführt. Die Grundform der Zeichen in Aarwangen bildet eine Deichsel. Ob diese auf den Buchstaben A = Anton [Stab] oder auf eine lapidare Reduzierung des «redenden» Wappens mit dem Bischofsstab zurückgeht, bleibe dahingestellt.

Das Masswerk

Als Masswerk bezeichnet man die bogenförmigen Abschlüsse und Ornamente in den gotischen Fensterbögen. Aarwangens Masswerkfüllungen vereinigen spätgotische Formen mit den ausklingenden, vereinfachenden des nachgotischen Stils. Wir betrachten die Masswerke beginnend beim Südwestfenster des Schiffs als Nr. 1 im Gegenuhrzeigersinn. Eine fliessende, einfache wie raffinierte Dreipassform eröffnet Anton Stabs Variationen. Die Konstruktion beruht auf dem gestürzten gleichseitig-gleichschenkligen Dreieck (Abb. 9). Das zweite Fenster besteht aus einer Addition der zwei Halbkreise der Lanzettfenster, mit der mandelförmigen Einfassung des Vierpasses sowie zuoberst einem gestürzten Herz (Abb. 10). Der Aufbau wirkt überladen.

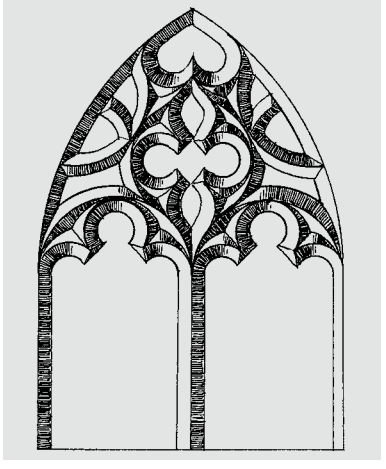


Abb. 10: Aarwangen, Kirche. Fenster Nr. 2

Ursprünglich befand sich unter Fenster Nr. 2 die südliche Eingangstür, das Fenster war also verkürzt. 1968 versetzte man die Tür unter das Fenster Nr. 3, das einzige ohne Masswerk, und fügte diesem die grosse Scheibe des Hieronymus von Erlach ein, da sie mehr als die Breite eines Lanzettfensters beansprucht.

Die Masswerke der drei Chorfenster Nr. 4–6 bauen ebenfalls auf gebrochenen Lanzettbögen auf (Abb. 11–13); das Fenster der Chormitte ist Zitat eines Fensters aus dem nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche Zofingen (Abb. 14), welches seinerseits in engem Bezug zu seinem Nachbarn sowie einem Fenster des südlichen Seitenschiffs steht (Abb. 15, 16). Daher sei seine Konstruktion aufgezeigt (Abb. 17).

Eine formale Verwandtschaft weist das Fenster Nr. 8 mit dem Fenster Nr. 5 [Chormitte] durch die übereinander liegenden, einwärts gerichteten Bogenfragmente auf. Fenster Nr. 7 markiert mit seiner einfachen Gestaltung eine Endform: über zwei spitzen, nasenlosen Lanzettbögen raffen sich zwei ellipsoide, in Rundbogen endende Fischblasen auf. Eher kritisch äussert sich Ernst Moser zu Fenster Nr. 6 und 7: «*Auffällig sind die Rippen, die wie abgesägte Äste eines Baumes in die Bogenfelder hineinragen. Man hat die Empfindung von etwas, das seiner selbst müde geworden ist.* […] *Es liegt etwas Geheimnisvolles darin, dass die* […] *Zurückführung auf die einfachsten gotischen Formelemente nicht mehr den Eindruck des Ursprünglichen, Entwicklungsfähigen, sondern des Ausgeschöpften und Überlebten erweckt.*»[25] Moser räumt ein, dass finanzielle Aspekte zu einfachen Masswerken führen können, und bestimmt hat auch der Lichteinfall eine Rolle gespielt.

Die Masswerke in Aarwangen bilden ein geschlossenes Ganzes, das trotz der Vorbehalte Mosers seinesgleichen sucht. Besonders in den Fenstern Nr. 1–3 entfaltet sich Stabs ornamentale Meisterschaft.

Der Taufstein

Ein schmuckloses, jedoch wohlgeformtes, halbkugelförmiges Achtkant-Becken mit kräftig abschliessendem Karniesgesims trägt gegen das Schiff zu die Jahrzahl 1577 und das Monogramm AS, der Taufstein ist also von Stab geschaffen worden (Abb. 18). Der ebenfalls achteckige Schaft ist das dritte Stück seit 1577 und steht über einer quadratischen Grundplatte.[26] Die schöne, konkav-konvexe Silhouette macht den Taufstein fürs Auge leicht und elegant. Nur, leider, wissen wir nicht, wie der

Abb. 11: Aarwangen, Kirche.
Fenster Nr. 4: Chor Süden

Abb. 12: Aarwangen, Kirche.
Fenster Nr. 5: Chor Osten

Abb. 13: Aarwangen, Kirche.
Fenster Nr. 6: Chor Norden

Abb. 14: Zofingen, Stiftskirche.
Masswerk im nördlichen Seitenschiff

Abb. 15: Zofingen, Stiftskirche.
Masswerk im nördlichen Seitenschiff

Abb. 16: Zofingen, Stiftskirche.
Masswerk im südlichen Seitenschiff

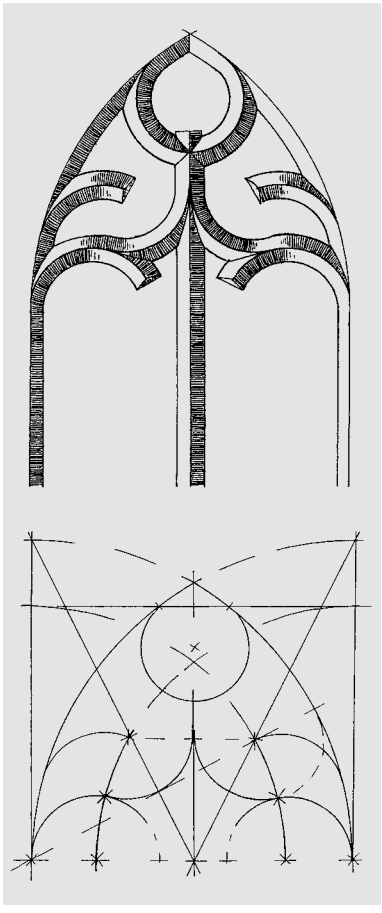


Abb. 17: Aarwangen, Kirche. Fenster Nr. 5: Konstruktion des Masswerks

erste Schaft von Stab ausgesehen hat. 1877 kam als Ersatz für einen vom Taufwasser mürbe gewordenen Sandstein ein so genannter Solothurner Stein [= Jurakalk] als Schaft unter das Becken.[27] Anlässlich der Renovation von 1967 fertigte man eine Sandstein-Kopie des Vorgängers an.[28] Jedenfalls wirkt sie wie eine barocke, aber passende Ergänzung zum Becken.

Im Vergleich zu den übrigen Taufsteinen von Anton Stab ist der Schaft mit seiner schlanken Mittelkehle zwar zierlich, aber eher atypisch. Würde jedoch die Form von Stab herrühren, wäre dies ein weiterer Beleg für dessen Einfallsreichtum. Die Kirchenrenovation von 1967 hat am Taufstein noch andere Spuren hinterlassen. Das Becken erhielt «*eine neue Abschlussplatte und verlor durch Abschliff die alte Steinhaut*».[29] So sind beispielsweise die schönen Abschwünge der Ziffern 7 nicht nachgezogen worden.

Gesamtwürdigung

Die Kirche Aarwangen ist in ihrer Hülle mit Schiff, eingezogenem Chor und Masswerkfenstern ein noch spätgotischer Bau. Die Ausstattung mit Taufstein, Kanzel und Glasgemälden hingegen verkörpert die neue Zeit, ebenso die «romanischen» Schallöffnungen des Turms. Zudem sind wir über die Vorgeschichte, den Bauauftrag und den Bauablauf aussergewöhnlich gut dokumentiert. Alles zusammen verleiht der stolzen Dorfkirche einen Wert von überregionaler Bedeutung. Sie ist die «*stattlichste*» der im 16. Jahrhundert erbauten nachreformatorischen Dorfkirchen der Schweiz.[30]

4. Das Pfarrhaus Niederbipp

Anton Stab errichtete den Bau in der Zeit, als er mit der Kirche in Aarwangen und Aufträgen der Landvögte von Bipp und Aarwangen beschäftigt war. Im Ratsmanual von Bern steht am 17. März 1578 notiert: «[…] *erbauwung halb des Pfrundhuses zu Niderbipp. Bevelch. das bemellt Pfrundhus gar steinin vnd das Pfenster wärck auch da unden zu Zoffingen machen zu lassen* […]»; weiter am 15. September 1578: «*Das Verding so berürte gsandten gethan dz buws halb des pfarrhuses zuo Nider Bipp hab min H* [erren] *zuo gfallen angenommen.*» [31]

Abb. 18: Aarwangen, Kirche. Der gehäutete Taufstein. Monogramm AS mit Stern; die Ziffern «7» sind gestutzt

Am Pfarrhaus sind die beiden Trauffronten wenig verändert auf uns gekommen. Das *Pfenster wärck*, welches *da unden zu Zoffingen* bestellt wurde, verrät in seiner Anordnung Stabs Handschrift (Abb. 19). Der Grundriss dürfte Stabs Konzept entsprechen: die Korridore und Treppen des Hauptbaus wurden T-förmig angelegt, was eine rasche und zweckmässige Erschliessung ermöglichte (Abb. 20). An das Pfarrhaus angebaut und durch eine Brandmauer getrennt wurde die Pfrundscheune mit eigenem First. Der Westanbau ist wohl späteren Datums. Die Hälfte des Pfarrhauses besitzt quer zum First einen Keller, dessen Gewölbe von Nord nach Süd abgestuft ist (Abb. 21). Der Dachstuhl ist ähnlich konstruiert wie jene in der Mühle Brittnau und im Siechenhaus Zofingen. Er entspricht allgemein der von den Zimmerleuten angewendeten Bauweise bei öffentlichen Gebäuden und aufwändigen Privatbauten (sog. liegender Dachstuhl). Ein Augenmerk sei dem vorstehenden Gerschild gewidmet (Abb. 22).

Auch wenn Türgewände aus Stabs Zeit keine mehr vorhanden sind, finden sich Fensterleibungen mit ihren Stabfüssen. Einige sind volutenartig aufgebaut und vertreten damit eine der charakteristischen Stilmischungen, die etwa als «Renaissancegotik» bezeichnet werden (Abb. 23).[32] Einer

Abb. 19: Niederbipp, Pfarrhaus. Nordseite

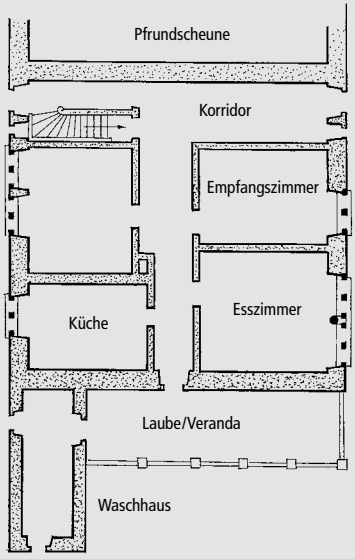


Abb. 20: Niederbipp, Pfarrhaus. Grundriss Erdgeschoss. Der Plan nimmt eine ältere Raumeinteilung auf, welche möglicherweise noch auf A. Stab zurückgeht.
Die Räume werden mit einem T-förmigen Korridor erschlossen

der wertvollsten Bauteile aus der Bauzeit ist die Fenstersäule im Südwestzimmer des Erdgeschosses (Abb. 24). Scheinbar mühelos verbinden sich Elemente des beginnenden Barocks mit solchen der Spätgotik.
Der Estrichboden ist mit Tonplatten ausgelegt, deren nicht wenige vor dem Brennen mit Fingerspitzen oder einem zugespitzten Stab verziert worden sind. Nebst einfachen Mustern finden sich zwei Platten mit dem Monogramm Stabs, das eine etwas geschickter ausgeführt (Abb. 25).
Das Pfarrhaus Niederbipp, einer der früheren Bauten Stabs, vertritt den Typus eines noch spätgotisch anmutenden Herrenstocks mit den massiven Mauern und dem über die seitlichen Dachkanten hinausragenden wuchtigen Halbwalm. Sogar die gekoppelten Fenster bestärken diesen Eindruck. Die neue Zeit kündigt sich in der Anordnung der Fenster an, indem diese in der nördlichen Traufseite konsequent, in der südlichen zu zwei Dritteln in Achsen übereinander geführt werden. Diese Anordnung bewirkt im Innern mehr Licht für die Räume. Die Fensteröffnungen heissen denn auch *«liecht»*.[33] Zusammen mit dem Korridor an der Brandmauer gegen die angebaute Pfrundscheune ist an den Fassaden der Grundriss erkennbar. Stab gestaltet noch nicht in einer Symmetrie, wie sie den barocken Gebäuden eigen ist, stellt

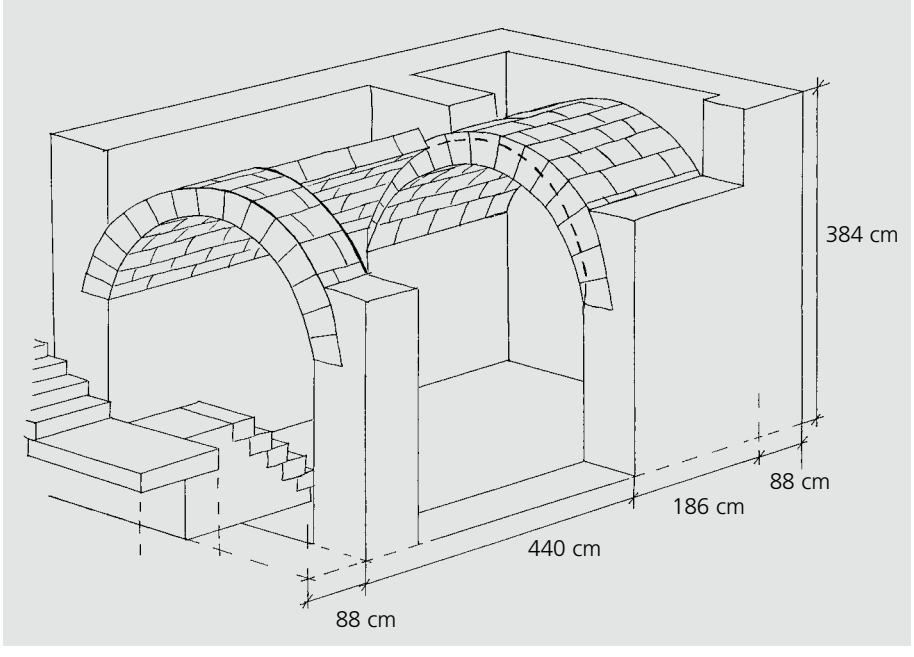


Abb. 21: Niederbipp, Pfarrhaus. Keller, perspektivische Massaufnahme

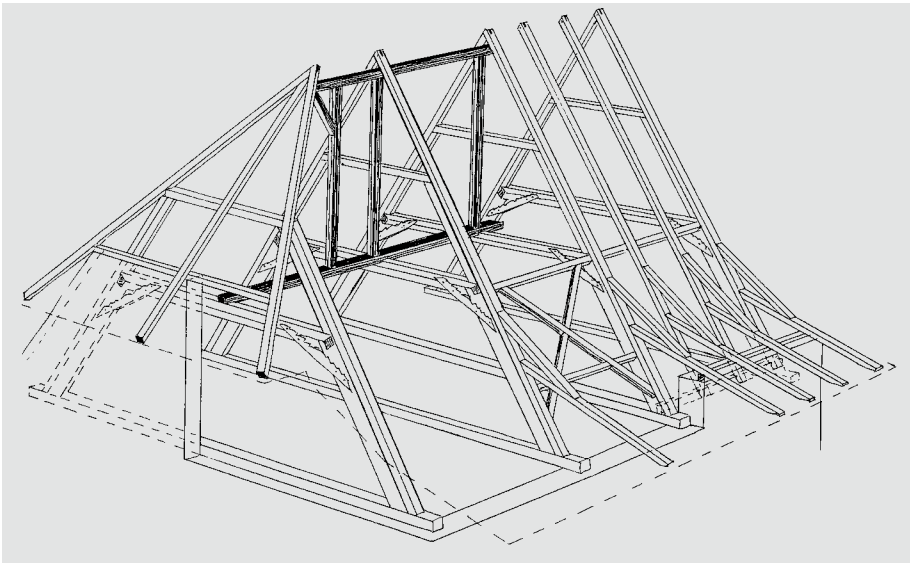


Abb. 22: Niederbipp, Pfarrhaus. Dachstuhl, perspektivische Massaufnahme

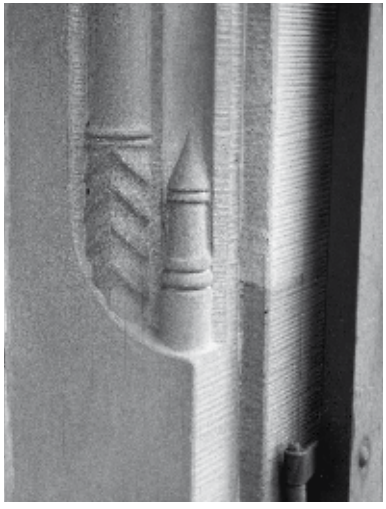


Abb. 23: Niederbipp, Pfarrhaus. Fensterleibung mit gekerbten Stabfüssen und blattverzierten Voluten

jedoch bereits ein Gleichgewicht zwischen Horizontale und Vertikale her.
Die Pfrundscheune wird jetzt als Kirchgemeindehaus benutzt. Beim Umbau hat man es verstanden, den äusseren Mantel so zu belassen, dass die heutige Nutzung nicht erkennbar ist. Daher sei die Holzkonstruktion des einstigen Ökonomiebaus als Planzeichnung vorgestellt. Die Eckverstrebungen verdienen besondere Beachtung (Abb. 26)

5. Einzelteile

Der Wendelstein [Schnegg] an der Mühle Aarwangen
Als Stab zu Reparaturarbeiten am Schloss Aarwangen beigezogen wurde und die dortige Kirche 1577 erbaute, beauftragte ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit der Müller Hans Vollenweider mit dem Neubau der Mühle, von der allenfalls das Fundament, im weitern jedoch nur noch der sechseckige Schnegg auf Stab zurückgehen dürfte (Abb. 27). Das erste Fenster nach dem Eingang weist noch spätgotische Gewände auf (Abb. 28).
Wie die gesamte Mühle ausgesehen hat, ist nicht überliefert. Das 1748 umgebaute Gebäude erlitt im 19. Jahrhundert einen Brandschaden. Damals wurde aufgestockt und der Wendelstein um ein Geschoss erhöht.

Abb. 24: Niederbipp, Pfarrhaus. Fenstersäule im Erdgeschoss

Abb. 25: Niederbipp, Pfarrhaus. Estrich, Ziegelplatte mit eingeritztem Monogramm AS [Anton Stab], 135×135×5 mm

Möglicherweise erst dann wurde der First gedreht, und die Korridore, die heute in Firstrichtung laufen, wären vorher quer zum alten First gestanden.

Taufsteine

Von Einzelteilen, die Stab zu Kirchenbauten anfertigte, haben sich nur Taufsteine erhalten. Der einzige Taufstein in einer Stab-Kirche steht in Aarwangen. Er ist weiter vorne bereits vorgestellt worden. In Melchnau steht ein weiterer mit Stabs Monogramm versehener Stein, und in Bleienbach ist eine Frage offen.

Abb. 26: Niederbipp, Pfarrhaus, Aufriss Fassade Süd mit anschliessender Pfrundscheune. Deren Eckverstrebungen sind in Schwelle, Ständer und Rähm eingeblattet und verzäpft, eine für das 16. Jh. typische Konstruktion

Abb. 27: Aarwangen, Mühle mit «Schneggen». Der jetzige Bau stammt aus dem 19. Jh.; am Keller ist die Jahrzahl 1748 angebracht. Der Schneggen, dessen Eingang und Abschluss aus dem 19. Jh. stammt, geht wahrscheinlich auf das Jahr 1577 zurück

Der nachgotische Taufstein von Melchnau wurde durch Hermann Schöpfers Untersuchung «Die mittelalterlichen Taufsteine im Oberaargau» seinem kunsthistorischen Wert entsprechend beschrieben.[34] Wir lassen einige Auszüge folgen: «[…] *Auf die Sockelplatte bündig aufgesetzter Schaft in Form eines Pyramidenstumpfs, darüber halbkugeliges Achtkantbecken* […] (Abb. 29). […] *In die Binnenflächen der Beckenwände sind zwei symmetrische Berner Bären, zwei heraldische Siebenberge* [= das Wappen der Freiherren von Grünenberg und jetzt der Gemeinde Melchnau] *und ein Dreiberg oder ein Kleeblatt in Hochrelief angebracht. Auf den restlichen Flächen stehen trockene Masswerkformen und die Signatur AS eingemeisselt* (Abb. 30). […] *Auf einer Wand des Schaftes findet sich die Signatur AS ein zweites Mal, doch diesmal in Hochrelief und über einem Dreiberg* (Abb. 29). […] *Der Stein wurde bei der letzten Renovierung der Kirche durch Abmeisselung und Schleifen völlig ‹gehäutet›.*» So weit Hermann Schöpfer in seinem Aufsatz.

Der sachlichen, sehr exakten Beschreibung im «Katalog» geht die Würdigung voraus, auf welche besonders die Melchnauer stolz sein dürften: «*Den seltenen pyramidenförmigen Schaft über quadratischem Grundriss hat auch Antoni Stab von Zofingen im* […] *Taufstein von Melchnau weitergeführt, der innerhalb der Reihe nachgotischer Taufsteine in der ganzen Schweiz mit Abstand die bedeutendste Leistung darstellt.*»[35]

Abb. 28: Aarwangen, Mühle mit Schneggen. Detail des einzig erhaltenen spätgotischen Fenstergewändes

Abb. 29: Kirche Melchnau. Taufstein von Osten: Masswerk, Kerbschnittfüllungen und Reliefmonogramm AS

Offenbar waren sich die Melchnauer auch später des Wertes ihres Taufsteines bewusst: Sie übernahmen ihn von der alten in die 1709–1710 von Abraham II. Dünz neu erbaute Kirche.[36]

Etwas Rätselhaftes umgibt den Taufstein mit der Jahrzahl 1557 in der Kirche Bleienbach. Landvogt Anthoni von Graffenried bezahlt 1577, zwanzig Jahre später, «*Anthoni Stab dem Steinbrecher umb ein nüwen Thauffstein in die Kilchen zu Bleichenbach*» 20 Pfund.[37] Wie ist diese Diskrepanz zu verstehen? Die Jahrzahl gehört vom Duktus der Ziffern her nicht zu Stab, auch die Epoche ist wenig wahrscheinlich (Abb. 31). Die 20 Pfund ergeben umgerechnet 150 Batzen, das entspricht dem Lohn eines Handwerkers für 30 Tage. Angemessen finde ich das für den ganzen Taufstein, von einem geübten Steinmetz verfertigt. Hat Stab etwa ein altes Werkstück umgearbeitet? – Möglicherweise. Wo denn ist sein Monogramm oder ein Steinmetzzeichen zu finden? – Nirgends! Die klare, geometrische Form überzeugt mich zwar von der Autorschaft Stabs. Denkbar ist jedoch, dass der für Bleienbach abgerechnete Stein letztendlich nach Aarwangen kam und die Bleienbacher ihren Stein weiter behielten – bis heute.

Wir kennen drei gesicherte Taufsteine von Stab – zu denen im Oberaargau kommt noch einer in Brittnau. Jeder unterscheidet sich völlig vom andern durch die Art der Ausgestaltung. Die Taufsteine von Brittnau und Aarwangen sind kurz nacheinander entstanden [1576, 1577], der Melchnauer 1582. Letzterer ist dem 1519 entstandenen Taufstein von Koppigen[38] erstaunlich nah verwandt (Abb. 32), Aarwangen drückt bereits frühbarocke Formen aus, während Brittnau mit den kräftigen Profilstäben in Renaissanceformen verharrt. Das Ensemble der drei Taufsteine beweist einmal mehr, dass Stab durchaus in der Lage war, die verschiedenen Stileinflüsse, welche vom Umbruch und einer Neuorientierung seiner Epoche zeugen, zu verarbeiten. Eine ähnliche Variationsfreudigkeit in ornamentalen Formen ist bei den Masswerken der Aarwanger Fenster festzustellen.

Nehmen wir zu den drei gesicherten Taufsteinen denjenigen von Bleienbach dazu, sehen wir uns in den gemachten Beobachtungen bestätigt. Für Stab sprechen würden die auf einen Blick wahrzunehmenden einfachen Formen, für deren Herstellung jedoch Geschick und Erfahrung nötig sind, wie der Übergang vom Pyramidenstumpf zum Achtkant-Schaft zeigt. Einen Vorgänger besitzt Bleienbach im frühgotischen Tauf-

Abb. 30: Kirche Melchnau. Taufstein, Monogramm AS auf der Westseite

Abb. 31: Kirche Bleienbach. Taufstein nach der Überholung. Der 1577 an Stab in Auftrag gegebene Taufstein zeigt die rätselhafte Jahrzahl 1557; die Ziffern sind nicht in Stabs Duktus.
Foto Denkmalpflege des Kantons Bern (Gerhard Howald)

stein von Unterkulm,[39] vor allem, was den oben beschriebenen Übergang betrifft; ob Stab diesen Taufstein gekannt hat, lässt sich nicht beweisen.

Keine anderen Objekte zeigen die Wandlungsfähigkeit Antoni Stabs so plastisch wie die Taufsteine. Es ist hier kein allmählicher Wechsel vom gotischen zum «modernen» Stil zu beobachten, wie etwa bei seinen Fenstersäulen. Der modernste Stein, derjenige von Aarwangen, ist zugleich der zweitälteste und weist mit seiner Form bereits zum Frühbarock hin; der augenfällig nachgotische Stein, jener von Melchnau 1582, ist das jüngste erhaltene Produkt. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts sind die Stricke zur Gotik gerissen, der Barock hält Einzug. Ein Vergleich des Aarwanger Taufsteins mit jüngeren Steinen ist jedenfalls aufschlussreich: Zofingen erhält 1651 einen sechseckigen Taufstein, Schaft und Becken in Tulpenform vom Surseer Meister Jakob Berger in schwarzem Marmor verfertigt (Abb. 33).[40] Eine gute Replik steht in Reitnau, 1699 entstanden. Wieweit der achteckige Taufstein von Aesch LU in denselben, etwas schlankeren Formen wie Zofingen in Beziehung zu Meister Berger steht, wäre zu untersuchen.

6. Archivalische Belege

Zur Zeit des Kirchenbaus in Aarwangen wird Meister Stab von den Landvögten in Aarwangen und Bipp beschäftigt. Anthoni von Graffenried, Landvogt in Aarwangen, weist zwischen Jacobi [= 25. Juli] 1576 und Michaelis [= 17. September] 1577 folgende Ausgaben aus: «*Item Mr. Anthoni Stab dem Steinbrecher geben vmb ein nüwen Thaufstein in die Kilchen zu Bleichenbach 20 lb.*» [41] […] «*Dessgleichen ime auch bezallt vmb ettlich Thuff Stein zur Spycher Stäg zu Arwangen vnd das er die Ringmauer am Schloss allenthalben bestochen* [= verputzt] vnd verbesseret 11 lb.»[42]

Der Landvogt von Bipp, Hans Wilhelm von Mühlinen [sic], beschäftigt Stab vom 25. Juli 1577 bis 25. Juli 1578 mit Reparaturen im Schloss Bipp.[43] In Wiedlisbach muss Stab den Eckturm, das anschliessende Nebengebäude sowie das Kornhaus mit neuen Mauern und einem Strebepfeiler von Grund auf aufrichten, ferner muss er den Turm aussen und innen verputzen und weisseln, den Estrichboden mit Platten auslegen und die Ringmauer ab Fundament verputzen. Er wendet 183 Tagwerke

Abb. 32: Kirche Koppigen. Taufstein von 1519, das Vorbild für den Melchnauer Taufstein?

zu 5 Schilling auf und wird dafür mit 96 Pfund 5 Schilling bezahlt; die Maurer kriegen für das Graben der Fundamente «*am thurn vnd Zwingelmur*» 8 Mass Wein und 2 Pfund 2 Schilling 7 Pfennig.
Zwischen Juli 1578 und Juli 1579 ist «*Anthoni Stab der Steinhauer*» angestellt worden, um die «*gibel mur an der neuen behussung ze wiettlisbach*» ganz aufzuführen und im Innern Kamin und Kochstelle sowie zahlreiche Kleinteile, darunter «*2 Liechtstein zum pfenster-wärch*» [= Fenstergewände] zu verbessern bzw. zu ersetzen.[44]
1582 verdingt Landvogt Joder Bitius in Aarwangen «*meister Anthoni den Steinhouwer von Zoffingen* […] *ein ganz nüw steinern pfenster-wärch* […] *an der kilchen* [Thunstetten] *im kor*» zu verfertigen und im Pfarrhaus Reparaturen und Umbauten vorzunehmen, darunter ein «*heimlich gemach von steinwärch* [= Abort] […] *vnd die stein darzu in sim kosten zu brächen*» für total 28 Pfund.[45]

10. Schlussbetrachtung

Abb. 33: Zofingen, sechseckiger Taufstein von Jakob Berger aus Sursee, um 1651. Die Tulpenform an Schaft und Becken gehört zur barocken Epoche.

Die in stattlicher Zahl vorhandenen Bauwerke und Fragmente, die Antoni Stab hinterlassen hat oder die ihm zugeschrieben werden können, sowie die wenigen, aber zum Teil sehr prägnanten Dokumente setzen wie Mosaiksteine ein Bild über einen Baumeister zusammen, der bis jetzt ausschliesslich in Zofingen und dort nur über wenige klar definierte Bauten wahrgenommen wurde. Dazu zähle ich den Umstand, dass er ausserhalb Zofingens so gut wie unbekannt ist und dass in Zofingen seine auswärtigen Bauten wie die Kirche Aarwangen oder das Pfarrhaus Niederbipp wohl nur wenigen Personen ein Begriff sind.
Mit meiner Untersuchung habe ich etwas Licht gebracht in die Architekturlandschaft einer Epoche, die, wie Strübin sagt, «*in den reformierten Städten und Landschaften* […] *ein kleines und uneinheitliches künstlerisches Erbe hinterlassen hat* […]».[46] Die Frage einer stilistischen Zuordnung kann jetzt besser beantwortet werden, obwohl ich ihr am Ende meiner Untersuchung weniger Gewicht beimesse als zu Beginn. Dem handwerklichen Erbe ist Antoni Stab stark verpflichtet. Wir sollten ihn mehr als soliden Maurer wahrnehmen, statt uns bloss auf Äusserlichkeiten zu fixieren, obwohl er als Steinmetz gotischer Prägung gelten und bestehen darf, wie denn hinter dem Begriff Gotiker für einen Baumeister

Abb. 34: Aarwangen, Kirche. Türsturz am südlichen Eingang mit Jahrzahl 1577 und Monogramm AS

zwischen 1570 und 1650 nichts Wertendes, sondern nur Feststellendes stecken darf.

Für ihn war, so Reinle, «*die Baukunst durch die alte Kunst der gotischen Steinmetzen repräsentiert. Sie war gleichsam als zeitlose Erscheinung einfach da. Architektur war implicite gotisch.*»[47] Stab als Baumeister und Architekt [in modernem Sinne] kennen zu lernen – das war für mich sehr spannend! Hier traf ich auf einen Menschen der Renaissance, einen tüchtigen Handwerker und Unternehmer, der sich seines Wertes wohl bewusst war, sichtbar für uns an seinem Monogramm AS. Wie keiner seiner Berufskollegen setzt er es in angemessener Grösse auf; man betrachte bloss den Türsturz an der Kirche Aarwangen (Abb. 34) oder die Taufsteine Aarwangen und Melchnau!

Zur Faszination gehören auch Dokumente. Was ich über die Kirche Aarwangen, den Zehntenspeicher Suhr, die Lateinschule Zofingen und die Aufrichte in Reinach las, hat mich gefesselt und vor meinen Augen einen Handwerksbetrieb reich illustriert. Für die lokale Geschichtsforschung stufe ich sie als bedeutend ein. Sie ergänzen das fragmentarische Bild der stummen Bauten zu einem beredten Ganzen, das sich in der lokalen Architekturgeschichtsschreibung sehen lassen kann.

Anmerkungen

1 Taufrodel Zofingen, Stadtarchiv Zofingen. Stab ist am 9. Februar und 5. August 1572 als Taufpate eingeschrieben; ein weiterer Pate, Hans zu der Müli, war Mitglied der Zunft zu Ackerleuten.
2 Die Kunstdenkmäler der Schweiz, hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte, Band 21: Michael Stettler, Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen, Band 1 der Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Basel: Birkhäuser Verlag, 1948.
3 Ernst Moser, Die Kirche Aarwangen, Aarwangen: Kirchgemeinde, 1977.
4 Stettler (wie Anm. 2), pp. 364, 374, 380.
5 Ernst Moser (wie Anm. 3) pp. 10, 11.
6 Emil Güder, Die Kirche von Aarwangen, in: Blätter für bernische Geschichte, XII. Jahrgang, Heft 3, Bern: Archiv des Historischen Vereins, 1916, p. 224.
7 Güder, Die Kirche von Aarwangen (wie Anm. 6), pp. 222–223.
8 RM Bern, in: Güder, Die Kirche von Aarwangen (wie Anm. 6), p. 223.
9 Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz, Zürich: Orell Füssli Verlag, 1963, pp. 43, 44.
10 RM Bern, A 11 262, 5.4.1576, p. 215, Staatsarchiv Bern StABE.
11 RM Bern, A 11263, 30.11.1576, p. 229, StABE.
12 RM Bern, A 11264, 19.12.1576, p. 6, StABE.
13 Die vollständigen Originaltexte von Wick 1577 und Steck 1717 befinden sich im Archiv der Kirchgemeinde Aarwangen.
14 Gabriel Steck, Abschrift von Wicks Angaben zum Kirchenbau anlässlich der Kanzelversetzung um 1717, Aarwangen, Archiv der Kirchgemeinde.
15 wie Anm. 14.
16 Ernst Moser, Die Kirche Aarwangen, in: Jahrbuch des Oberaargaus, Langenthal: Jahrbuchvereinigung des Oberaargaus, 11. Jahrgang, 1968, p. 118.
17 Stettler (wie Anm. 2), p. 212, Anm. 2; RM Bern, 8.7.1528: Reinach; p. 143: Erlinsbach.
18 Die Frage, ob in Aarwangen ein Gewölbe eingebaut wurde, hat Germann (Anm. 9) p. 45 aufgenommen.
19 Paul Kölner, Geschichte der Spinnwetternzunft zu Basel und ihrer Handwerke, Basel: Verlag Wepf & Co., 1931, Neudruck mit Ergänzungen 1970, p. 117: Auf Grund der Steinmetzzeichen der Basler Münsterbauhütte, welche «als Schlüssel oder Mutterfigur das Quadrat mit seinen Diagonalen und Unterteilungen – die sog. Quadratur – […]» aufweisen, stammen einige Steinmetzzeichen von Stab-Bauten aus Basel. Kölner, p. 136: Ordnung der Steinmetzen-Bruderschaft 1563 in Strassburg.
20 Der Kreis mit der Quadratur wurde von der Bauhütte Basel vergeben. Die Münsterbauhütte in Bern verlieh das Zeichen auf Grund von gleichseitigen Dreiecken verbunden mit Kreisen, was als Schlussstein im Münster, aber auch in der Stadtkirche Burgdorf zu sehen ist; vgl. Anm. 19. Albert Gächter, Spuren der Mathematik. Die Kathedrale von Chartres, in: aktuell, Arbeitsheft für den Unterricht an der Oberstufe, St. Gallen: Kantonaler Lehrmittelverlag, Nr. 5–26. Jahrgang, Nov. 1997, pp. 5–7: Konstruktion von Steinmetzzeichen.

21 Die Steinmetzzeichen im Chor und Schiff wurden 1967 von der Denkmalpflege des Kantons Bern durch R. Will aufgenommen; die zwei Zeichen am Westeingang hielt der Verfasser 1996 durch eine Pause fest.
22 Stettler (wie Anm. 2), p. 267, 268 (Abb. 199).
23 Ämterrechnung Lenzburg, 6.8.1594–21.7.1595, Staatsarchiv Aarau StA AG: «*Mr Anthoni Frymund Stein Houwer zu Lentzburg*»: Am Schloss repariert er «*abgefallene Muren by der Falbrugg*» und weiter 2 Schutzlöcher, «*so vss der Müli vff die Falbrugg Strichend*». Die Kunstdenkmäler (wie Anm. 2), Band 24, Michael Stettler/Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band 2, Basel, 1952: Antoni Frymund ist mit 13 Arbeiten aufgeführt.
24 Stettler (wie Anm. 2), p. 333.
25 Moser, Aarwangen (wie Anm. 16), pp. 109–110.
26 Hermann Schöpfer, Die mittelalterlichen Taufsteine im Oberaargau, in: Jahrbuch des Oberaargaus, Langenthal: Jahrbuchvereinigung des Oberaargaus, 1978, p. 138.
27 Moser, Aarwangen (wie Anm. 3), p. 24.
28 Moser, Aarwangen (wie Anm. 16), p. 112.
29 Schöpfer, Taufsteine (wie Anm. 26), p. 138.
30 Germann (wie Anm. 9), p. 43.
31 RM Bern 1578, StABE, 21 RM Bern A 11309, p. 53, StABE.
32 Die Kunstdenkmäler der Schweiz (wie Anm. 2), Band 75: Jürg Schweizer, Die Stadt Burgdorf, Landband 1 der Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Basel: Birkhäuser Verlag, 1985, p. 340.
33 Ämterrechnung Bipp, 1578–1579, StABE: «[…] *liechtstein zum pfensterwärch* […]»; vgl. den Ausdruck Oberlicht für die Belichtung eines Eingangs.
34 Schöpfer, Taufsteine (wie Anm. 26), p. 143.
35 Schöpfer, Taufsteine (wie Anm. 26), p. 143.
36 Kunstführer (wie Anm. 37), Band 2, p. 534; Klaus Speich, Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg, Brugg: Druckerei Effingerhof AG Brugg, 1984, pp. 236–238.
37 Ämterrechnung Aarwangen B VIII, 25.7.1576–25.7.1577, StABE.
38 Schöpfer, Taufsteine (wie Anm. 26), pp. 131, 132.
39 Stettler (wie Anm. 2), p. 239.
40 Stettler (wie Anm. 2), p. 357.
41 Ämterrechnung Aarwangen 1576–1577, StABE.
42 Ämterrechnung Aarwangen 1576–1577, StABE.
43 Ämterrechnung Bipp, 1577–1578, StABE.
44 Ämterrechnung Bipp, 1578–1579, StABE.
45 Ämterrechnung Aarwangen, 1582, StABE.
46 Johanna Strübin Rindisbacher, Daniel Heintz, Bern: Stämpfli Verlag AG, 2002, p. 12.
47 Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Band 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld: Verlag Huber, 1956, p. 50.

Der Wohnstock Nr. 46 in Gondiswil

Wolfgang und Rolf E. Straub

Erbauer und erste Besitzer

Am 1. Oktober 1827 erwarb Ulrich Eggimann, seines Zeichens Baumeister, Zimmermann und Drechsler, von «alt-Gerichtssäss auf dem Stutz zu Gondiswyl», Johann Morgenthaler, das Grundstück in der Gabelung zwischen der Gondiswiler Hauptstrasse und der Steingasse, um dort einen Wohnstock zu erstellen.[1] Baumeister Eggimann muss die Arbeiten tüchtig vorangetrieben haben, sollte doch das neue Gebäude ihm selbst und seiner Familie als Wohnsitz dienen. Jedenfalls nennt die in den Stein gemeisselte Bauinschrift bereits die Jahreszahl 1828 (Abb. 1).
Die Entstehung des Wohnstocks fiel somit in die politische Epoche der Restauration (1815–1830). Schon in der vorausgegangenen Mediationszeit (1803–1813) hatten sich Handel und Gewerbe ruhig entwickeln können, und auch die Industrialisierung war in zahlreichen Landesteilen rasch vorangeschritten. Damit waren die wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Aufstieg des Bürgertums geschaffen. Die neue Elite ahmte sogleich den verfeinerten Lebensstil der Aristokratie nach; auch

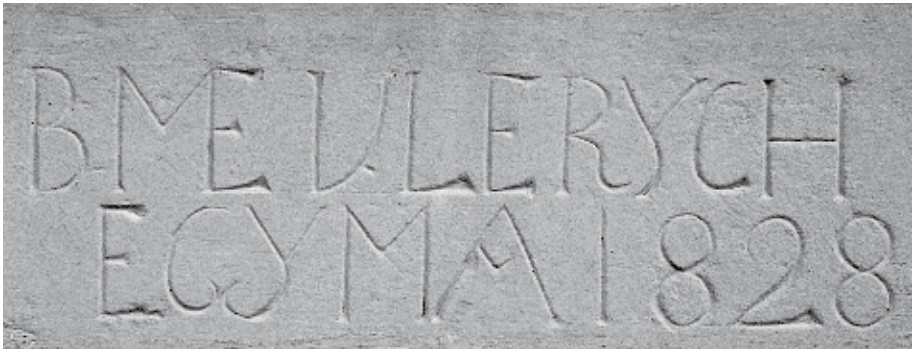


Abb. 1:
Die Bauinschrift an einer Fensterbrüstung der Südwestfront lautet:
BME (Baumeister)
ULERYCH EGYMA 1828

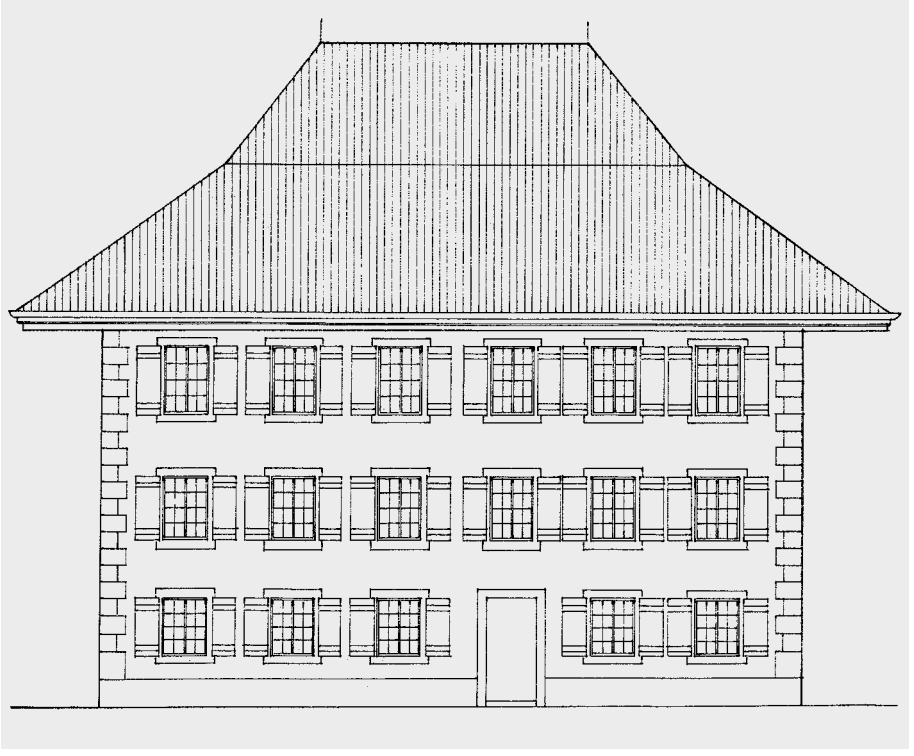


Abb. 2:
Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes der Südwestfassade

in der Architektur griff man auf die repräsentativen Formen des Ancien Régime zurück.[2]

Das Bürgerhaus am Eingang der Steingasse in Gondiswil darf als ein typisches Beispiel für die Nachahmung herrschaftlicher Bauformen bernischer Prägung in jener Zeit gelten (Abb. 2). Charakteristisch sind die aufwändige Bruchsteinbauweise mit 60 cm dicken Aussenwänden und dem durchgehend flächigen Wandverputz, das mit Biberschwanzziegeln gedeckte, geknickte Walmdach mit dem breiten Vorsprung, die streng symmetrische Anordnung der Fensterachsen und die zweiflügelige Eingangstür an der nordöstlichen Schmalseite. Auch mit dem Holz für die getäferten Innenwände, Türen und Decken hat der bauleitende Zimmermann nicht gespart. Die entsprechenden Arbeiten am Dachstuhl sind, wie sich denken lässt, besonders solide ausgeführt.

Ulrich Eggimann konnte sich an seinem stattlichen Wohnsitz nur noch kurze Zeit erfreuen, denn er starb 1839 im Alter von 34 Jahren. Er hinterliess seine Ehefrau Barbara geb. Nyfeler und die beiden Söhne Johann

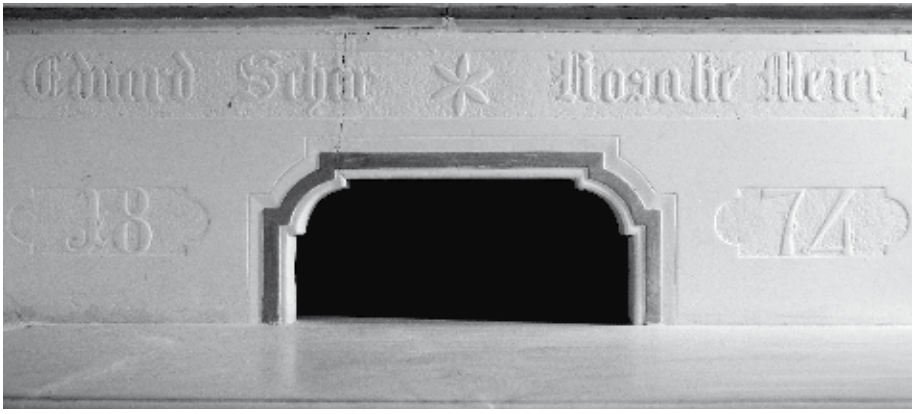


Abb. 3:
Der Steinofen mit der Inschrift «Eduard Schär * Rosalie Meier 1874»

und Johann Ulrich. Der Erstere wirkte später als Notar in Rüegsauschachen; Johann Ulrich wanderte aus und blieb verschollen.
Barbara Eggimann heiratete in zweiter Ehe den Lehrer Andreas Konrad aus Dürrenroth, der in Wattenwyl bei Worb tätig war. Am 16. Juli und 11. August 1864 kam ein Erbauskauf zustande, in welchem die beiden Söhne Eggimann (der verschollene Johann Ulrich war durch Johannes Meier, alt Gemeinderat, vertreten) den Wohnstock ihrem Stiefvater Andreas Konrad überliessen.
Lehrer Konrad trat jedoch die Liegenschaft am 3. September 1866 auf Rechnung zukünftiger Erbschaft an seinen Schwiegersohn Johann Häusler[3] «von und zu Gondiswil», Buchbinder, Negotiant, ab. Schon nach einem halben Monat, nämlich am 14. September 1866, verkaufte Häusler seinerseits den Wohnstock mit Umschwung wieder seinem Schwiegervater Andreas Konrad.[4] Der rasche Besitzerwechsel sollte sich indes fortsetzen. Denn Konrad, welcher noch keineswegs den Status eines baldigen Erblassers erreicht hatte, verkaufte am 2. Februar 1867 das Anwesen an Melchior Eggimann, «Handelsmann» von Gondiswil, wohnhaft in Huttwil.[5] Dieser Eggimann sah wohl in dem Haus von Anfang an nur ein Handelsobjekt, denn er behielt seinen Wohnsitz in Huttwil. Am 2. März 1874 wechselt die Liegenschaft wiederum den Besitzer. Diesmal ist es Johann Schär, alt Gemeindeammann, der sie vom Handelsmann übernimmt.[6] Auch Schär kaufte das Anwesen nicht für sich selbst, sondern für seinen Sohn Eduard, Negotiant in Gondiswil, dem er es am 21. Juni desselben Jahres auf Rechnung künftiger Erbschaft überlässt.[7]

Abb. 4:
Johannes und Maria Reinhard-Iff mit ihren Söhnen Hans (links im Bild) und Emil, um 1900

Abb. 5:
Ankündigung der Geltstags-Steigerung des Eduard Schär vom 24. Juli 1878 im «Unter-Emmentaler», Jahrgang 3, Nr. 88 vom 24. Juli 1878

Geltstags-Steigerung.

Aus dem Geltstag des **Eduard Schär,** gew. Regt. in Gondiswyl, wird versteigert:

1) **Montags den 29. Juli 1878,** des Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, im Wirthshaus zum Bären in Gondiswyl: Ein in Stein erbauter und mit Ziegeln gedeckter unter Nr. 305 für Fr. 10,000 brandversicherter Wohnstock im Dorfe Gondiswyl und an beiliegendem Garten, Hausplatz und Hofstatt 6584 Quadratfuß oder 5 Aren und 92 Quadratmeter.

2) **Donnerstags, Freitags, Samstags und Montags den 1., 2., 3. und 5. August 1878** und wenn nöthig die folgenden Tage, jeweilen von Morgens 8 Uhr an, beim Wohnstocke des Geltstagers zu Gondiswyl: Allerhand Tuch-, Spezerei- und Kurzwaaren, ein großes Quantum Tabak und Cigarren, Drogonerien, 10 Faß mit Neolin, hausräthliche Effekten, Lingen, 1 Wagen, 1 Schlitten, 1 Pferdgeschirr, 1 Sattel und viel Anderes mehr. Die hausräthlichen Effekten ꝛc. kommen am ersten Tage in Ausruf.

Aarwangen, 17. Juli 1878.

Gerichtsschreiberei.

Richterlich bewilligt.

Eduard Schär und seine Ehefrau Rosalie Meier waren wohl die ersten Kaufleute, die im Erdgeschoss des Wohnstocks eine Gemischtwarenhandlung einrichteten, anscheinend ohne dass grössere bauliche Veränderungen nötig wurden. Jedoch erinnert ein oberaargauischer Steinofen mit einer hübschen Inschrift noch an die beiden. Er befindet sich im nordwestlichen Eckzimmer des ersten Stockwerks und ist immer noch in Gebrauch (Abb. 3).

Nach vier Jahren war bereits wieder ein Besitzerwechsel fällig. Vom 29. Juli bis zum 5. August 1878 musste nämlich eine Geltstags-Steigerung durchgeführt werden, um Eduards Schulden zu bezahlen. Neben dem Warensortiment des Ladens gelangten auch die «hausräthlichen Effekten» wie «Lingen (Leinenzeug), 1 Wagen, 1 Schlitten, 1 Pferdegeschirr, 1 Sattel und viel Anderes mehr» zur Versteigerung (Abb. 5).

Abb. 6:
Auf dieser Aufnahme sind die vom «Zementer» Johannes Reinhard angefertigte Rampe an der Nordostfront und die originale zweiflügelige Haus- und Ladentür mit dem Diamantquader-Ornament gut zu erkennen. Diese wurde vermutlich 1914 durch eine andere Tür ersetzt. Die Ecklisenen sind auf den Verputz aufgemalt – die darunter liegenden Eckquadersteine hatten eine andere Form (siehe Abb. 2). Fotografie von Johann Schär (1855–1938), um 1900

Im Besitz der Familie Reinhard

Abb. 7:
Anzeige der Geschäftseröffnung von J. Reinhard-Iff in Gondiswil am 4. Dezember 1878 im «Unter-Emmentaler», Jahrgang 3, Nr. 145 vom 4. Dezember 1878

Anzeige & Empfehlung.

Mache einem geehrten Publikum hiermit die ergebene Anzeige, daß ich nun mein Geschäft nach **Gondiswyl** verlegt habe und es hier in den bisher geführten Artikeln, als: Tuch-, Spezerei-, Wollen- und Strickwaaren, Schuh- und Baunäget, Glas-, Porzellan und rohes Geschirr fortbetreiben werde.

Mein Waarenlager ist gut assortirt in Herren- und Frauenstoffen, Halblein, baumwollene und halbwollene Hosenstoffe, Halbtuch, Flanelle zu Jacken, Hemder und Unterkleider, Schipper von Fr. 1 an per Elle, Merinos, Caschmir, Satin, Klostertuch, Orleans, Berliner, Milaine. Schöne Auswahl in Költsch, Cotonne, Cotonneflanelle, Oxford, rohe und gebleichte Baumwollentücher von 20 Ct. an per Elle. Großer Vorrath in Chales (Schalen), Cachenez, Foulards, Sacktücher, angefertigte Unterkleider, Bettdecken, diverse Strickgarne ꝛc.

Ich werde es mir angelegen sein lassen meinen werthen Kunden durch möglichst billige Preise und reeller Bedienung entgegen zu ommen.

Indem für das bisher genossene Zutrauen höflichst danke, halte mich auch fernerhin bestens empfohlen.

J. Reinhard-Iff.

Johannes Reinhard (1848–1916) aus Kleindietwil erwarb die Liegenschaft an der am 7. September 1878 abgehaltenen Nachsteigerung nach erfolgter «Gelübdeerstattung im Bureau der Gerichtsschreiberei im Schlosse zu Aarwangen». Die Besitzung umfasste «…einen in Stein erbauten und mit Ziegeln gedeckten, brandversicherten Wohnstock mit beiliegendem Garten, Hausplatz und Hofstatt im Halte von 6584 Quadratfuss oder 5 Aren und 93 m^2 …».[8] Damit setzen Johannes Reinhard und seine Ehefrau Maria geb. Iff (1847–1908) dem ständigen Besitzerwechsel ein Ende. Auf der Grundlage von solidem Handel und Gewerbe beginnt für das Haus nun eine Zeit ruhiger Prosperität. Frau Maria führte erfolgreich den Kaufladen (Abb. 4).

Am 4. Dezember 1878 war der Laden so weit eingerichtet, dass er das gesamte Erdgeschoss ausfüllte und seine Eröffnung im «Unter-Emmentaler» bekannt gegeben werden konnte (Abb. 7).

Johannes Reinhard übte den seltenen, damals aufkommenden Beruf des

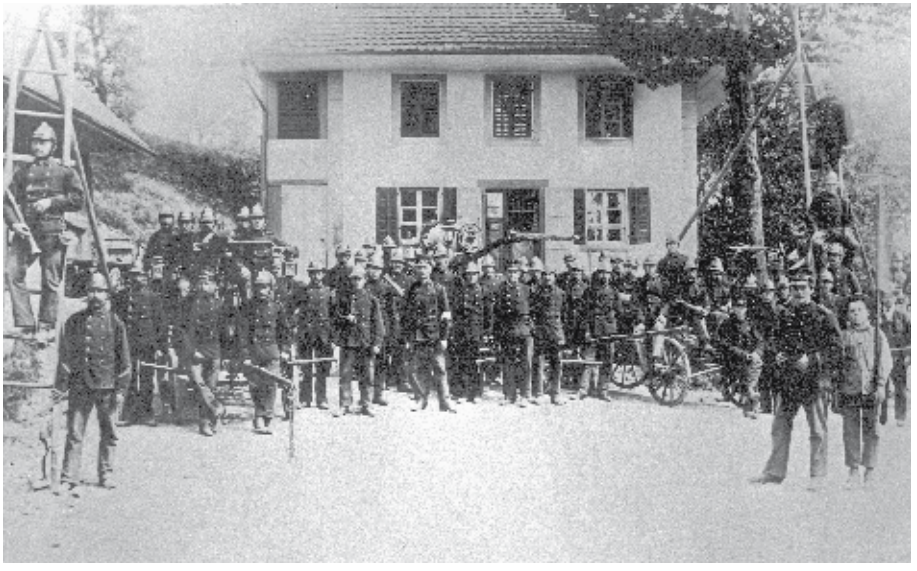


Abb. 8:
Die Gondiswiler Feuerwehr bei einer Übung vor der Nordostfront des Hauses. Die behelfsmässige Tür ganz links führt zum geschlossenen Laubenaufgang, um 1900. Foto Johann Schär

«Zementers» aus und richtete seine Werkstatt im Kellergeschoss ein. Seine Tätigkeit war, wie alte Aufnahmen zeigen, stets ausgewiesen durch einen Stapel grosser Zementrohre, die sich dem Rand der Hauptstrasse entlang ausdehnten. Noch heute erinnert die in Reinhards Technik ausgeführte Rampe vor der Haustür des Wohnstocks an des Meisters handwerkliche Fertigkeit (Abb. 6).

Sehr wahrscheinlich hat der Zementer auch die offene Laube an der Nordostseite des Gebäudes vermauert. Zudem liess er die Verlängerung des historischen Baukörpers um drei Fensterachsen mit Riegwerk durchführen, so dass das Haus nunmehr eine Länge von 20 Metern erreichte. Der zur Vermietung vorgesehene neue Hausteil ist wohl, wie im Bauinventar der Gemeinde Gondiswil[9] angenommen wird, um 1902 entstanden. Leider sind die Dachflächen und die Fensterhöhen des Neubaus sowie im Innern die Fussböden und Decken dem historischen Gebäude nicht genügend angeglichen, so dass das Erscheinungsbild – vor allem der repräsentativen Südwestfassade – in ihrer architektonischen Qualität und baulichen Einheit gestört ist.

Noch in Johannes Reinhards Lebenszeit muss auch die der nördlichen Schmalseite des Hauses vorgelagerte Linde gepflanzt worden sein, welche «wesentlich zum schmucken Bild des Dorfkerns beiträgt», wie das Bauinventar feststellt.

Abb. 9:
Die ursprüngliche Fensterein-teilung lässt sich auf dieser Aufnahme von Johann Schär um 1900 noch erkennen, obschon die untere Fensterreihe fast vollständig verdeckt ist.

Der Fabrikant Hans Reinhard (1885–1972) ist noch vielen Gondiswilern der älteren Generation in respektvoller Erinnerung. Er hat den Besitz 1909 von seinem Vater Johannes Reinhard auf Rechnung künftiger Erbschaft erworben.[10] In diesem Grundbucheintrag werden erstmals der laufende Brunnen und indirekt der Hausanbau als «Rieg» erwähnt. Hans Reinhard hat das heutige Erscheinungsbild des Gebäudes durch die Erweiterung des Kaufladens mitgeprägt. Diese wird durch die in einen Stein der Kellermauer gravierte Jahreszahl 1914 datiert. Es war dies neben dem Anbau im Südwesten der grösste Eingriff in die originale Bausubstanz. Weil der zu klein und niedrig gewordene Verkaufsraum sich nicht nach oben erhöhen liess, musste dies nach unten geschehen, wobei der Felsboden der Kellerräume um 70 cm gesenkt worden ist. Mit der Vergrösserung des Kaufladens ging auch die Verlängerung der Fenster nach unten einher. Damit erhielt der Verkaufsraum eine bessere Belichtung, obgleich die beiden gegen Nordwesten gelegenen Fenster im Rahmen der damaligen Baumassnahmen zugemauert wurden. Am bemerkenswertesten ist der ästhetische Gewinn, den die Änderungen von 1914 für die Gestaltung der Südwestfassade gebracht haben. Wie bei

Abb. 10:
In der Brunnenstube fand sich 1989 die eingekratzte Inschrift «Ulrich Jordi 1896/Johannes Reinhard 1896». Foto Paul Studer

Abb. 11:
Margrit Reinhard, die Tochter von Hans und Frieda Reinhard, als Verkäuferin, um 1955.
Foto Paul Studer

Abb. 12:
Hans und Frieda Reinhard-Kupferschmied

bernischen Landsitzen des 18. Jahrhunderts ist die Fensterreihe des Erdgeschosses seitdem etwas höher als die der ersten Etage.
Ein Teil der Südwestwand war soeben abgerissen und die obere Etage mit starken Balken abgestützt worden, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Hans Reinhard musste in den Militärdienst einrücken, wodurch seine Frau Frieda in eine sehr schwierige Lage geriet. Dank ihrer Entschlusskraft und Ausdauer konnten die Arbeiten jedoch ohne grosse Verzögerung zu Ende geführt werden.

Die Renovation

Nachdem die Familie Reinhard und später die H. Reinhard AG das Haus «Dorf Nr. 46», wie es heute bezeichnet wird, 96 Jahre lang im Besitz hatten, wurde es mit Kaufvertrag vom 29. Dezember 1972 von Esther Straub-Fischer zu Eigentum erworben.[11]
Für die nun einsetzende Renovation des Hauses standen vor allem denkmalpflegerische Gesichtspunkte im Vordergrund. Doch welcher Zustand sollte wiederhergestellt werden? Die ursprünglichen Fensterhöhen im Kellergeschoss zulasten des Erdgeschosses heraufzusetzen, kam schon aus statischen Gründen nicht mehr in Betracht. Die Form des Baukörpers

Abb. 13:
Die bei der Renovation von 1972–1974 verworfene Variante eines Abbruchs des hinteren Hausteils (Visualisierung von Wolfgang Straub)

von 1828 hätte nur durch einen Abbruch des hinteren Hausteils wiederhergestellt werden können (Abb. 13). Die neuen Besitzer entschieden sich schliesslich, diesen zu erhalten. Es war ihnen jedoch ein Anliegen, das originale Dachbild wieder herzustellen. Eine am Ende der 1950er Jahre hinzugefügte Schleppgaube (Fensterreihe), welche nahezu die ganze Länge des Altbaudaches einnahm, wurde abgebrochen und die mit Biberschwänzen doppelt belegte Dachfläche wieder geschlossen. Gleichzeitig wurde der gesamte Aussenverputz, der an manchen Stellen bereits abzublättern begann, in einem hellgelben Ton nach Befund im Bereich der ehemaligen Laube an der Nordostfassade erneuert und die Fenstergewände grau-weiss gehalten. Die beiden Schaufenster und die Ladentür an der Nordwestfassade wurden entfernt und durch zwei auf Achse gemauerte, hohe Fenster nach dem Vorbild der Südwestwand ersetzt.

Im Innern wurde die nur 88 cm breite und sehr steile Treppe, die vormals zur offenen Laube geführt hatte, in den hinteren Teil des Gebäudes verlegt und gegen eine 150 cm breite, bequeme Haupttreppe mit Balustergeländern ausgetauscht. Im einstigen Kaufladen wurde ein Bibliotheksraum eingerichtet.

Abb. 14:
Die heutige Haustüre

Abb. 15:
Die ergänzte Stützmauer (rechts) mit der neuen Steintreppe im Garten

Abb. 16:
Die heutige Brunnenwand

Abb. 17:
Es wurde versucht, den 1910 errichteten Anbau mithilfe der Farbgebung so weit wie möglich dem historischen Gebäude anzupassen. Die beiden 1914 zugemauerten Fenster im Erdgeschoss warten auf die nächste Restaurierung.

Abb. 18:
Das Anwesen in seinem heutigen Zustand

Beim Umbau ergab sich die Gelegenheit, die vermutlich 1914 eingefügte Ladentür durch ein zweiflügliges Portal des späten 18. Jahrhunderts vom ehemaligen Gasthof Bären zu ersetzen. Dieses beherrscht jetzt die Eingangsfront (Abb. 14).

Ob die Terrassierung des Gartens an der Südwestseite des Grundstückes schon vor Beginn der Bauarbeiten mitgeplant oder gar in ihrer Anlage vorbereitet war, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls verlangte das gegen Nordwesten ziemlich steil abfallende Gelände für den Gebrauch als Garten eine Stützmauer und eine solide Treppe, welche die obere mit der unteren Fläche verbindet. In der eingangs erwähnten Kaufbeile vom 1. Oktober 1827 ist lediglich «der Hausplatz mit Hofstatt» erwähnt; die Existenz einer Gartenanlage ist erst im Erbauskauf vom 11. August 1864 urkundlich ausgewiesen.[12]

Im Jahr 1972 war auf der Hausseite des Gartens noch eine Stützmauer erhalten. Ein zweiter, ergänzender Mauerteil gegen die Strasse hin mitsamt der vermuteten Treppe musste schon vor einiger Zeit abgerissen worden sein, jedoch fanden sich zugeschüttete Reste eines alten Steinfundaments, welche bei der Erneuerung der Gartenanlage 1976 wieder benutzt wurden.

Die beiden Terrassen im Garten sind jetzt durch eine steinerne Treppe verbunden, und der fehlende Teil der Stützmauer wieder auf seinem ursprünglichen Lager errichtet (Abb. 15). Eine Hainbuchenhecke schützt den Garten gegen die Hauptstrasse hin. Im Nordwesten plätschert aus einer eigens errichteten Brunnenwand das Wasser der zum Haus gehörenden Quelle (Abb. 16).

Dank

Zur Entstehung des vorliegenden Beitrages haben zahlreiche Personen wertvolle Beiträge geleistet. Namentlich verdankt seien Paul Studer, Gondiswil, für seine Angaben und Fotografien zur Familiengeschichte Reinhard; Fred Stauffer für die Inserate aus dem «Unter-Emmentaler» von 1878; Katharina Widmer vom Zivilstandsamt Kreis Aarwangen und Heidi Thoenen vom «Unter-Emmentaler» in Huttwil. Die Namen der Fotografen sind jeweils in den Bildlegenden erwähnt. Die übrigen Abbildungen stammen von Wolfgang Straub.

Anmerkungen

1 Fertigung vom 25. April 1828, Grundbuchbeleg 68/181. Vgl. dazu das Schreiben des Grundbuchamtes Aarwangen vom 20. August 1975 betreffend Gondiswil – Grundbuchblatt Nr. 663. Im Folgenden sind alle Grundbuchreferenzen unter «GB» erwähnt.
2 Vgl. dazu auch Rolf Tanner, Wilhelm Tell und Patrizierlandsitz – zwei Bauten aus der Endzeit der Mediation, Jahrbuch des Oberaargaus, 45. Jahrgang 2002, S. 114–125
3 GB 17/716
4 GB 18/44
5 GB 18/589
6 GB 20/8
7 GB 20/543
8 GB 23/267
9 Bauinventar der Gemeinde Gondiswil, bearbeitet von Magdalena Schindler; Redaktion Peter Ryser, hrsg. von der Einwohnergemeinde Gondiswil und der Denkmalpflege des Kantons Bern im Jahr 2000
10 Abtretungsbrief vom 11. Oktober 1909, eingetragen im Grundbuch am 5. Februar 1910, GB 1/83a
11 GB Beleg 109
12 GB 17/712

Das Ende der alten «Farb»

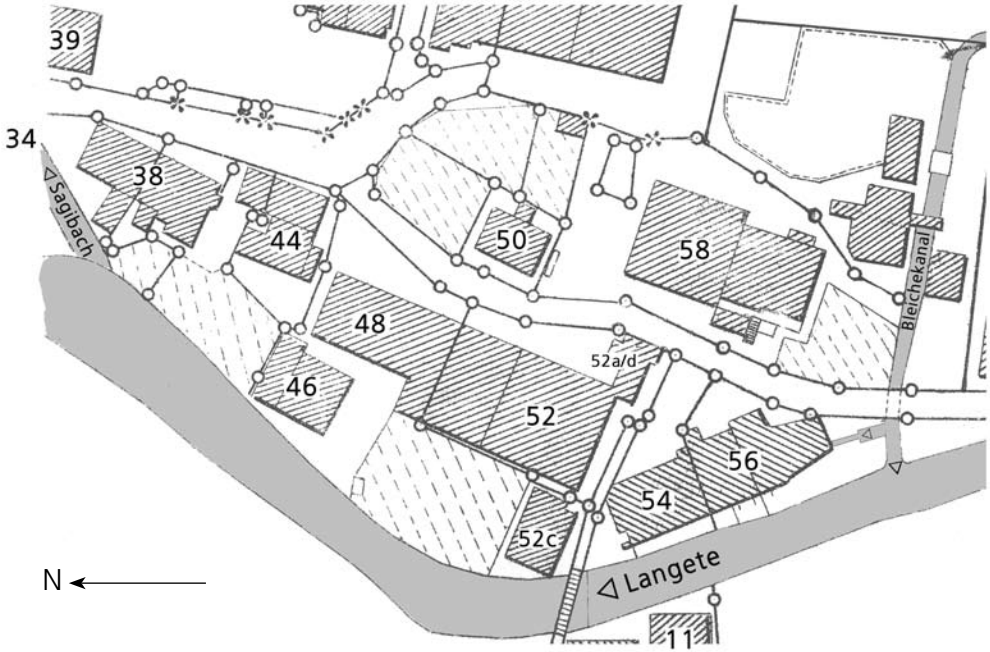
Ein Stück besonderer Langenthaler Quartiergeschichte

Daniel Schärer

Freitag, 21. Mai 1948. 06.45 Uhr. Radio Beromünster meldet es in den Frühnachrichten an erster Stelle: «Langenthal ist in der zu Ende gegangenen Nacht von einem Grossbrand heimgesucht worden. Das im Hause des Landwirtes Aebi in der Farbgasse in Langenthal ausgebrochene Feuer griff, durch die herrschende Bise angefacht, rasch auf andere Gebäude über. Trotz des Einsatzes der Feuerwehren von Langenthal und der umliegenden Dörfer brannten innert kürzester Zeit 5 Häuser, darunter das alte Heilsarmeehaus, fast vollständig nieder.»[1] Mit der Zerstörung der Häuserreihe zwischen Langete und der oberen Farbgasse ist das Ende des einstmals bedeutenden Langenthaler Gewerbeviertels «Farb»[2] besiegelt.
Gewährspersonen (alte «Färbler») haben uns auf unserer Spurensuche durch die letzten Jahrzehnte ebendieses Dorfteils begleitet und mit ihren Erinnerungen und mit grösstenteils unveröffentlichten Text- und Bilddokumenten massgeblich unterstützt im Versuch, ein Stück Langenthaler Quartiersgeschichte nachzuzeichnen.

Die Häuser im Kerngebiet

Dieser mosaikartigen kleinen Hommage stellen wir einen kurzen Streifzug durch das Kerngebiet der «Farb» (siehe Planausschnitt S. 131) voran.
Haus Nr. 34: Fritz Käser, Platzmeister und Magaziner bei Adank, Vetter & Cie., erwirbt die Liegenschaft[3] 1924 von den Erben des Dachdeckers Johannes Sägesser und führt auf eigene Rechnung einen Zimmereibetrieb, den er 1941 seinem zweitjüngsten Sohn Ernst übergibt. Beim Brand 1948



Das Kerngebiet der alten «Farb». Grundlage: Verteilungsplan des Bleichegutes 1906, Geometer Albert Weber, Langenthal. Massstab 1:1000, leicht verkleinert

keine Beschädigung. Nach dem schweren Hochwasser von 1975 Verkauf an die Einwohnergemeinde Langenthal, später abgebrochen.

Haus Nr. 38: Das Mehrfamilienhaus mit Ökonomieteil fällt im Sommer 1924 einem Brand zum Opfer. Die neue Automobilspritze der Feuerwehr Langenthal, 14 Tage zuvor erst übernommen, kommt hier zu ihrem ersten eigentlichen Einsatz, wodurch ein Überspringen des Feuers auf die in nächster Nähe stehenden anderen Gebäude zwar nicht verhindert, aber immerhin weiterer Schaden begrenzt werden kann.[4] Obwohl die kantonale Gebäudeversicherung die Brandursache mit «vermutlicher Fahrlässigkeit Erwachsener»[5] bezeichnet, wird hinter vorgehaltener Hand mit der Feststellung weiter spekuliert, einige Betroffene hätten ihr Hab und Gut erstaunlich schnell ins Freie retten können… Das Haus wird nach dem Brand abgebrochen. Einen Teil des Areals kauft Säger Jakob Schärer und erstellt eine Doppelgarage (heute Feuerwehrmagazin).

Haus Nr. 39: Nach dem Tod von Rudolf Zaugg führt 1906 dessen Sohn Rudolf, der sich am Technikum Winterthur zum Bautechniker hat ausbilden lassen, Zimmerei und Sägerei weiter. Seine zeichnerischen Leistungen übersteigen die kaufmännischen. Schlechter Geschäftsgang zwingt ihn

Alte Saugspritze Nr. 2 vor Haus Nr. 34, um 1900 (aus Dokumentenmappe Eugen Kohler/Hans Bär «Alt Langenthal», Bild Nr. 219, Museum Langenthal)

Haus Nr. 38
Brand vom 9. Juli 1924.
Das Überspringen des Feuers auf die Nachbarhäuser kann zwar nicht verhindert, der Schaden aber doch begrenzt werden.
Im Hintergrund links Haus Nr. 44 und (Mitte) das alte Heilsarmeehaus, Nr. 46

Haus Nr. 39
Wohn- und Geschäftshaus von Rudolf Zaugg, um 1910

Kleingewerbe in der «Farb»:

Zimmerei von Rudolf Zaugg (Vater, in der Mitte stehend), um 1890. Foto Jean Baumgartner, Langenthal

Sägerei von Rudolf Zaugg (Sohn), um 1906. An der Stelle des Holzspeichers wurde 1926/27 eine Holztröckneanlage errichtet.

Lederwarenfabrikation von Gottfried Geiser, Waschen von Seehundfellen für Schulsäcke, um 1928.
Von links: Gottfried Geiser (Vater), zwei unbekannte Arbeiter, Gottfried Geiser (Sohn), Fritz Keusen

Haus Nr. 44
Nach mündlicher Überlieferung sollen hier im ausgehenden 19. Jahrhundert allerlei Volksbelustigungen stattgefunden haben. Später war die Sitzbank Treffpunkt für die abendlichen Zusammenkünfte der Hausväter.
Um 1935

schliesslich, den Betrieb an seine Schwester Rosa zu verkaufen und die Familie durchzubringen mit Arbeiten für die Nachfolgefirma Adank, Vetter & Cie., die 1923 Konkurs anmeldet. Daraus gehen in den folgenden Jahren zwei neue Betriebe hervor: Jakob Schärer gründet 1923 einen Sägereibetrieb mit Holzhandel, und Peter Signer übernimmt 1925 das Zimmerei- und Schreinergeschäft, dem er 1933 zusätzlich ein Maurergeschäft angliedert. Im nördlich angebauten Hausteil gründet Gottfried Geiser um 1900 eine Sattlerei, die er zusammen mit seinem Sohn Gottfried ausbaut zu einem Lederfabrikationsbetrieb («Habersack-Geiser»). Beim Brand 1948 wird das Haus nicht beschädigt.

Haus Nr. 44: Zuckerbäcker Friedrich Lyrenmann lässt das auffallend in die Strassenflucht vorspringende Wohnhaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu erstellen. Nach mündlicher Überlieferung soll hier in den 1890er Jahren eine Wirtschaft bestanden haben.[6] Ab 1903 Besitz durch die jüngere Tochter, Anna Lyrenmann, und nach deren Tod durch die Nachkommen ihrer Schwester Frieda Bienz-Lyrenmann. Mit diesem Erbgang (1927) stehen die Zeichen günstig für einen Erwerb durch die Einwohnergemeinde Langenthal, die eine Sanierung des Farbquartiers und zu diesem Zweck den Abbruch der Liegenschaft beabsichtigt.[7] Die Verhandlungen mit den Eigentümern zerschlagen sich allerdings und das Projekt wird schubladisiert.

Färbereien.

AMMANN-SCHMITZ. Inh.: Kinder Ammann. Gegr. 1700. 3 Arb. Wasserb. 3 Pfrdkr.
Spec. **Färben von Leinwand- und Baumwolltüchern.**

ERNST, FR. Inh.: Fritz Ernst. Gegr. 1860. 5 Arb. Wasserb. 2 Pfrdkr.
Spec. **Färben von Leinengarn u. Baumwolltüchern.**

GEISER, Wwe., ROSINA. Gegr. 1680. 3 Arb. Wasserb.
Spec. **Färben von Leinwand.**

«Special Adressbuch der industriellen Etablissements und der damit verwandten Geschäftszweige der Schweiz», 1888/89. Von den aufgeführten 27 Färbereien im Kanton Bern befinden sich 3 in Langenthal.

Die «Farb» kurz vor dem Grossbrand 1948.Links Haus Nr. 50 («Glück-Stöckli»), rechts die geschlossene Häuserreihe (Häuser Nr. 48 und 52).
Foto Esther Hänni-Stuber

Sehr starke Beschädigung beim Brand 1948 und Verkauf an die Einwohnergemeinde Langenthal.

Häuser Nr. 46 und Nr. 48:[8] Im freistehenden «Farbhaus» (Nr. 46) direkt an der Langeten betreiben Nachkommen von Verena Geiser-Zulauf bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts einen Färbereibetrieb. 1908 verheiratet sich Emma Geiser-Egger, Witwe des letzten Färbers Alfred Geiser, mit dem Landwirt und Polizeidiener Adolf Wyler.[9] Wyler, des Färbens unkundig, lässt das Haus um 1916 abbrechen und an seiner Stelle ein mehrstöckiges Wohnhaus aus Mauerwerk bauen. Im Erdgeschoss befindet sich bis 1930 der Versammlungssaal der Heilsarmee,[10] der dem Haus über diese Zeit hinaus den Namen gibt. Im Grossbrand 1948 wird vor allem der Dachstock stark beschädigt. Im gleichen Jahr Verkauf an die Einwohnergemeinde, die es bis zum späteren Abbruch vorübergehend als Notunterkunft für Brandgeschädigte einrichtet.

Haus Nr. 48: (Besitzverhältnisse s. Haus Nr. 46). Im Brand 1948 vollständige Zerstörung und Verkauf an die Einwohnergemeinde Langenthal.

Haus Nr. 52: Bis 1871 im Besitz der Familie Zulauf,[11] 1871 Kauf durch Friedrich Aebi. 1915 Verkauf an Sohn Jakob Aebi und 1927 an dessen Neffen Fritz. Aus dem ehemaligen Färberschopf (52c) lässt Fritz Aebi einen Pferdestall mit Heubühne erstellen. Nach dem Umzug der Familie

Alfred Geiser-Egger, 1867–1906, der letzte Färber in der «Farb».
Foto Falcy-Schalcher, Thun

Haus Nr. 56
Schreinerei Jakob Bösiger,
um 1920.
Im Hintergrund links: Neubau
mit Bretterschopf, erbaut 1904.
Am unteren Bildrand unterfliesst
der Bleichekanal die Farbgasse und
mündet in die Langete.

Aebi in ein neu errichtetes Wohnhaus, einem stattlichen Heimatstilbau (Farbgasse 49 Süd, östlich des Kerngebietes), wird der alte Wohnteil ab ca. 1935 vermietet, unter anderem an Saisonarbeiter. Im Brand 1948 erleiden die Gebäude Nr. 52, 52 a und d, 52 c Totalschaden. 1949 Verkauf des Grundstückes an die Einwohnergemeinde Langenthal.

Haus Nr. 54: Samuel Zulauf verkauft das dreistöckige, ganz aus Holz gebaute Haus direkt an der Langete 1865 an Rudolf Ammann,[12] Färber in der Kaltenherberge, der eine Blaufärberei betreibt. Im ausgehenden 19. Jahrhundert führt der technische Fortschritt zu rückläufigem Geschäftsgang in der Färbereibranche (Ablösung der Handwebereien durch Fabriken mit eigener Färberei).[13] Im Verwertungsverfahren gegen Rudolf Ammann wird die Liegenschaft 1893 öffentlich versteigert an Johannes Herzig, Schreinermeister in Langenthal, und nach dessen Tod 1894 geteilt. Mehrere Handänderungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Gegensatz zum angebauten Haus Nr. 56 wird das von 5 Familien bewohnte «Ammann-Haus» im Brand 1948 vollständig zerstört. Im selben Jahr Kauf des Grundstückes durch die Einwohnergemeinde Langenthal.

Haus Nr. 56: (siehe auch Haus Nr. 54) Aus der Erbschaft des Johann Herzig erwirbt Jakob Bösiger, Schreinermeister aus Untersteckholz, 1895

Mechanische
Bau- & Möbelschreinerei
Holzspalterei
&
Fruchtbrechmühle

RECHNUNG

HERZIG, Sohn, Schreinermeister, LANGENTHAL

Anfertigung
aller einschlagenden
Arbeiten
mit vollster Garantie

Rechnungsformular von Jakob Herzig, 1893

Haus Nr. 58, Januar 1972
Foto Rösli Schärer-Lanz

Christian Oberli, Langenthaler Gemeinderat, Landwirt und Viehhändler, 1864–1938.
Foto Hans Bär, Langenthal

den südlichen Hausteil und baut hier einen eigenen Betrieb auf. Die genutzte Wasserkraft des Bleichekanals[14] ist Antrieb für Bandsäge, Holzspaltanlage, Schleiferei und Holzzerkleinerungsanlage. Im Erdgeschoss befinden sich ausserdem eine kleine Mosterei und eine Fruchtbrechmühle. 1929 Umzug des Betriebes in einen grosszügigen Neubau an der Mittelstrasse und 1934 Verkauf der Farbgass-Liegenschaft an Ernst Gäumann aus Koppigen, der eine Drechslerwerkstatt betreibt. Beim Brand kann der Hausteil gerettet werden. 1949 Verkauf an die Einwohnergemeinde Langenthal, Abbruch im Januar 1972.
Haus Nr. 11: (Besitzverhältnisse s. Haus Nr. 56) 1928 Verkauf durch Jakob Bösiger an Spenglermeister Alfred Hulliger.
Haus Nr. 50:[15] Das Wohnhaus wird in der Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut, als Lager vorerst für Käse, später für Tücher der Bleicherei. 1871 Verkauf durch alt Nationalrat Johann Ulrich Lehmann und Johann Theodor Adolf Strasser, beide in Lotzwil, an Johann Gygax, Handelsmann aus Aarwangen. Ab 1901 bewohnt Schneidermeister Josef Glük das Haus («Glück-Stöckli»).[16] Nach weiteren Handänderungen, unter anderem an Gottfried Schumacher, Magazinverwalter der Gemeinde Langenthal, ist der Riegbau ab 1922 im Besitz von Witwe Minna Bützberger aus Bleienbach. Im Brand 1948 bleibt das Gebäude beinahe unversehrt.
Haus Nr. 58:[17] 1872 Kauf durch den bisherigen Pächter Christian Oberli. 1896 Abtretung an Sohn Christian. Dieser, ein wirtschaftlich etablierter Landwirt und angesehener Langenthaler Gemeinderat, bereist als Viehhändler weite Teile Europas. Schlechter Geschäftsgang zwingt ihn Ende der 1920er Jahre, seinen Landbesitz («Oberli-Matten») zu veräussern. Das Heimwesen tritt er seinen vier Kindern ab und zieht sich 1929 nach Zweisimmen zurück. Nach erneutem wirtschaftlichem Misserfolg lebt Oberli bis zu seinem Tod (1938) in der Familie seines Sohnes Hans in der «Farb» in Langenthal. Beim Brand 1948 geringste Schäden.

Die «Farb» wird ausserdem über Jahrzehnte und wesentlich mitgeprägt durch zwei weitere Gebäudekomplexe ausserhalb des Kerngebietes:
Bleiche: Aus der Geldstagsmasse des Felix Zulauf, Färber und Bleiker, geht das Bleichegut 1822 an dessen Sohn Felix Zulauf-Geiser, der 1840 stirbt. Nach dem Tod seiner Ehefrau Elisabeth Zulauf-Geiser betreiben ab 1878 die Söhne Johann Friedrich und Felix Zulauf den Bleichereibetrieb weiter. Der letzte Bleicher der Dynastie Zulauf, Gottfried Zulauf-Meier,

Rasenbleiche in der «Farb», um 1945.
Foto Atelier Eidenbenz, Basel

Von gepolsterten Lehnstühlen aus bewachen die Bleikeknechte die «Bleichematten» links der Langete (Bild Seite 140, unten rechts). Original im Besitz von Familie Zulauf, Langenthal. Foto Verfasser

stirbt 1905. Auf das Drängen seiner Witwe verkaufen die Erben das gesamte Bleicheareal 1906 an Moritz Kurz, Handelsmann in Zürich. 1907 Kauf durch die neu gegründete Bleiche- und Mangegenossenschaft Langenthal und Ausbau zu einem Gemeinschaftsbetrieb.[18] 1911 Neubau, Anschaffung einer Wasch- und Stärkemaschine. 1948 keine Beschädigung. 1955 Verkauf an Guido Seiler, Alois Burri und Werner Born, 1957 Kauf durch die Einwohnergemeinde Langenthal.[19] Das Bleichegebäude mit dem überragenden Hochkamin wird 1959 abgebrochen.[20]

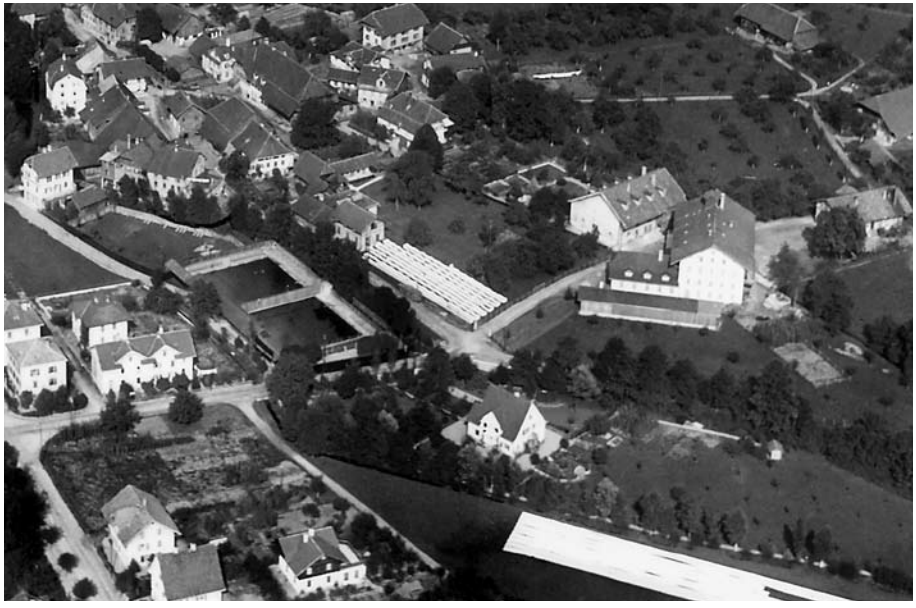
Kaffee- und Surrogatfabrik: 1860 gründet Johann Ulrich Oppliger-Geiser[21] eine der ersten und bedeutendsten Cichorienfabriken der Schweiz,[22] die er 1894 an Fritz Thomi und Karl Meister verkauft. 1901 Gründung der Aktiengesellschaft «Helvetia, Schweiz. Kaffee-Surrogat-Fabriken mit Sitz in Langenthal».[23] Um 1907 beginnt die «Helvetia» mit der Herstellung von Senf. Nach der Fusion von «Helvetia Langenthal» mit «Heinrich Franck Söhne AG Basel» ab 1930 gesamte Fabrikation in Basel[24] und Stilllegung der Fabrik in Langenthal. Der inzwischen zum Markenartikel aufgestiegene «Langenthaler Senf» wird zum «Thomy's Senf». 1932 Verkauf der Liegenschaft an Hans Bösiger, Autotransporte in Langenthal.

1860 gründet Johann Ulrich Oppliger-Geiser in der «Farb» in Langenthal eine der ersten und wohl bedeutendsten Cichorienfabriken der Schweiz. (Archives historiques Nestlé, Vevey, TF-A-1/18)

Den Wohnteil[25] erwirbt 1933 Limonadier Emil Loosli, die ehemaligen Stallungen dienen fortan als Getränkedepot. Loosli fabriziert hier seine rote und weisse Limonade und vertreibt Mineralwasser an Handel und Gastronomie.
In den grosszügigen Fabrikationsgebäuden,[26] der ehemaligen «Schiggereni», werden während kurzer Zeit «diätetische, chemisch-pharmazeutische und kosmetische Präparate und Erzeugnisse der Lebens- und Genussmittelbranche»[27] fabriziert. 1946 zieht die Firma Güdel u. Co, Hammerschmiede, ein.
Ein weiteres Gebäude der ehemaligen «Helvetia» erwirbt Metzgermeister Karl Luginbühl-Wyss.

Arbeitsbedingungen im ausgehenden 19. Jahrhundert

Die folgenden Beschreibungen vermitteln uns einen kleinen Einblick in das Handwerk des Färbens und Bleichens im ausgehenden 19. Jahrhundert, wobei angenommen werden darf, dass Bleiche, Walke und Mange innerhalb der Textilveredelung Nebenbetriebe der Färberei waren.[28]
«Im Boden waren riesige Holzbottiche eingesenkt, in denen die kochende Farbbrühe aus Farbspänen hergestellt wurde. Es brauchte kräftige Männer für diesen Beruf, die Stoffballen wogen bis zu 300 Kilo in trockenem Zustand. Sobald die Färbeprozedur fertig war, mussten die langen Stoffrollen klargespült werden. Es gab in der Bachmauer eine Stiege, da herab mussten die Färbergesellen die schweren Stoffballen ins Langetenwasser tragen und im Wasser stehend die vorige Farbe ausschwenken. Oft waren es Wanderburschen, die hier Arbeit fanden und mit Erzählen aus fremden Landen die Quartierbewohner unterhielten. Beim Färberhaus waren die Leute abends gerne versammelt. Die nassen Stoffe mussten nach dem Bad in der Langeten getrocknet werden. Es gab im Farbhaus und im zweistöckigen Estrich des Wohnhauses extra Vorrichtungen dafür. …»[29]
Über den Bleicheprozess um 1900 liegt eine Beschreibung des damaligen Bleichereiarbeiters Burkhardt vor: «Neben der Bleicherei hatte Herr Zulauf[30] einen grossen Landwirtschaftsbetrieb mit 20 bis 30 Stück Vieh und 8 Pferden. Im Sommer wurde gebleicht und im Winter wurden die Arbeiter beim Holzen und Dreschen[31] beschäftigt. Während des Winters



Das Farbquartier an der Hauptgasse parallel zur Langete, um 1920. Deutlich zu sehen Frauen- und Männerabteil der Badanstalt, die beiden Rasenbleichen (Bildmitte und am unteren Bildrand rechts) und die Fabrikationshallen der «Helvetia Langenthal»

Gottfried Zulauf, 1858–1905, und Lina Zulauf-Meier, 1856–1918, die letzten Bleiker der Dynastie Zulauf.
Foto Emma Wüthrich, Langenthal

kamen dann die rohen Tücher in Langenthal an und wurden in ein Magazin gelegt. Ungefähr im Monat April fing der Bleicher an zu bleichen. Die rohen Tücher wurden gemessen und daraufhin in einen Holzbottich gelegt und gebeucht. Das Beuchen dauerte in der Regel zwei bis drei Tage, und es wurde Tag und Nacht weitergeführt. Nach dem Beuchen kam das Walken, das den Zweck hatte, diese schweren, rohen und harten Leinenstoffe etwas weicher zu machen. Die Tücher wurden zu diesem Zweck in einen mit Wasser gefüllten Bottich gelegt und darauf mit Holzstempeln einige Stunden lang geklopft. Nach diesem Walken wurde die Leinwand breit auf die Matten[32] gelegt und jeden Tag einmal nass gemacht. Den Bleichprozess musste die Sonne ausführen.»[33]

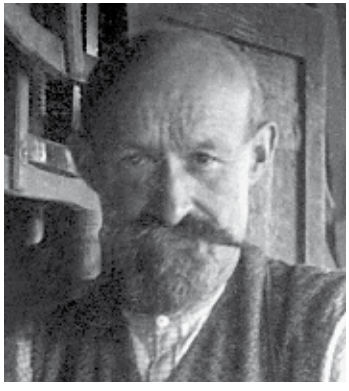
Hans Thomi,[34] Sohn des Unternehmers Fritz Thomi-Schaad, liefert uns in seinen Jugenderinnerungen an die 1890er Jahre ein interessantes Stück Langenthaler Industriegeschichte: «… Ich war dazumal 9 Jahre alt, und es ist mir, es sei erst gestern gewesen, dass wir mit Hab und Gut vom Dorf hinauf zu der Fabrik an der Peripherie des Dorfes gezügelt sind. – Imponiert hat mir natürlich am meisten der Ross-Stall mit seinen 2 feurigen Ungarn-Pferden und daneben vielleicht auch das Feigenlager. [...] Ich erinnere mich noch so gut an die damaligen Arbeitsverhältnisse. [...] Im Büro war es Brauch, dass jährlich ein Schulentlassener in die Lehre

Handwerker und Gewerbler in der oberen «Farb», zwischen 1900 und 1948

Jakob Bösiger, Schreinermeister
1867–1942

Gottfried Geiser, Sattlermeister
1872–1944

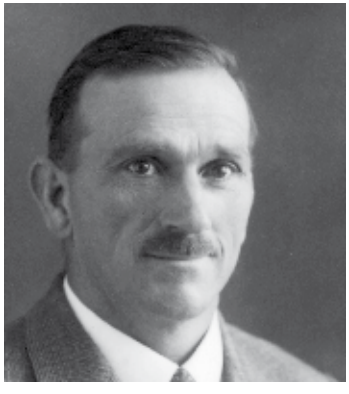
Gottfried Geiser, Sattlermeister
1898–1964



Fritz Käser, Zimmermeister
1873–1943

Emil Loosli, Limonadier
1889–1953

Jakob Schärer, Sägermeister
1897–1968



Peter Signer, Baumeister
1894–1978

Rudolf Zaugg, Bautechniker
1868–1946

«Wenn Sie den Besten haben wollen und trotzdem dafür nicht mehr bezahlen als für andern, so verlangen Sie ausdrücklich Langenthaler-Senf. Aber vergewissern Sie sich, dass Sie auch den echten Langenthaler kriegen! Er ist offen und in Gläsern in den meisten Lebensmittelgeschäften erhältlich. Töpfe, Abfüllapparate und Gläser müssen aber deutlich die Schutzmarke mit der Aufschrift: Langenthaler-Senf tragen. Wenn das fehlt, so haben Sie nicht den besten Senf erhalten und wissen somit noch nicht, was Langenthaler für Sie bedeutet. Helvetia Langenthal»

Langenthaler Senf, als Vorläufer von «Thomy's Senf» bereits zum Markenprodukt lanciert. Inserat in «Der schweizerische Beobachter», 1929. (Archives historiques Nestlé, Vevey, TFF-5.3)

aufgenommen wurde. Die Lehrzeit dauerte 3 Jahre. 7 Uhr morgens war Arbeitsanfang für die Angestellten. Immer der jüngste Lehrling musste aber schon um 6 Uhr antreten. Er musste das ganze Bureau abstauben, alle die Hauptbücher (es waren 21 an der Zahl und mächtige Kerle) aus den Kassenschränken holen und auf die Stehpulte legen. Das Kartensystem war dazumal noch nicht geboren und von Pulten mit Sitzgelegenheiten waren wenige vorhanden. Die Mittagspause dauerte von 12 bis 13½ Uhr. Dann ging's weiter bis 7 Uhr abends. Von Ferien sprach noch kein Mensch. Das war etwas Unbekanntes. Dafür musste man als Stift am Sonntagmorgen nach der Predigt wieder im Bureau sein, weil am Samstagabend viele von den Herren Reisenden heimkamen, um am Sonntagmorgen mündlichen Rapport zu erteilen. [...] Autos gab es noch keine. Zu Fuss und mit der Bahn wurde die Kundschaft besucht. Am Montagmorgen wurde der erste Frühzug (ca. 5 Uhr) von allen Reisenden, also nicht nur der unsrigen, benutzt, um wieder an die Arbeit zu fahren. Gnade demjenigen, der einmal diesen Zug verpasste! Ich glaube, so etwas hätte man am Abend in der Lokalzeitung lesen können. In der Fabrik öffnete man die Tore schon um 6 Uhr. Die Arbeitszeit war von 6 bis 11½ Uhr und von 13 bis 18½ Uhr. Also täglich 11 Stunden oder 66 Stunden wöchentlich. [...] Als Ende des letzten Jahrhunderts das erste Telefon montiert wurde, war es eine wahre Sensation und dies nicht weniger als die erste Schreibmaschine gekauft wurde. Es war die allererste überhaupt in Langenthal und von überall her kam man zu uns, um sie zu bewundern.»[35]

Alltag in der «Farb»

Über die Bewohner in der «Farb» und über ihren Alltag in der Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnten wir wenig in Erfahrung bringen. Als gesichert anzunehmen sind grossenteils üble Wohnverhältnisse[36] und ein für die überwiegende Bevölkerung einfacher Lebensstandard. Die Wasserversorgung damals war primitiv, drei Brunnen lieferten den Quartierbewohnern Wasser für den täglichen Bedarf.[37] In den Häusern direkt an der Langete sollen Abfälle aus den Fenstern hinaus hinunter in die Langete geworfen worden sein.[38]
Auf ihre Erinnerungen angesprochen, steigen bei unseren Gewährspersonen bald einmal bruchstückhaft die Düfte der Cichorien- und Senf-

Verköstigung von Wanderburschen in der Herberge Langenthal:

	Mittagessen	Übernachtungen
1900	211	1047
1910	319	1646
1920	15	865
1922	159	2935
1926	972	2879
1930	670	1912
1935	678	1977
1936	781	2535
1939	484	1289
1940	254	656
1947	3	20

(Quelle: Verwaltungsberichte der Einwohnergemeinde Langenthal)

Adolf Wyler, Landwirt und Polizeidiener, 1866–1944

fabrik auf, die legendären blauweissen Aromapäckli und die grossen tönernen Senfkübel.

Etwas stärker sind ihre Bilder von eigenwüchsigen Menschen in einem Umfeld von bescheidenem Alltag, hartem Broterwerb und Originalität. Unter ihnen Dorfpolizist Adolf Wyler, dessen soziale Stellung (oder vielleicht auch nur Wylers eigenes Verständnis derselben) ihn von den anderen Bewohnern der «Farb» distanzierte. So habe er beispielsweise kaum an den abendlichen Zusammenkünften[39] der Nachbarschaft teilgenommen, und im Gegensatz zu den anderen Landwirten in der «Farb» war er Mitglied der Milchverwertungsgesellschaft Unterdorf[40] in Lotzwil. Wyler verstand es, bei Repräsentationsaufgaben in Galauniform seinen Status gravitätisch zu zelebrieren.[41] Mit dem Aufkommen des motorisierten Verkehrs schien er sich schwerer zu tun. Nicht ganz ohne Schadenfreude schmunzelte man noch nach Jahrzehnten über seine eigenwillige Verkehrsregelung vor dem Hotel Löwen anlässlich des Kantonalen Schützenfestes 1931, die zum Zusammenstoss zweier Fahrzeuge führte.[42] Als Gemeindepolizist war Adolf Wyler auch für die Verköstigung von vorbeiziehenden arbeitslosen oder arbeitsscheuen Wanderburschen zuständig. Das tägliche Suppenkochen besorgte seine Frau, und ihre Kinder brachten die Kesseli in die «Herberge» in der alten Markthalle.[43]

Als originellen Menschen in der «Farb» der 1930er Jahre erwähnen unsere Gewährspersonen Katharine Büttikofer, mit ihrem Dreirad dorfbekannt. In der engeren Nachbarschaft beeindruckte die beleibte Altwarenhändlerin ausserdem mit ihren Italienischkenntnissen, die sie sich in ihrer Jugendzeit erworben hatte und die sie bei passender Gelegenheit gerne anwendete. Im Gegensatz dazu wirkte das geistig behinderte Aebi-Marie, stets unterwegs mit einem Milchkesseli und um Kaffeepulver bettelnd, fast ein bisschen gespensterhaft. Jemand erinnert sich schwach an die alte Frau Hubler,[44] die für 20 Rappen wahrsagte. Ferdinand Kaiser, ein ehemaliger Aktiver, berichtet uns vom Fussballclub «FC Farb», der sich sehr erfolgreich gegen andere Quartier-Fussballmannschaften behaupten konnte und dessen Mitspieler Fritz Bickel[45] später zum Topskorer von YB avancierte. Verschiedentlich witzelt man auch über Limonadier Emil Looslis prominente Auftritte in der Fasnachtszeitung, die ihn selber wohl am meisten zum Schmunzeln gebracht hätten.

Zu den ganz wenigen Alltagsbeschreibungen aus der alten «Farb», die uns schriftlich erhalten geblieben sind, zählen die «Erinnerungen eines

Der «FC Farb» um 1925.
Hinten (von links nach rechts): Ferdinand Kaiser, Bobbi Gehrig, Werner Leuenberger, Fritz Käser, Rudolf Zaugg
Mitte: Hans Weibel, Hans Käser, Walter Renold
vorne: Giovanni Gygax, Fritz Bickel, Max Wyler

alten Langenthalers»[46] von Fritz Bögli: «Zur Zeit hatten wir in Langenthal eine grössere Judenkolonie. Diese Familien kamen zum grössten Teil aus dem Elsass und wollten nicht Deutsche werden. Sie machten in der Folge in Frankreich den Militärdienst. Zum Teil kauften sich einige Familien hier ein. Die Söhne machten in der Schweiz Militärdienst. […] Ein strenggläubiger Jude war der alte Harry. Der hatte einen Buben, wo auch allerorten die Nase hineinsteckte. Die Gebrüder Aebi in der ‹Farb› hatten Freude, wenn er mit ihnen Zimis und Speck ass. Wenn der Vater Harry als Viehkäufer zu ihnen in den Stall kam, hatten sie grosse Freude, ihm mitzuteilen, dass sein Bueb Speck oder anderes Schweinefleisch isst. Am Abend wurde der Simeli ins Verhör genommen. ‹Simon bist bei den Aebi-Bueben gwesn?›, der Simon musste bejahen. ‹Hast du Speck gefressen?› Auch dieses wurde nicht abgestritten. Der alte Harry entsetzte sich deswegen enorm. Er nahm den Buben in die Finger und schrie: ‹Simon speih raus, du hast den Teufel im Ranzen!›
Dann möchte ich auch die Brüder Aebi erwähnen. Alle waren aufrichtige, ehrliche Männer, wo die Sache stets beim richtigen Namen nannten. Der Alfred besorgte die zwei Gemeindemuni und machte wenig Wesen. Der Jakob pflegte seine Kühe gut. Aus seinem Herzen machte der Köbel nie eine Mördergrube und sagte wirkliche und vermeintliche Wahrheiten gerade heraus. Der Jakob hatte den Glauben, dass in den

Originale in der «Farb»:
links:
Marie Aebi, 1870–1954
rechts:
Katharine Büttikofer-Weber, 1872–1944

Hat viele Erinnerungen an die alte «Farb» bewahrt und überliefert: Fritz Aebi, 1899–1992, als Rekrut 1920

Stuben das Spinngewebe nützlich sei, wegen den Fliegen. Aus diesem Grunde hatte er die Stuben voll Spinnhupelen und machte sie absolut nicht weg. Der Robert, genannt ‹Ruben›, war Metzger gewesen. In jungen Jahren hatte er Kraft wie ein Bär. Er arbeitete in Mühlhausen in einer […] Metzgerei. Im Schlachthaus an einem Schweineschlachttag sagte ihm ein deutscher Metzgerbursche ‹Schweizerkuh!›. Der Ruben liess dieses nicht zu und rief ihm: ‹Sag das no mol!› Der andere wiederholte die Schweizerkuh. Da packte ihn der Ruben und schmiss ihn in das Brühkessi. Das gab aber grosses Hallo in der Schweinemetzgerei. Der Bursche wurde sofort herausgezogen. Der Ruben hingegen stellte sich an eine Wand und hielt jedem Angreifer das Messer dar, von dem er auch Gebrauch gemacht hätte. Der Schlachthausverwalter avisierte sofort den Metzgermeister, der zweispännig mit dem Fuhrwerk kam und für den Ruben gut sprach, so dass der Ruben nicht in das Prison musste. Solche Affären machte der Ruben etliche!

Der Vater von den Gebrüder Aebi war seiner Zeit Pächter der grossen Sonnhalde in St. Urban. Im Gespräch bemerkte er zu einem gut Bekannten, wegen einer recht vaterländischen Schlägerei an einem Tanzsonntag, da seine Buben auch beteiligt waren und wo er eben für diese zahlen musste: ‹Notti es hett mi zwe Stiere kostet, aber es reut mi ke Batze, myner Buebe hei se möge!› Das war noch Vaterstolz!»

Fritz Aebi,[47] Nachkomme ebendieser Familie, hat uns in einem längeren Gespräch aus seinen Erinnerungen an die «alte Farb» erzählt. In seinen blumigen Schilderungen verstand er es, uns ohne romantische Akzente Bilder von damals zu zeichnen:

«1871 hat mein Grossvater die Liegenschaften in der ‹Farb› in Langenthal gekauft. Im März ist meine Grossmutter zusammen mit meinem Vater, er war damals 10jährig, von Riken (AG) in die ‹Farb› gereist, um zu sehen, wo sie künftig wohnen würden. Der Stall war besetzt mit 10 beinmageren Bourbaki-Pferden, die einander vor Hunger die Kamm- und Schwanzhaare abgefressen hatten. Von Sattel und Geschirr waren sie wundgescheuert. […]

‹Da hättest du früher in die ‹Farb› kommen sollen, da war immer etwas los…›, so hörte ich meinen Onkel Alfred Aebi oft schwadronieren, ‹das hatte damals noch Volk. Die Zimmermannen, Färbergesellen, die Bleike-Knechte und die Arbeiter vom Schreiner Bösiger trafen sich zu allerlei Belustigungen im ‹Polywo›. Da war jeden Sonntag etwas los, zum Bei-

Vater Fritz Aebi, 1861–1945,
vor Haus 52 a/d, um 1930

Tannli chlädere
Wettkampf im Klettern auf geschälten und geseiften jungen Tannen nach dem mit Gaben behängten Wipfel

Sackgumpet
Belustigung, bei welcher der «Gumper» bis an den Hals in einen Sack gebunden ist und über ein vorgehaltenes Seil oder Brettchen setzen muss

Weggli-Esset
Wettkampf, bei welchem es darauf ankommt, die meisten Wecken zu essen, ohne sie mit den Händen zu berühren und ohne zu trinken

Eier Ufleset
Hauptfiguren sind der Schnell-Läufer und der Eierleser oder Eierwerfer, zu denen sich noch ein Wannenhalter gesellt

Grännet
Wettkampf im Grimassen-schneiden

(nach Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, «Idiotikon», Frauenfeld 1881 ff.)

spiel ‹Tannlichlädere›, ‹Eier-Ufläääset›, ‹Sackgumpet›, ‹Wettgränne›, ‹Weggli-Frässet›, doch heute ist das nichts mehr!›
Auf der langen Sitzbank an der Nordfassade des Lyrenmann-Hauses [Haus Nr. 44] hielten in den 1920er und 30er Jahren die Hausväter der ‹Farb› bei schönem Wetter ihre abendlichen ‹Konferenzen› ab. Wer nicht Platz fand, begnügte sich mit einer Treppenstufe oder folgte stehend den Dispidazien. Regelmässig dabei waren mein Onkel Jakob Aebi, Hermann Renold, Jakob Hiltbrunner (mit dem Übernamen ‹Stockhorngipser›), der alte Kleber,[48] Hans Bösiger (Bruder von Schreinermeister Jakob Bösiger) und der fast blinde Gottlieb Madliger. Aebi Jakob und Hiltbrunner Joggi bestimmten meistens die Gesprächsthemen. Ihre notorische Uneinigkeit und Stürmerei genoss Unterhaltungswert. Wenn ich darauf jeweils meinen Onkel hinwies: ‹Joggi hatte doch Recht!›, so sagte der nur: ‹Dummer Hund, wenn du mit dem anderen stürmen willst, darfst du nicht gleicher Meinung sein!› – Einmal kam einer durch die ‹Farb› herauf gelaufen und fragte Aebi-Köbu: ‹Es geht doch hier durch zum Bahnhof?› Köbu bejahte: ‹Alles geraudeaus!›. Auf mein anschliessendes Zurechtweisen rechtfertigte sich Köbu kaltblütig: ‹Wenn einer in Langenthal ist und nicht einmal weiss, wo der Bahnhof ist, so ist er sowieso ein dummer Cheib!›»

Die Brandkatastrophe vom 21. Mai 1948[49]

Etwa um 01.40 Uhr bemerkt Saisonarbeiter Giuseppe Girolamo Stefani, der im Haus Nr. 52 logiert, ein Feuer zwischen Scheune und Pferdestall. Er und seine Arbeitskollegen verlassen den Schlafraum zum Teil durch das Fenster und schlagen Alarm.
Nach Alarmhorn des Securitaswächters rücken als Erstes zwei Feuwehrleute einen Hydrantenwagen zu der Häusergruppe Nr. 11 jenseits der Langeten.
01.48 Uhr. Telefonische Brandmeldung durch Feuerwehr-Wachtmeister Hans Lyrenmann: «Es brennt die Scheune Aebi in der ‹Farb›». Alarmierung der Kommandogruppe, des Pikettes (3 Gruppen) und später der 4. Gruppe durch Alarmbläser.
01.55 Uhr. Kommandant Ernst Häusermann[50] trifft auf der Brandstätte ein, die ein einziges grosses Flammenmeer bildet, und findet folgende Situation vor: Die Häuser Nr. 48, 52 und 52D und 54 stehen in Vollbrand. Hinuntergestürzte Balken vor der Stalltüre, eine Kuh will hinaus, bricht aber plötzlich zusammen, weitere Lebware ist noch im Stall. Das Feuer greift auf Haus Nr. 44 über und die Dachuntersichten der Häuser Nr. 50 und 46 brennen. Der Nordwind[51] trägt Funken und Schindeln ziemlich weit.
Die Hitze scheint unerträglich. Ein Eindringen in die brennenden Gebäude ist ausgeschlossen.[52]
Es drohen Übergriffe des Feuers: Am grossen Gebäude Nr. 58 beginnt ein dicker Dachladen zu brennen, weiter brennt auch die Dachuntersicht des Gebäudes Nr. 50. Besonders gefährdet ist Gebäude Nr. 56. Vom Kommandoposten, westlich des Gebäudes Nr. 58, aus wird folgender Einsatz befohlen:
Mit der ersten Leitung wird Haus Nr. 50 gelöscht und geschwärzt. Eine zweite Leitung wird auf Haus Nr. 44 eingesetzt. Das Kommando auf der Westseite (jenseits der Langeten) wird dem Vizekommandanten übertragen.
Um 02.03 Uhr schleudert die inzwischen eingetroffene Automobilspritze ihre Wassermassen mit 12 Atmosphären Druck gegen den brennenden Dachladen von Haus Nr. 58.
Dem vorzüglichen Einsatz der Rohrführer des Piketts ist es zu verdanken, dass das Feuer von Haus Nr. 54 trotz Nordwind abgeschnitten und Haus Nr. 56 gerettet werden kann.

«Ich habe in der alten Wohnung einige Italiener in Miete. Olivo Spinotti, der schon vor 20 Jahren bei uns im Zimmer war, hatte durch das Fenster das brennende Haus verlassen und weckte mich durch Klopfen und Fürio-Rufe. Ich war rasch drüben, doch die Hitze vor dem Hause war fast unerträglich. Im Stalle stehen 15 Stück Vieh. Ich betrete den Stall, wo es mir zunächst kühler erscheint. Ich löse Tier um Tier los und sie verlassen den Stall. Nur eines, ein hochträchtiges, das in letzter Zeit im Stall getränkt wurde, zögerte und blieb. Wie ich zum achten komme, bricht schon das Feuer vom hintern Stall nach vorn. Ich sehe ein Jungkalb sich winden; mit ihm sind zwei Gusti, eine Kuh und ein Abbruchkalb verloren. Trotz allem löse ich auch noch die beiden letzten Kühe und verlasse mit schmerzendem Kopf und Arm den Stall. Hinter mir stürzt schon Gebälk ein.»
Fritz Aebi in: Langenthaler Tagblatt, 22. Mai 1948

Grossbrand in der «Farb» vom 21. Mai 1948. Die Bilder stammen aus der Sammlung des Feuerwehrkommandanten Ernst Häusermann.
Leider fehlen Quellenangaben.

Um ca. 02.05 Uhr setzt das Sturmgeläute der Kirchenglocken ein und verkündet Grossalarm. Unter Verstärkung der Löschzüge 2 und 3 wird der Kampf gegen das Feuer fortgesetzt.
02.30 Uhr. Der Wind dreht von Norden nach Westen, die Gefahr von weiteren Übergriffen scheint beseitigt, alle 21 Rohre werden nach und nach zum Ablöschen der grossen Trümmer- und Gluthaufen eingesetzt.
Der Wachzug, unterstützt durch 18 Mann der in Aarwangen stationierten Flab RS, sperrt den Brandplatz weiträumig ab.
Um 06.00 Uhr werden das Pikett, ein Löschzug, die technische Abteilung, grosse Teile des Wachtzuges und die Sanität bis auf einen Mann – verpflegt – entlassen. Die Löschzüge 1 und 3 beginnen mit den Aufräumungsarbeiten.
13.00 Uhr. Ablösung durch Pikett und Löschzug 2.
18.00 Uhr. Einsatz der Nachtwache, bestehend aus einem Unteroffizier und fünf Mann.
Am 22. Mai um 06.00 Uhr wird die Brandwache eingezogen.
Zum Einsatz kamen: 165 Mann der Feuerwehr Langenthal und 18 Mann der Flab Rekrutenschule. 1 Automobilspritze, 1 Motorspritze, 7 Hydran-

Die Unglückstätte am Morgen nach dem Brand

Radio Beromünster, Mittagsnachrichten vom 21. Mai 1948, gelesen von Hermann Holzer. Originalmanuskript der Schweizerischen Depeschenagentur. (Quelle: Schweizerische Landesbibliothek, Bern)

Beginn : 12 30
Dauer : 10
Sprecher: Holzer

RND Freitag 21.Mai 1948,mittags.

==========

Die MZA veröffentlichte folgenden Bericht über die allgemeine Wetterlage:

In der Schweiz herrschen vom Boden bis in grosse Höhen nordöstliche bis nördliche Winde, die uns relativ trockene Luft zuführen. Einzelne Störungen, die in diese Strömung eingebettet sind, haben ihre Wetterwirksamkeit fast völlig verloren, sodass ausser vorübergehender Bewölkungs-Zunahme vorläufig keine Aenderung zu erwarten ist. Das Wetter bleibt voraussichtlich noch einige Tage trocken und damit günstig für die Heu-Ernte.

Die bis Samstag-Mittag gültige Wetterprognose:

Alpen-Nordseite : Heiter bis leicht bewölkt. Schwache nordöstliche Winde. Weiterhin ziemlich frisch, besonders am frühen Morgen.

Alpen-Südseite : Zeitweise bewölkt mit Neigung zu örtlichen Gewittern oder Schauern; sonst im allgemeinen schönes, sonniges Wetter.

Die Nachrichten der SDA:

Wie wir im Früh-Nachrichtendienst bereits meldeten,ist Langenthal in der vergangenen Nacht von einem Grossbrand heimgesucht worden. Das Feuer,das gegen zwei Uhr in der Farbgasse ausgebrochen war,griff mit rasender Schnelligkeit um sich. Durch das rasche Eingreifen der Feuerwehren von Langenthal und der umliegenden Dörfer konnte ein noch grösseres Unglück verhindert werden.
In den 5 zum Teil völlig abgebrannten, ~~zum Teil stark beschädigten~~ Häusern wohnten 13 Familien mit 45 Personen,von denen zwei Brandverletzungen erlitten. Das Mobiliar der nun obdachlosen Familien verbrannte fast ~~vollständig~~ restlos.In den Flammen fanden 3 Pferde und 6 Stück Rindvieh den Tod.

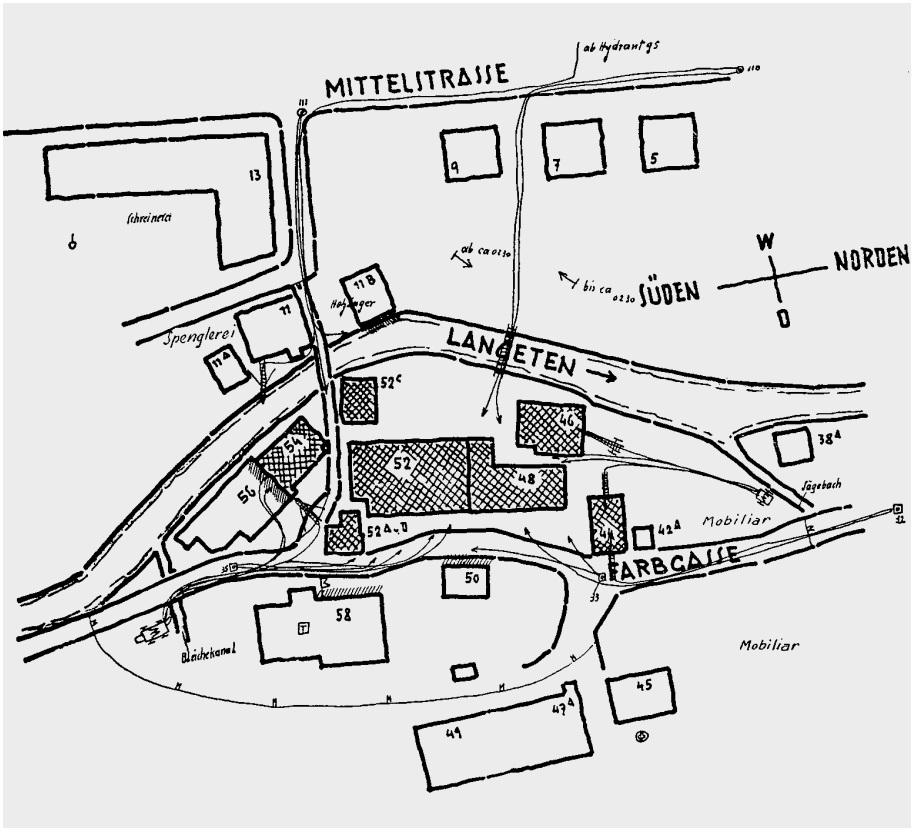
«Um halb zwei Uhr. Hedi Wyler hörte jemand vor ihrem Haus ‹Fürio, Fürio› schreien. Am Tage zuvor sei die fahrbare Hausbrennerei vor Aebis Haus gestellt worden, daher habe Hedi gedacht, es sei dort etwas passiert. Doch als sie zum Fenster blickte, war es draussen wie taghell. Das Schindeldach über ihrem Zimmer brannte lichterloh. Um die betagte Mutter nicht zu erschrecken, sagte sie nur: ‹Komm Mamma, wir müssen aus dem Hause gehen, bei Aebis oben brennt es.› Dabei sah Hedi, dass ihr eigenes Heim auch in vollen Flammen stand. Im Hausgang war es schon so heiss, dass die beiden Frauen eilig hinausschritten, ohne ein einziges Stück von Hab und Gut mitnehmen zu können. Die schöne, handgearbeitete Aussteuer blieb in den Flammen.»
Margrit Baer-Oberli in: Langenthaler Tagblatt, 18. Juli 1981

tenwagen, 3 Leiternwagen mit Strebeschiebleitern und Schiebleitern, 2 mechanische Leitern, 1 Pionierwagen. (Die Motorspritze der Feuerwehr Lotzwil wird auf Pikett gestellt.)
Nicht weniger als 23 Leitungen mit einer Gesamtlänge von 2190 Meter standen unter Druck.

Eine Glanzleistung der Langenthaler Feuerwehr:
Das «Bösiger-Haus» (Nr. 56, links) kann vor übergreifenden Flammen aus dem angebauten «Ammann-Haus» (Nr. 54, rechts) gerettet werden und bleibt praktisch unbeschädigt.

Brandursache

Beamte der Kantonspolizei nehmen unverzüglich die Fahndungsarbeit auf. Erste Abklärungen gelten der fahrbaren Schnapsbrennerei, die am Vortag auf der Ostseite von Haus Nr. 52 betrieben worden ist, und dem Dachständer zwischen Wohnstock und Scheuerwerk. Ein Brand durch Kurzschluss wird nicht ausgeschlossen. Fahrlässigkeit oder gar Brandstiftung bleiben zwar weiterhin als mutmassliche Brandursache im Gespräch, lassen sich aber nicht erhärten.
Auf einen Zeugenaufruf in der Presse melden sich fünf Personen. Auch ihre Wahrnehmungen vermögen nicht weiter Aufschluss zu geben. Einzig Zeuge S. aus Schoren öffnet eine Spur, der aber nicht weiter nachgegangen wird: «…Ich habe ca. 1.45 das Feuer in der ‹Farb› gesehen als ich mich auf das WC begab. Damals war bereits ein mächtiges Feuer. Ich verliess dann das Haus […], fuhr die Dorfgasse hinunter, über den Huttwilbahnübergang, die Bützbergstrasse hinein, Kreuzung Ringstrasse, Richtung Kreuzung Wiesenstrasse. Auf der Höhe des Zugangs zum Hause Baumberger Emil begegnete mir ein Velofahrer, der in sehr starkem Tempo fuhr, Richtung Bützberg. Den Mann kann ich wie folgt beschreiben: Mittelgrosse Statur, breitschultrig, braunes Haar, rötliches Gesicht, hellgraue Weste, etwas dunklere ev. braune Hose, keine Kopfbedeckung. Das Velo glänzte, war offenbar vernickelt oder verchromt. Mein erster Gedanke, ich sollte den Mann stoppen, ich vermutete, es könnte der Brandstifter sein; in einem solchen Tempo fährt ein normaler Mensch nicht von einem Brandplatze weg. Der Mann kam an der Wiesenstrasse (Gärtnerei Häusermann) gefahren. Ich überlegte mir dann, es könnte aber auch ein Feuerwehrmann sein, der seine Uniform holen müsse. Deshalb liess ich auch den Mann passieren.»[53]
Die Kantonale Gebäudeversicherung schliesst das Dossier mit unbekannter Schadenursache ab.[54]
Fritz Aebi und Ernst Bögli (Mieter in Haus Nr. 54) ziehen sich Brandwunden am Kopf zu, 18 Feuerwehrmänner erleiden Schnitt- und Brandwunden.
13 Familien mit 45 Personen, darunter 13 Kinder, verlieren ihr Obdach. Im Scheuerwerk der Familie Aebi sind drei Pferde und sechs Stück Rindvieh umgekommen.
Die Schadenssumme beläuft sich auf 231 670 Franken.[55]



Krokizeichnung zum Einsatz der Feuerwehr, 21. Mai 1948 (Akten Regierungsstatthalteramt Aarwangen)

Solidarität

Dem Aufruf des Gemeinderates zur Unterstützung der geschädigten Familien leistet die Bevölkerung spontan Folge. Unverzüglich werden die Brandgeschädigten «einigermassen»[56] mit Kleidern und Wäsche ausgestattet, und bereits nach einem Tag kann die Sammlung für weitere Kleider, Wäsche und Haushaltartikel, zu der der Gemeinderat aufgerufen hat,[57] wieder eingestellt werden. Einheimische Familien melden sich zur vorübergehenden Verköstigung, so dass eine Gemeinschaftsverpflegung durch die Kommission für hauswirtschaftliche Kurse zwar in Betrieb genommen, aber wegen ungenügender Nachfrage nach einem Tag ebenfalls wieder eingestellt werden kann. Auch auf das Angebot des Kinderheims Engelberg in Sumiswald, Kinder von brandgeschädigten Familien bis zu den Sommerferien zu beherbergen, muss nicht eingegangen wer-

den. Im alten Schulhaus an der Melchnaustrasse lässt das zuständige Polizeiinspektorat drei Notwohnungen fertigstellen.[58]
Der reformierte Pfarrer Hans Schneeberger stellt die Brandkatastrophe in den Mittelpunkt seines gut besuchten Bitt- und Dankgottesdienstes vom 23. Mai. Die Kollekte von 1262.80 Franken ergibt zusammen mit weiteren Spenden (u.a. Kath. Kirchgemeinde, Grosser Gemeinderat, Schulklasse aus Langenthal, Teilerlös der Theateraufführung «Demokrat Läppli» mit Alfred Rasser)[59] einen Betrag von insgesamt Fr. 3038.–, der im August an die Brandgeschädigten verteilt wird.
Fritz Aebi kann seine 12 Stück Rindvieh und die gesamte Heuernte in einer Scheune auf dem Geissberg unterbringen. Für die Getreideernte stellt ihm Landwirt Samuel Geiser den nötigen Platz zur Verfügung.

Die Leistung der Feuerwehr

Wird für seine Leistung auch von Fachleuten gelobt: Feuerwehrkommandant Ernst Häusermann. Foto Hans Zaugg

Trotz dem grossen Ausmass des Brandes wird das Vorgehen in der Brandbekämpfung namentlich in Fachkreisen als feuerwehrtechnische Leistung beurteilt, besonders, wie dem Feuer zwischen Haus Nr. 54 und Haus Nr. 56 Halt geboten werden konnte. Regierungsstatthalter Hans Ischi[60] anerkennt: «Die Feuerwehr Langenthal hat sehr gute Arbeit geleistet und verdient dafür volle Anerkennung. […] Kader und Mannschaft haben ohne Ausnahme ruhig und zielbewusst gearbeitet und wir beantragen, es sei der Feuerwehr Langenthal eine Anerkennungsurkunde und ein Betrag von Fr. 200.– auszurichten.» Und die Presse meldet: «Die Leistung der Feuerwehr darf als hervorragend bezeichnet werden. Sie wurde auch durch diszipliniertes Verhalten und sinnvolle Mitarbeit vieler Zivilpersonen unterstützt.»[61]
Lob auch an der Sitzung des Grossen Gemeinderates vom 31. Mai 1948, an der «… Präsident Werner Meyer seine Genugtuung ausspricht, dass es dank der vorzüglichen Arbeit der Feuerwehr gelungen ist, den Brandherd einzudämmen und so eine noch viel grössere Katastrophe zu verhindern. Unserer Feuerwehr und ihrem Kommandanten gebührt hierfür grosse Anerkennung und Dank.»
Mit Rücksicht auf die sehr gute Arbeit des Gesamtfeuerwehrkorps sagt die Polizeikommission die ursprünglich auf den 29. Mai angesetzte amtliche Inspektionsalarmübung ab.[62] Auf das verbale Nachspiel[63] im Zu-

Der Gemeinderat spricht den brandgeschädigten Hauseigentümern und Mietern seine Anteilnahme aus (Archiv Stadt Langenthal).

Mo/L.

An die
Familie

L a n g e n t h a l .

Durch den grossen Brandfall vom 21. dies in der Farb haben Sie Ihr Heim verloren und an Haus und Inventar gingen bedeutende Werte unter.

In seiner gestrigen Sitzung hat der Gemeinderat das Brandunglück besprochen und beschlossen, Ihnen die aufrichtige Anteilnahme auszusprechen.

Damit verbindet der Gemeinderat die Versicherung, dass er Schritte ins Auge zu fassen bereit ist, die die erlittenen Verluste auf ein erträgliches Mass herabzusetzen geeignet sein dürften. Jedenfalls sind wir entschlossen, Ihnen, soweit als es in unserer Möglichkeit und Kraft liegt beizustehen, wie Sie das sicher in den abgelaufenen Tagen aus unserem Eingreifen schon bemerkt haben werden.

In diesem Bestreben und um zu baldigen und fruchtbaren Entschlüssen zu gelangen wäre es für den Gemeinderat ausserordentlich wertvoll, wenn Sie ihm Ihre Absichten bezüglich der Brandobjekte bekannt geben und mit ihm das weitere Vorgehen besprechen wollten. Es lässt sich vielleicht eine Lösung finden, die Ihnen den erlittenen Schlag etwas erleichtert.

Allfällige Korrespondenzen wollen Sie gefl. an den Gemeinderat richten und zu Besprechungen steht Ihnen der mitunterzeichnende Gemeindepräsident zur Verfügung.

Indem wir Ihnen nochmals unsere Teilnahme bekunden, sehen wir Ihren Nachrichten entgegen und begrüssen Sie

mit aller Hochachtung,

Langenthal, den 26. Mai 1948.

Im Namen des Gemeinderates,
Der Gemeindepräsident:

Der Gemeindeschreiber i.V:

Brandfälle im Farbquartier erste Hälfte des 20. Jahrhunderts:

23. Juli 1901:
Brand in der Cichorien-Fabrik Thomi und Meister

12. November 1901:
Kaminbrand Schreinerei Jakob Bösiger (Haus Nr. 56)

31. Dezember 1901:
Küchen- und Zimmerbrand Färberei Geiser (Haus Nr. 48)

6. Februar 1904:
Brandausbruch Färberei Geiser

9. Juli 1924:
Wohnhaus- und Scheunenbrand (Haus Nr. 38)

24. Februar 1927: Kleinfeuer in der Tröckneanlage Sägerei Schärer

(Quelle: Verwaltungsberichte der Einwohnergemeinde Langenthal)

Farbgasse von Süden, rechts das «Glück-Stöckli» (Haus Nr. 50)

oben um 1936
unten 1948, Foto Emil Schaffer

Das alte Schulhaus unterhalb der Kirche dient vorübergehend als Notunterkunft für Brandgeschädigte.
Foto Hans Bär (aus Dokumentenmappe Eugen Kohler/Hans Bär «Alt Langenthal», Bild Nr. 31, Museum Langenthal)

«Die roten Langenthaler Behörden haben anlässlich der Brandkatastrophe gezeigt, wie man im Kleinen seinen Mitbürgern hilft. Wie schnell waren doch hier die Sammlungen organisiert, und den Brandgeschädigten ist mit allerlei Gaben ausgeholfen worden. Schon nach einem Tag war es einigen Familien wieder möglich im zurechtgezimmerten alten Schulhaus ganz nette Wohnungen zu beziehen. Keine Mittel sind gescheut worden, trotzdem der Grossbrand nicht etwa Gemeindehäuser betroffen hat. …»

Berner Tagwacht, 3. Juni 1948

sammenhang mit diesem offensichtlich nicht einstimmig gefällten Entscheid gehen wir hier nicht ein.

Vorgehen der Behörde

Stellvertretend für den ortsabwesenden Gemeindepräsidenten Walter Morgenthaler[64] leitet Hans Ischi nach Brandausbruch die behördlichen Massnahmen ein.
Am 25. Mai 1948 wird der Langenthaler Gemeinderat zu einer Sitzung einberufen, «…damit der Gemeinderat vom Grossbrand in der ‹Farb› […] offiziell Kenntnis nehme, die bisher geleisteten Hilfsmassnahmen überblicken und weitere notwendige Aktionen veranlassen kann. Vorweg muss allen Betroffenen, d.h. den Hauseigentümern und Mietern vom Gemeinderat aus mit Schreiben die Teilnahme und das Bedauern ausgesprochen werden. Ferner hat in der Zeitung an alle eine öffentliche Dankabstattung stattzufinden, die sich in irgend einer Form an den Hilfsaktionen beteiligt haben. Im weitern muss der Gemeinderat darüber Beschluss fassen, ob der Waffenplatzvertrag mit der Schweiz. Eidgenossenschaft[65] gekündet werden soll, da im alten Schulhaus[66] nun die obdachlosen Familien untergebracht werden müssen, so dass Langenthal für die Rekrutenkompagnien vorläufig keine geeigneten Unterkünfte mehr zur Verfügung stellen kann.
Schlussendlich muss sich der Gemeinderat über die Quartiergestaltung in der ‹Farb› schlüssig werden, d.h. es muss geprüft werden, welche Brandobjekte von der Gemeinde erworben werden sollen, damit die längst in Aussicht genommene Quartiersanierung in der ‹Farb› durchgeführt werden kann. Sofort sind auch Massnahmen zur Beschaffung von Wohnungen nötig. …»[67]
Unverzüglich richtet der Gemeinderat Appelle an die Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser und an die Genossenschaft Freiland, weitere Wohnblöcke zu erstellen.[68]

Wiederaufbaupläne

Zunächst beabsichtigt Fritz Aebi, am alten Platz wieder ein Bauernhaus zu erstellen, mit Landzukauf von der Erbschaft Wyler. Ein Vorhaben, das in der Bauverwaltung auf wenig Begeisterung stösst («…Wenn Herr

Setzt sich bei den Gemeindebehörden für eine wintertaugliche Notwohnung ein:
Hedi Wyler, 1908–1987.
Foto M. Zinke, Langenthal

Aebi auf diesem Beschluss beharren würde, so würde das die für die Sanierung des Brandgebietes in Aussicht genommene Gesamtlösung verunmöglichen…»[69]) Aebi erklärt sich im Gespräch mit dem Gemeindepräsidenten bereit, anderwärts aufzubauen, wenn ihm das nötige Land zur Verfügung gestellt werden könne. Die Rede ist von 15 Jucharten im Weier.[70] Die Vertreter der Gemeinde zeigen sich jedoch nicht kooperativ. Nach intensiver Suche und durch die Vermittlung eines Dienstkameraden findet Fritz Aebi in Coppet bei Genf einen Betrieb und macht mit seiner Familie auf den 1. April 1949 einen Neuanfang.

Notdürftig werden weitere Obdachlose im alten teilbeschädigten Heilsarmeehaus untergebracht, doch die dringendsten Instandstellungsarbeiten verzögern sich. So appelliert Hedi Wyler an den Gemeindepräsidenten: «… da der Winter vor der Türe steht, und mit der Renovation des Hauses noch nicht begonnen wurde, erlaube ich mir, mit der Bitte an Sie, geehrter Herr Gemeindepräsident, zu gelangen, dass mit der Instandstellung des Hauses doch baldmöglichst begonnen würde. Da das Haus nur mit einem leichten Potdach versehen ist und verschiedene Fensterscheiben fehlen, können Sie sicher begreifen, mit welchen Bangen wir dem Winter entgegen sehen, zumal ich eine alte leidende Mutter habe.»[71]

Im Oktober 1948 legt Bauverwalter Benno Eggspühler[72] dem Gemeinderat seine Beurteilung über die zukünftige Gestaltung des Farbquartiers vor: «Die derzeitigen Verhältnisse im Quartier beidseitig der Farbgasse zwischen der Bleichebrücke und der Löwenbrücke entsprechen in keiner Weise den Grundsätzen einer wirtschaftlichen Nutzung von Grund und Boden, ganz unbeachtet der städtebaulichen Forderungen; […] Das Quartier liegt in einer Zone der Ortschaft, die entschieden nach einer zweckmässigen Nutzung verlangt. Von je her bestand die bestimmte Auffassung, dass das ‹Farbquartier› sanierungsbedürftig sei, in den letzten Jahren hat die Idee der Sanierung immer weitere Befürworter gefunden und seitens der Gemeinde wurde der erste Schritt zur praktischen Durchführung getan, als sie 1946 die Liegenschaft des Herrn Schärer erworben und die Sägereigebäude abgebrochen hat.[73] Durch den Grossbrand vom Frühjahr 1948 ist der Gedanke der Sanierung fast schlagartig von der ganzen Bevölkerung aufgenommen worden; […] Anfänglich wird man im Hinblick auf den Wohnungsmangel zur Auffassung neigen, das Heilsarmeehaus sollte bestehen bleiben und zwecks

Das alte «Heilsarmeehaus» 1948 als Pièce de résistance in der Diskussion um die Neugestaltung des Gebietes an der Hauptgasse. Mit Rücksicht auf den Wohnungsmarkt beschliesst der Gemeinderat, mit dem Abbruch zuzuwarten. Fotos Firma Hector Egger (oben), Alpar Bern (unten)

Gewinnung von Wohnraum wieder instandgestellt werden. Dieser Gedankengang ist ganz natürlich, dagegen haftet ihm der Mangel an Weitblick an. […]
In der Meinung, die mit dem Erwerb der verschiedenen Brandliegenschaften an der Farbgasse angestrebte Sanierung sollte aus Gründen der Schaffung von Wohnungen und aus Gründen der Wirtschaftlichkeit ohne Zögern raschmöglichst durchgeführt werden, schlagen wir vor, das Heilsarmeehaus abzubrechen und von einer Kompromisslösung abzusehen, die nicht in den Rahmen der Quartierverbesserung hineinpasst.»[74]
Mit Rücksicht auf die Wohnmarktlage beschliesst der Gemeinderat jedoch, mit dem Abbruch des Heilsarmeehauses zuzuwarten und beauftragt die Baukommission, unverzüglich und kostengünstig die nötigsten Instandstellungsarbeiten auszuführen und mit der Planung für Neubauten auf dem Brandplatzareal zu beginnen.[75]

Das Egger'sche Projekt

Um der Wiederaufbauentschädigung nicht verlustig zu gehen, muss das Überbauungsprojekt bis zum 21. Mai 1952[76] realisiert werden.
Am 15. November 1948 bewilligt der Gemeinderat dafür einen Planungskredit von 4500 Franken und lädt sechs ortsansässige Architekten zum Ausarbeiten eines generellen Entwurfs ein. Ein Fachausschuss erachtet den von der Firma Hector Egger AG eingereichten Entwurf als beste Lösung.
Das bereinigte Projekt sieht vier Wohnblöcke vor, wobei einer erst nach Abbruch von Haus Nr. 56 erstellt werden kann, die drei anderen Wohnblöcke sollen an die Architekten vergeben werden, deren Vorschläge im Entwurfs-Wettbewerb am meisten Stimmen erzielt haben. Im Süden der Blöcke sind Ziergärten ohne Gartenzäune vorgesehen, «um die Sichtweiten nicht zu stören».[77]
Aus verschiedenen Gründen wird das Projekt nicht realisiert. Nach einem Landabtausch erstellt die Einwohnergemeinde auf dem ehemaligen Bleicheareal zwei Wohnblöcke, und eine Investorengruppe realisiert im Kerngebiet der alten «Farb» ein «Hochhaus»-Projekt. Insgesamt werden damit 50 Wohnungen geschaffen, die in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre bezogen werden können.

Gewöhnungsbedürftig:
Das «Hochhaus» (ganz rechts) reiht sich neben die Häuser der alten «Farb», die den Grossbrand 1948 überstanden haben. Bleistiftzeichnung von Wilhelm Liechti, 1960 (aus Langenthaler Heimatblätter, 1961)

Nachwort

Mit der aufkommenden Industrialisierung in der Textilverarbeitung im ausgehenden 19. Jahrhundert verlieren die einstigen blühenden Gewerbe Bleicherei und Färberei und damit der Langenthaler Ortsteil «Farb» an Bedeutung. Der Quartierkern, seit seinen Anfängen gefährdet bei Hochwasser, verkümmert wegen der unstrukturierten und verschachtelten Bauweise der Häuser zur «gefährlichen Ecke»,[78] zum «alten Winkel»,[79] der immerhin in sich durch die hervorstehenden Gebäude Nr. 44 und Nr. 52 a/d einen geschlossenen Eindruck abgibt.
Die neue Badanstalt – auf der gegenüberliegenden Seite der Langeten – rückt die «Farb» ab 1900 zwar vorübergehend ein Stück weit aus der geografischen und gesellschaftlichen Peripherie heraus, doch 30 Jahre später muss nach einem neuen Standort gesucht werden, abermals aufgrund der topografischen Gegebenheiten.[80]
Das Strassenbild, wie es sich bis Ende der 1940er Jahre zeigt, lässt dem

Badanstalt Ribimatte (Badebetrieb 1900 bis 1932), Männerabteilung. Im Hintergrund rechts der 1929 errichtete Neubau Schreinerei Bösiger, einer der drei Bauten in der Schweiz, an denen Architekt Le Corbusier mitgewirkt hat. Foto Hans Bär, (aus Dokumentenmappe Eugen Kohler/Hans Bär «Alt Langenthal», Nr. 198, Museum Langenthal)

Farbquartier kaum Spielraum für Perspektiven: «…es besteht ein Durcheinander von unbefriedigenden Wohnbauten, verkümmerten isolierten Landwirtschaftsbetrieben und ungünstig gelegenen, eingeengten gewerblichen Betrieben».[81] Die meisten einstigen Handwerker-, Gewerbe- und Industriebetriebe sind der engen Platzverhältnisse wegen weggezogen oder haben ihren Betrieb eingestellt.[82]

Mit dem Verschwinden einer ganzen Häuserreihe nach dem Grossbrand 1948 verkommt einerseits das seit den 1920er Jahren schubladisierte Sanierungsprojekt[83] zur Makulatur, andererseits ermöglicht es eine fast visionäre Planung, bei deren Realisierung aus der Sicht des Bauverwalters künftig kein Landwirtschaftsbetrieb mehr Platz haben wird.[84]

Unter dem Druck des ausgetrockneten Wohnungsmarktes sieht sich der Gemeinderat jedoch gezwungen, der Schaffung von Wohnraum den Vorrang zu geben.[85] Damit ist die Chance einer, wie von Eggspühler geforderten, «umfassenden Neugestaltung» vertan.

Endgültig ein neues und in den Augen vieler Langenthaler gewöhnungsbedürftiges Gesicht bekommt die «Farb» mit dem Bau des «Hochhauses» an der Farbgasse 46 «nach Zürcher Vorstadtmanier».[86]

Und die alte «Farb», sie versinkt in die Erinnerung.

Literatur und Quellen mit Hinweisen auf Abkürzungen

Archives historiques Nestlé, Vevey (zitiert: AHN)

Attinger Gebr: Geographisches Lexikon der Schweiz, 3. Band, Neuenburg, 1905

Baer-Oberli Margrit: div. Artikel in Langenthaler Tagblatt (siehe Anmerkungen)

Baumann Fritz: Ein Textilunternehmen im Wandel der Zeit (Firmenschrift), 1986

Bauinventar der Stadt Langenthal, bearbeitet von Hans-Peter Ryser und Barbara Frutiger, herausgegeben von der Einwohnergemeinde Langenthal und der Denkmalpflege des Kantons Bern, 1999 (zitiert Bauinventar)

Binggeli Valentin: Das Dorf und seine Landschaft als heimatlicher Wohnraum, Separatdruck Langenthaler Tagblatt, Juni 1961

Binggeli V., Jufer M., Lyrenmann F., Zaugg H.: Langenthal, Forschungsstiftung Langenthal, 1981

Bögli-von Aesch Fritz: Erinnerungen, Tonbandaufnahme, teilweise abgedruckt in Sunndigspost (Beilage zu Langenthaler Tagblatt), März/April 1962

Chronik der Gemeinden des Kantons Bern, Band 1, Bern 1951, S. 134

Costa Stefan: 100 Jahre Bösiger Langenthal (Firmenschrift), 1995 (zitiert: Costa)

Friedli Emanuel: Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Band 6, Aarwangen, 1925 (zitiert: Friedli)

Furrer A: Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz, Bern, 1887

Grogg Hans: Erinnerungen eines alten Langenthalers. In «Sunndigspost», 27. Januar 1963, Langenthaler Tagblatt

Häusermann Ernst: Grossbrand in der Farb, 21. Mai 1948, Schweizerische Feuerwehr-Zeitung, Nr. 5, Bern 1949

Historisches Lexikon der Schweiz, Internetversion (zitiert: HLS)

Ischi Hans: Oberaargauischer Naturalverpflegungsverband 1853–1962. In Jahrbuch des Oberaargaus, 1980, S. 199 ff.

Gebäudeversicherung des Kantons Bern: Geschäftsberichte 1924 und 1948 (zitiert GBV)

Käser Fritz: Erinnerungen eines alten Arbeiters, Zimmermeister in Langenthal, 1938 (unveröffentlicht)

Kohler Eugen: Alt Langenthal in Wort und Bild, 1932

Kreisgrundbuchamt IV, Wangen an der Aare: Grundbuchblätter Langenthal

Kuert Alfred: Ein Dorf übt sich in Demokratie, Langenthal zwischen 1750 und 1850, Bern 1997

Langenthaler Heimatblätter, herausgegeben von der Forschungsstiftung Langenthal (zitiert: LHb)

Langenthaler Tagblatt, Langenthal (zitiert: LT)

Meyer J. R.: Etwas von Handwerk und Gewerbe in alter Zeit, in Langenthaler Tagblatt, 6. Mai 1944

Pfenninger Walter: Langenthaler Gaststätten einst und jetzt, 1979

Rindlisbacher Martin: Brand in Langenthal vom 21. Mai 1948, Artikel im Langenthaler Tagblatt, 9. Oktober 1996

Rossfeld Roman: Genuss und Nüchternheit, Geschichte des Kaffees in der Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart; Roman Rossfeld (Hg.) Hier + Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Baden, 2002 (zitiert: Rossfeld)

Schedler Robert: Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmenthal, Francke Verlag, Bern, 1925
Schwarz Hans: Special Adressbuch der industriellen Etablissements und der damit verwandten Geschäftszweige der Schweiz mit besonderer Bezeichnung der Exporteure 1. Jahrgang 1888/89, Zürich
Thomi Federico: Aufzeichnungen aus meinem Leben, 1944
Regierungsstatthalteramt Aarwangen, Langenthal: Akte No 416/48; Brand No 263 (zitiert RSt)
Einwohnergemeinde Langenthal: Verwaltungsberichte 1900 bis 1960 und Akte 13.13.1.2
Wegmüller W.: Die industrielle Entwicklung Langenthals, 1938
Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon), Frauenfeld 1881 ff.

Dank

Für die wertvolle Mitarbeit beim Zusammentragen von Erinnerungen und Dokumenten danken wir ganz herzlich: Fritz Aebi-Wenger, Margrit Baer-Oberli, Jörg Baumann, Arthur Bickel, Käthi Bruttel-Käser, Evi Burkhalter-Bützberger, Fritz Bützberger, Gebrüder Walter und Max Günter, Verena Hauser-Aebi, Ernst Häusermann, Erwin Jakob, Ferdinand Kaiser, Hanni und Trudi Loosli, Thomas Matthys, Elisabeth Megnet-Geiser, Hanny Menet-Rindlisbacher, Martha Oberli-Stampfli, Prof. Rudolf Ramseier, Alfred Ruckstuhl, Jakob Schärer, Peter Signer, Karl Wojacek, Marie Wyler-Hurtig, Otto Zaugg, Elisabeth Zulauf. Ebenso den Mitarbeitenden im Regierungsstatthalteramt Aarwangen in Langenthal, im Kreisgrundbuchamt IV in Wangen an der Aare und den Herren Kurt Ryf (Steuerverwaltung Langenthal) und Albert Pfiffner (Archives historiques Nestlé, Vevey) für die freundliche Unterstützung. Ein besonderer Dank geht an Peter Werder von der Präsidialabteilung der Stadt Langenthal.

Anmerkungen

1 Quelle: Schweizerische Depeschenagentur, Schweiz. Landesbibliothek, Bern, DOK 53, Mai 1948
(Das Bulletin enthält eine Falschmeldung: Beim Brandeinsatz wird keine Unterstützung durch benachbarte Feuerwehren beansprucht, vgl. S. 148)
2 Es handelt sich bei den abgebrannten Häusern um das Kerngebiet des Farbquartieres. Dennoch setzt sich in der Bevölkerung der Ausspruch von der «abgebrannten Farb» durch (vgl. LT, 22. Mai 1948).

3 «…bei einer Reparatur kam eine verschwommene Notiz mit der Jahrzahl 1683 [zum Vorschein], nach der Baukonstruktion ist das möglich.» (Notiz von Fritz Käser betreffend Baujahr)
4 Die benachbarten Häuser Nr. 39 und Nr. 44 werden geringfügig brandgeschädigt (GVB 1924).
5 GVB 1924
6 Gewährsmann Fritz Aebi hat uns berichtet, diese Wirtschaft – vielleicht war es auch nur eine Verköstigung – sei in der Bevölkerung «Polywo» genannt worden. Die Wirtin, das «Polywo-Rösi», sei ihm noch persönlich bekannt gewesen. (vgl. Margrit Baer-Oberli in LT, 18. Juli 1981, die sich vermutlich ebenfalls auf Fritz Aebi bezieht).
Leider konnten wir bei unseren Nachforschungen darüber nichts Weiteres in Erfahrung bringen
7 Sitzungen Finanzkommission,13. Dezember 1928, und Einwohnergemeinderat, 16. Dezember 1928
8 Als Besitzer der Häuser Nr. 48 und Nr. 52 finden wir im Grundbuch vor 1825 bzw. 1858 Johannes Zulauf, «Färbermeister, Gerichtsässe und Sekelmeister…»
Er tritt seinen beiden Töchtern ab: Haus Nr. 48 an Verena Geiser-Zulauf (1825) und Haus Nr. 52 an Maria Geissbühler-Zulauf (1858)
9 Adolf Wyler, von Münsingen, 1866–1944, 1889–1895 Kantonspolizist, 1895–1933 Gemeindepolizist in Langenthal
10 Lokale der Heilsarmee in Langenthal: 1900–1916 an der Spitalgasse, 1916–1930 Farbgasse 46, 1930–1935 Wiesenstrasse 38, ab 1935 Farbgasse 61 (Quelle: Archiv der Heilsarmee, Bern)
11 vgl. Anmerkung 8
12 Rudolf Ammann-Schmitz, von Wiedlisbach, 1834–1895
13 vgl. Friedli, S. 537
14 Ca. 360 m langer Kanal, bei der «Ruuschi» von der Langete abzweigend, angelegt zur Gewinnung von Wasserkraft für die Kaffee- und Surrogatfabrik, Mange des Bleichebetriebes und – vor dem Zurückfliessen in die Langete zusätzlich ableitbar – für die Schreinerei Bösiger
15 Baujahr 1857, ursprünglich wohl mit Gewerbe- oder Ökonomieteil (Bauinventar)
16 Margrit Baer-Oberli in LT, 28. Mai 1977
17 Baujahr 1825, im Kern vielleicht älter (Bauinventar)
18 Ihm gehören an: Albert Brand & Co.; Andreas Scheidegger & Co.; Egger-Grossenbacher, Aarwangen; Gigli Eriswil; Gottfried Scheidegger, Huttwil; Lörtscher, Bleienbach
19 1955/56 Neubau einer Chloridbleiche an der Gaswerkstrasse. Der Betrieb wird ab 1967 durch Baumann Weberei und Färberei AG weitergeführt
20 LT, 4. August 1959
21 Johann Ulrich Oppliger, von Heimiswil, 1829–1914
22 Gemäss «Handbuch für Schweizerische Kaufleute, Gewerbetreibende und Geschäftsreisende» bestanden 1850 in der Schweiz bereits fünf Zichorienfabriken, die allerdings zum Teil nur wenige Jahre Bestand hatten (Rossfeld).

23 Die Firmen
Thomi + Meister, Langenthal
Bühler & Zimmermann, vorm. Müller-Landsmann, Lotzwil (vgl. Jahrbuch des Oberaargaus 1987, S. 179 ff.)
Paul Heidlauff, vorm. C. Traupler, Pratteln
J. Marti-Sulzer, Frick
J. Ravel, Carrouge
E. Wartenweiler-Kreis, Kradolf
gehen am 1. September 1901 in die Aktiengesellschaft «Helvetia. Schweiz. Kaffee-Surrogatfabriken in Langenthal» über. Die Betriebe Langenthal, Lotzwil und Pratteln werden weitergeführt, die drei anderen stillgelegt. (aus: Firmengeschichte THOFRA vom 5. 7. 1934; AHN TF 1.0; 1.1)

24 Offensichtlicher Mitinitiator für die Zusammenführung von Helvetia in Langenthal und Franck Söhne in Basel war Dr. Max Ras, Gründer des «Schweizerischen Beobachters». Thomi und Franck gehörten in der Startzeit des «Beobachters» (1. Ausgabe im Januar 1927) zu den wichtigsten Inserenten und begleiteten ihn über mehrere Jahrzehnte mit Werbung für Franck Aroma.

25 Baujahr um 1870; «…industriegeschichtlich und typologisch einzigartiger Bau» (Bauinventar)

26 Baujahr um 1870; «Als ursprüngliches Fabrikationsgebäude […] erhält das Haus industriegeschichtliche Bedeutung» (Bauinventar)

27 Firma Napro AG, mit Sitz in Langenthal

28 Darum möglicherweise der Quartiername Farb und nicht «Bleiche»
HLS (Färberei) und Auskunft Fritz Geissbühler, Lützelflüh (2004)
Als Strassennamen sind in Langenthal erhalten: «Farbgasse», «Bleichestrasse» und «Walkeweg».

29 Margrit Baer-Oberli in LT, 18. Juli 1981; vgl. Friedli, S. 537 f. und HLS

30 Gottfried Zulauf-Meier, 1858–1905

31 Das Dreschen bei Zulaufs (sie wurden wegen ihrer Körpergrösse allgemein «ds Länge» genannt) in der Bleiki muss weitherum nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Auch Fritz Bögli-von Aesch geht in seinen Erinnerungen auf ebendieses Dreschen ein und berichtet, dass man es bei «Oberluft» oder Westwind bis in den Elzweg hinaus gehört habe.

32 Diese «Bleichematten» links der Langeten (Bild Seite 140, unten rechts), abgegrenzt durch einen Lebhag und bewacht von Knechten und Hunden, sind über Jahrhunderte weitherum sichtbar als Zeichen für das blühende Langenthaler Leinwandgewerbe. Vgl. u.a.
- Johann Conrad Fäsi «Die Lage ist schön. Wiesen, Fruchtfelder, nuzbare Waldungen, unübersehbare Bleichen machen eine prächtige Ebene aus, die den Ort umgiebet» in «Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft», 1768
- J. R. Meyer: Etwas von Handwerk und Gewerbe in alter Zeit, in LT, 6. Mai 1944
- Friedli, S. 537 f.
- Hans Grogg: Erinnerungen eines alten Langenthalers, LT «Sunndigspost», 27. Januar 1963

33 Beschreibung von Herrn Burkhardt, der 1897 als Arbeiter in die Bleicherei Zulauf eintrat. Aus Fritz Baumann: Ein Textilunternehmen im Wandel der Zeit, 1986
34 Hans Thomi, von Oberburg, 1885–1976
35 Aus der Tischrede von Hans Thomi zum 25-jährigen Jubiläum «Thomi Franck AG», gehalten am 3. 6. 1955 (AHN TF A-1.2)
36 Michael Annen berichtet über «üble und untragbar gewordene Wohnverhältnisse» (LHb 1961), vgl. Margrit Baer-Oberli in LT, 18. Juli 1981
37 Quelle in der «Oberli-Matten» (heute Eschenstrasse), laufende Brunnen bestanden bei Haus Nr. 58, Haus Nr. 50 und Haus Nr. 56 (mitgeteilt von Fritz Aebi-Wenger, vgl. auch Costa)
38 Margrit Baer-Oberli in LT, 18. Juli 1981
39 siehe S. 146
40 Unter den Mitgliedern der «Milchverwertungsgenossenschaft Unterdorf Lotzwil» (ab 1916); «…Wyler, Polizeidiener, Langenthal, 6 Kühe…». Aus: Kirchgemeinde Lotzwil (Hsg.) Die Kirchgemeinde Lotzwil, Bilder aus ihrer Geschichte, 1983
41 LT, 11. Juli 1972 und 18. Juli 1981
42 Wyler selber soll sich nach dem Zusammenstoss zu einem Umtrunk in den «Löwen» zurückgezogen haben mit der abfälligen Bemerkung «Blos mir das Züg ys Gloschli kotzet!»
43 In der Region Oberaargau wird die Verköstigung zwischen 1853 und 1962 durch den oberaargauischen Naturalpflegeverband betrieben: Im Spittel Wiedlisbach, an der Weiermattstrasse Herzogenbuchsee und in Langenthal im Kaufhaus – später in der alten Markthalle (heute Dästerplatz). Vgl: Hans Ischi in Jahrbuch des Oberaargaus, 1980, und Walter Pfenninger: Langenthaler Gaststätten einst und jetzt, 1979
44 Marie Hubler-Abt, von Bätterkinden, 1886–1968
45 Fritz Bickel, 1910–2003; (ausführliches Gespräch abgedruckt in Hans Mathys: Am Ball Journal, Beilage LT, 21. März 1997)
46 Fritz Bögli-von Aesch, Schmiedemeister, 1881–1968. Tonbandaufnahme um 1960. Seine Erinnerungen sind teilweise abgedruckt in «Sunndigspost» (Beilage zu LT), März/April 1962.
47 Fritz Aebi-Wenger, von Wynigen, 1899–1992, in Langenthal als Sohn des Friedrich Aebi auf dem «Fritz-Seiler-Hof» (Abbruch 1928) an der Bahnhofstrasse aufgewachsen, 1927 Übernahme des Landwirtschaftlichen Betriebes in der Farb von seinem Onkel Jakob Aebi. Tonbandaufnahme des Gespräches vom 16. Februar 1977
48 Johann Albert Kleber-Fallert, von Innertkirchen, Buchbinder, 1871–1947
49 Die Darstellung der Ereignisse in der Brandnacht stützt sich auf amtliche Berichte (Feuerwehrkommandant, Regierungsstatthalter, Kantonspolizei) und auf die Schilderungen in der Presse (LT)
50 Ernst Häusermann, 1905–1965, Kommandant der Feuerwehr Langenthal 1946–1956
51 Über die Windverhältnisse am 21. Mai liegen unterschiedliche Aussagen vor:
– In den Nachrichten der Depeschenagentur (vgl. S. 130) ist die Rede von einer «herrschenden Bise»

– Redaktor Adolf Steiner schreibt, dass sich «…die scharfe Bise der letzten Tage etwas gelegt hatte» (LT, 21. Mai 1948)
– Peter Signer erinnert sich später an eine «schöne, sternklare Maiennacht und ganz windstill» (LT, 29. Mai 1973)

Wir übernehmen diesbezüglich die Formulierungen des Feuerwehrkommandanten.

52 Feuerwehrmann Arnold Sägesser berichtet, die Hitze beim Brandeinsatz sei so gross gewesen, dass er sich die Hände abwechselnd in der Hosentasche habe «abkühlen» müssen (Gespräch März 2004).
53 Einvernahmeprotokoll vom 26. Mai 1948 (RSt)
54 Mögliche Brandursache «vermutl. Kurzschluss in Dachständer» (GVB, 1948)
55 Auszahlung durch die Kantonale Gebäudeversicherung bei Wiederaufbau: Fr. 231 670.–; Auszahlung ohne Wiederaufbau: Fr. 112 000.– (LT, 8. Juni 1948, leicht abweichende Zahlen in den Akten GVB)
56 Bericht der sozialen Fürsorge, 25. Mai 1948
57 LT, 21. Mai 1948
58 5 Saisonarbeiter beziehen Notunterkunft in der «Herberge» (vgl. Anm. 43)
59 LT, Die Oberaargauerin, 26. Mai 1948
60 Hans Ischi, von Rumisberg, 1914–1985, 1943–1952 Regierungsstatthalter, 1953–1978 Gemeindepräsident von Langenthal
61 LT, 1. Juni 1948
62 Beschluss anl. Bürositzung der Polizeikommission, Publikation im Amtsanzeiger Aarwangen, 29. Mai 1948
63 Sitzung Grosser Gemeinderat, 31. Mai 1948
64 Walter Morgenthaler, von Ursenbach, 1888–1976, 1919–1921 Vicepräsident des Gemeinderates von Langenthal, 1930–1952 Gemeindepräsident von Langenthal
65 Im Waffenplatzvertrag mit der Schweiz. Eidgenossenschaft vom 16. Mai 1945 verpflichtet sich die Gemeinde Langenthal, der eidg. Militärverwaltung Unterkunft für 150 bis 200 Mann zur Verfügung zu stellen
66 Schulhaus beim Spitalplatz, 1954 abgebrochen, heute reformiertes Kirchgemeindehaus
67 Sitzung Gemeinderat, 25. Mai 1948
68 Sitzung Grosser Gemeinderat, 31. Mai 1948 (Berichterstattung im LT, 2. Juni 1948)
69 Sitzung Gemeinderat, 12. Juli 1948
70 Sitzung Gemeinderat, 19. Juli 1948
71 Brief Hedwig Wyler an Gemeindepräsident Walter Morgenthaler vom 11. Oktober 1948 (Einwohnergemeinde Langenthal, Akte 13.13.1.2)
72 Benno Eggspühler, von Baden AG, 1895–1987, 1932–1963 Bauverwalter von Langenthal
73 Wegen ungünstiger Platzverhältnisse verkauft Jakob Schärer 1946 das Sägerei-Areal nordöstlich des Kerngebietes an die Einwohnergemeinde Langenthal und erstellt im damals noch unverbauten Dennli am südlichen Dorfrand einen neuen Sägereibetrieb.
74 Bericht des Bauverwalters betr. Sanierung des Quartieres an der Farbgasse vom 13. Oktober 1948

75 Sitzung Gemeinderat, 20. Oktober 1948
76 Innert 4 Jahren nach Schadenereignis, auf Gesuch könnte die Frist um 1 Jahr erstreckt werden
77 LT, 26. August 1950
78 Oberaargauer Tagblatt, 2. Januar 1902
79 Die Berner Woche Nr. 51, 15. Dezember 1944
80 «…da der zur Verfügung stehende Raum zu einer neuzeitlichen Anlage zu beschränkt ist und vor allem das Langetenwasser allzusehr verunreinigt ist.» Verwaltungsbericht Einwohnergemeinde Langenthal, 1930
81 Bericht des Bauverwalters betr. Sanierung des Quartieres an der Farbgasse vom 13. Oktober 1948
82 Über das Ende der Färbereibetriebe konnten wir leider nichts Konkretes in Erfahrung bringen (Färberei Ammann vermutlich nach Geschäftsaufgabe und Tod von Rudolf Ammann-Schmitz, 1895; Färberei Geiser nach dem frühen Tod von Alfred Geiser-Egger, 1906).
   – Schreinerei Bösiger: 1929 Umzug in den Neubau an die Mittelstrasse
   – Kaffee- und Surrogatfabrik: 1930 Stilllegung des Betriebes, Produktion in Basel
   – Lederfabrikation Geiser: Um 1935 Umzug an die Bützbergstrasse
   – Sägerei Schärer: vgl. Anmerkung 73
   – Bleiche- und Mangegenossenschaft: 1955 Umzug an den neuen Standort an der Gaswerkstrasse Langenthal
83 vgl. Anmerkung 7
84 Sitzung Gemeinderat, 12. Juli 1948
   Von den einstmals 3 Vollbauern und 4 Teilbauern (vgl. LHb 1961) im Kerngebiet führt einzig Hans Oberli seinen Landwirtschaftsbetrieb bis zu seinem Tod 1970 weiter.
85 Sitzung Grosser Gemeinderat, 27. Dezember 1948
86 Michael Annen: Das Ortsbild Langenthals, LHb 1961

Die Stiftung Berner Gesundheit im Emmental-Oberaargau

Benno Huber und Heiner Frank

Zum Beispiel Hans Muster

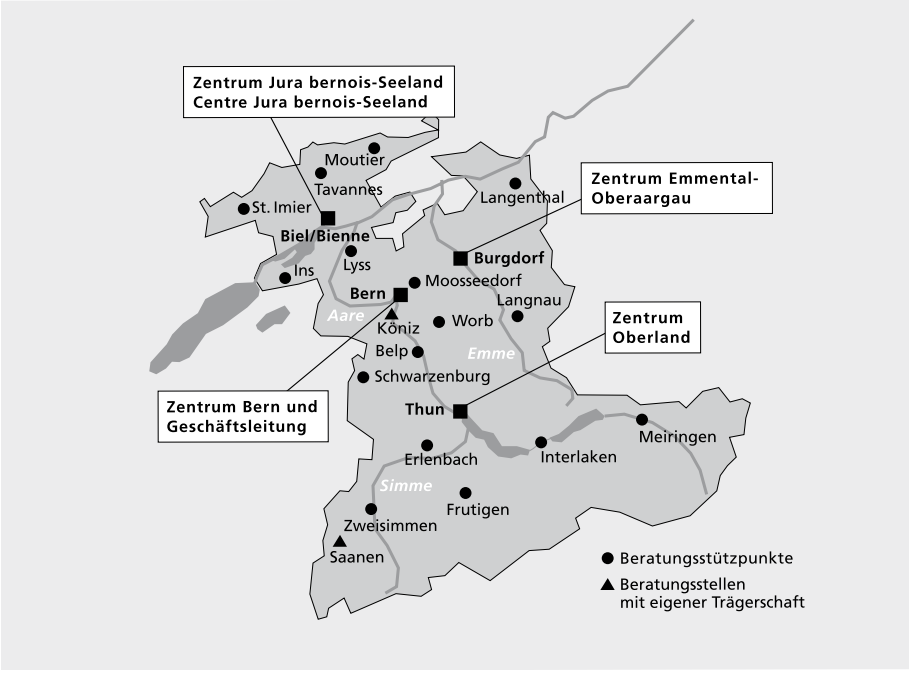
Nennen wir ihn Hans Muster: Telefonisch hat er sich beim Sekretariat des Regionalzentrums der Berner Gesundheit in Burgdorf gemeldet. Er möchte mit einem Berater Kontakt aufnehmen, weil er in der letzten Zeit manchmal Probleme mit dem Alkohol habe. Auf die entsprechende Frage der Sekretärin erklärt er, dass er die Beratung in Langenthal wünsche und es für ihn keine Rolle spiele, ob die Beratung von einer Frau oder einem Mann durchgeführt werde. Diese Anfrage wird ans Team der Beraterinnen und Berater weitergeleitet um zu klären, wer mit Hans Muster Kontakt aufnehmen wird. Bereits am übernächsten Tag hat dieser einen Termin für das Erstgespräch im Beratungsstützpunkt in Langenthal.

Das Erstgespräch – vom Anliegen zum Auftrag

Der Berater informiert Hans Muster kurz über die Fachstelle, die Schweigepflicht aller Mitarbeitenden und die Unentgeltlichkeit der Beratung. Dieser informiert seinerseits aus seiner Sicht über seine Situation und sein Anliegen.

Hauptziel dieses Gespräches ist es, zu klären, ob es zu einem Auftrag seitens von Hans Muster an den Berater kommt. Dazu gehört die Klärung, welches Ziel er mit dieser Beratung erreichen will, und an welchen konkreten Kriterien er – und eventuell wichtige Bezugspersonen aus seinem Umfeld – erkennen werden, dass er das Ziel erreicht hat und die Beratung abschliessen kann. Weitere Themen sind: Welche Zeitabstände zwischen den einzelnen Sitzungen für Hans Muster die geeignetsten sind und welche Personen allenfalls aus seinem Umfeld – Familie, Arbeit, Arzt, Bekannte – in die Beratung mit einbezogen werden sollen.

Die 4 Zentren und 16 Beratungsstützpunkte der Berner Gesundheit

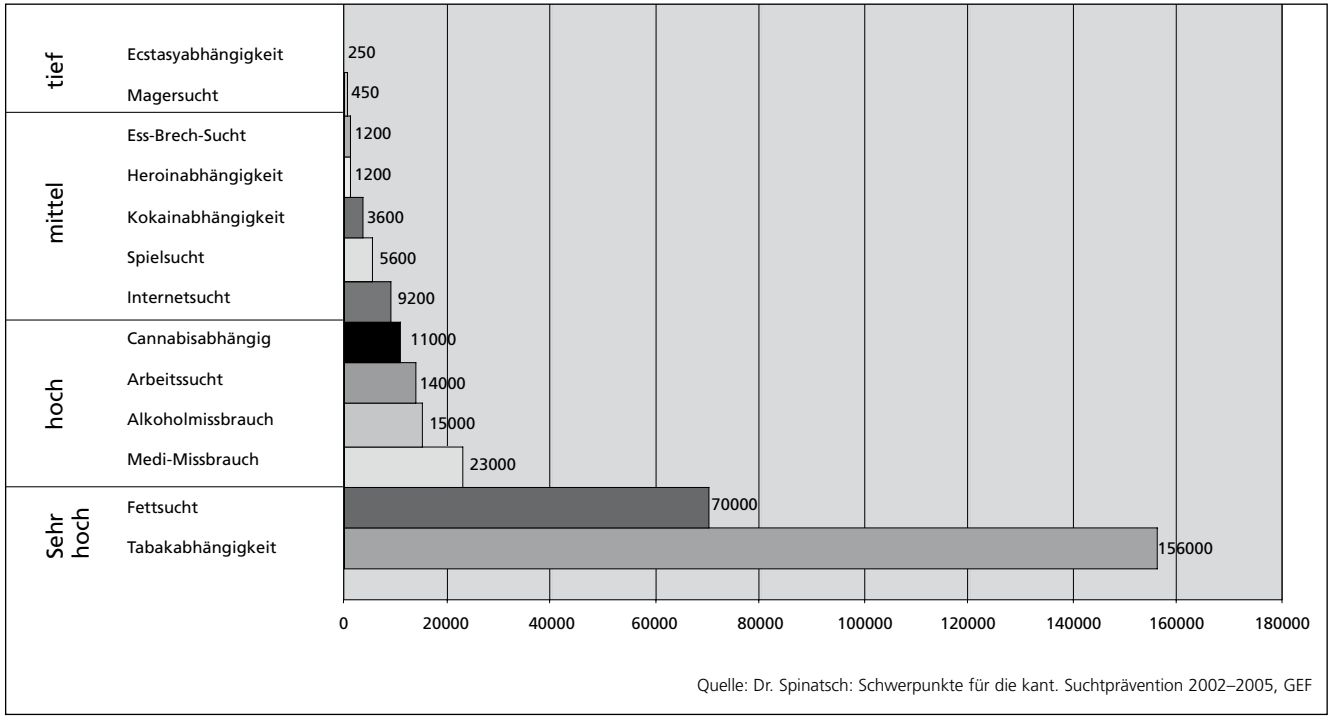


Damit diese Themen miteinander besprochen werden können, braucht es von Hans Muster und vom Berater gegenseitig eine gute Kooperationsbereitschaft. Ein Erstgespräch endet in der Regel mit der Vereinbarung des nächsten Termins. Oft können auch für eine Verbesserung bereits vorhandene und hilfreiche Aspekte angesprochen werden. Häufig stellen sich bei den Rat Suchenden bereits erste Gefühle von Erleichterung ein: «Jetzt geht endlich etwas!»

Das Ziel – und wie Hans Muster erkennt, dass er auf dem Weg dazu ist
Hans Muster hat das Ziel, seinen Alkoholkonsum zu reduzieren. Er möchte weiterhin bei speziellen Gelegenheiten z.B. mit einem Glas Wein anstossen können. Er hofft sehr, dass ihm dies gelingen werde; ansonsten müsste er, entgegen seiner derzeitigen Absicht, ganz auf Alkohol verzichten – so viel habe er bisher von diesem Problem mitbekommen. Er sehe eigentlich genau, was er selber machen müsste, damit es ihm wieder besser gehen würde: nämlich einfach weniger dem Alkohol zusprechen. Aber das sei gar nicht so einfach, und es passiere ihm leider immer wieder, dass er zu viel trinke. Das zermürbe ihn zunehmend.

Mediothek

Aus persönlicher Erfahrung wisse er, dass er in Situationen, in denen er per Zufall oder aus anderen Gründen nur ein oder zwei Gläser trinke, keine Probleme mit Aufhören habe. Sobald es ihm gelingen würde, über längere Zeit keine Abstürze mehr zu haben, werde er sich spürbar sicherer fühlen und sich wieder unbeschwerter in Gesellschaft bewegen können. Auf die Nachfrage des Beraters präzisiert er, dass dieser Zeitraum «etwa ein halbes Jahr» sein dürfte. Auf das freue er sich sehr, weil er dann wieder ruhiger sein werde. Jetzt sei er oft gereizt, fühle sich müde, und es komme täglich mehrmals vor, dass er sich wegen Kleinigkeiten extrem aufrege und ärgere; er sei früher nicht so gewesen. Hier ergibt die Nachfrage des Beraters, dass Hans Muster es schon als Zeichen dafür werten würde, dass er seinem Ziel schon sehr nahe ist, wenn er sich pro Tag nur noch einmal «unnötig aufregen» würde. Gemeinsam wird dann besprochen, was Hans Muster unter «sich unnötig aufregen» versteht und in welchen Situationen dieses «unnötige Aufregen» bereits heute weniger oder gar nicht vorkommt. Der Berater fragt auch nach weiteren für das Anliegen von Hans Muster möglicherweise hilfreichen Hinweisen aus seinem Alltag.



Anzahl Betroffene nach Suchtmitteln im Kanton Bern

Der Berater lässt Hans Muster weiter abschätzen, wie lange er vermutlich benötigen werde, um sein Ziel zu erreichen. Dieser hofft, sein Ziel ungefähr in einem halben Jahr zu 90 Prozent erreicht zu haben. Er denke, dass anfänglich Beratungsgespräche alle zwei bis drei Wochen hilfreich wären. Neben dem nächsten Gesprächstermin vereinbaren der Berater und Hans Muster weiter eine gemeinsame Auswertung bei Beratungsabschluss oder eine Zwischenauswertung in einem halben Jahr.

Der Berater und Hans Muster stellen gegen den Schluss des ersten Gespräches fest, dass sowohl das Ziel wie auch die Kriterien formuliert sind, die von ihm zu erfüllen sind, damit dieses als erreicht gelten kann. Die organisatorischen Fragen der Beratung sind geklärt, und die Zusammenarbeit ist vereinbart worden. Hans Muster nimmt den Vorschlag des Beraters interessiert auf, bis zum nächsten Termin sein Augenmerk darauf zu richten, wie genau jene Situationen beginnen, ablaufen und enden, in denen er bereits jetzt so trinkt, wie er es für sein Ziel formuliert hat.

Die eigentliche Beratung: Schritt für Schritt zur Lösung

Der Berater hat die Aufgabe, aus den ihm vertrauten Methoden und Hilfstechniken Hans Muster jene anzubieten, die aus Beratersicht in dieser Situation hilfreich und zieldienlich sein könnten. Es ist sinnvoll, wenn der Berater dem Kunden jeweils erklärt, was mit den einzelnen Interventionen – den Hilfestellungen des Beraters – beabsichtigt werden soll. Diese Offenheit stärkt die Kooperation zwischen Kunde und Berater und entspricht der Haltung der Berner Gesundheit, «Hilfe zur Selbsthilfe» zu leisten.

Von Gespräch zu Gespräch erörtern Hans Muster und der Berater, was sich aus dem letzten Gespräch im Alltag als besonders nützlich erwiesen hat, welche Veränderungen er beobachtet hat und wie die von Hans Muster nun anders gestalteten Situationen und sein Verhalten sich auf ihn und seine Umgebung ausgewirkt haben. Weiter wird besprochen, welchen Schritt dieser auf dem Weg zum Ziel als nächsten speziell hilfreich erachtet. Diese einzelnen Schritte werden so vorbesprochen, dass er sich diese vor dem innern Auge gut vorstellen kann. Er hat dann für den Alltag eine detaillierte innere Vorstellung, eine Art innere «Multimedia-Show» für die entsprechenden Situationen. Sobald eine solche auftritt, kann Hans Muster die vorbesprochenen Massnahmen im Sinne eines Experimentes einleiten und umsetzen. Dabei kann er meistens ganz unmittelbar die positiven Auswirkungen als Bestätigung erfahren und realisiert, dass er mit diesem Verhalten auf dem richtigen Weg zu seinem Ziel ist. Dies wiederum verändert zunehmend auch seine Wahrnehmung und Überzeugung: Ich kann Einfluss nehmen; so wie ich es jetzt mache, ist es gut! Die daraus resultierende Stärkung des Selbstbewusstseins ist Belohnung für Erreichtes und Motivation für die weitere Arbeit – bis zum Ziel. Mögliche Empfindungen von Hans Muster im Hin-

blick auf das zu Erwartende, aber auch von Auswirkungen, die die neuen Verhaltensweisen in seinem Umfeld haben könnten, werden im Beratungsgespräch zum Voraus bewusst erwogen und im Nachhinein besprochen, ebenso die Vor- und Nachteile der einzelnen Schritte und wie Hans Muster diese ganz konkret einleiten kann.

Auswertung und Abschluss der Beratung

Die Entwicklung der Beratung in Bezug auf das formulierte Ziel kann im Rahmen der einzelnen Gespräche durch eine regelmässige Selbsteinschätzung des Kunden – z.B. auf einer Skala von 1 bis 10 – ersichtlich gemacht werden. Dieser erlebt so, unterstützt durch die Beratung, praktisch täglich, dass er zunehmend wieder mehr Einfluss auf sein Trinkverhalten nehmen kann; nicht die Situation ist ausschlaggebend – er ist es, der den Alkoholkonsum steuert. Nach dem vierten Gespräch sagt Hans Muster, dass er bereits «die Hälfte hinter sich» habe, auf der Selbsteinschätzungsskala setzt er sich auf Stufe 5. Er stellt fest, dass der zu Beginn der Beratung geschätzte Termin von rund einem halben Jahr offensichtlich realistisch gewesen sei; auch diese Feststellung freut und stärkt ihn. Hans Muster berichtet, dass das «grundlose» Ärgern und seine Gereiztheit im Alltag praktisch verschwunden seien. Nach der Arbeit z.B. gehe er heim, lese die Zeitung und freue sich auf das Nachtessen. Er fühle sich wieder viel wohler, entspannter und sicherer. Ein schöner Nebeneffekt sei weiter, dass sich das Klima in der Familie spürbar verbessert habe; ein Zeichen dafür seien die vermehrt wieder möglich gewordenen guten Gespräche mit seinen Kindern und die grössere Nähe zu seiner Frau.

In der achten Sitzung – nach fünf Monaten – stuft sich Hans Muster auf Stufe 9 ein. Die gemeinsame Auswertung ergibt: Die zu Beginn der Beratung formulierten Kriterien für «Ziel erreicht» sind alle erfüllt, der Kunde hat sein Ziel voll und ganz erreicht. Er fühlt sich wieder sicher und ruhig in seiner Umgebung und ist glücklich über die guten Auswirkungen auf ihn selber, seine Familie und den Arbeitsplatz.

Im Nachhinein habe er realisiert, dass auch seine Arbeitskollegen unter seinem Alkoholproblem gelitten haben; sie seien froh, dass er nun wieder der «Alte» sei.

Er selber empfinde sich heute viel wacher und munterer, packe anstehende Arbeiten an und erledige sie, vergesse weniger als früher, sei ausgeglichener und einfach ganz glücklich über das erreichte Ziel!

Hans Muster will genau so mit seiner Steuerung des Alkoholkonsums weiterfahren. Zur Sicherheit möchte er gerne in etwa drei Monaten nochmals zu einem Nachgespräch vorbeikommen; er wird sich für einen Termin telefonisch melden. Der Berater würdigt auch diesmal die von Hans Muster für sich und sein Umfeld geleistete Arbeit bezüglich Alkoholkonsumsteuerung und wünscht ihm weiterhin alles Gute. Er könne mit ihm, falls er dies wünsche, gerne telefonieren. Er freue sich, sicher spätestens in rund drei Monaten wieder von ihm zu hören.

Von der Alkoholfürsorge zur Stiftung Berner Gesundheit

Monatlich melden sich im Regionalzentrum Burgdorf der Stiftung Berner Gesundheit 20 bis 30 Menschen wie in unserem anonymisierten Beispiel Hans Muster neu für eine Beratung an. In den vier Beratungsstellen in Burgdorf, Langenthal, Langnau und Worb fanden im Jahr 2003 über 1800 Beratungen von Einzelnen, Paaren, Familien und Gruppen statt.
Die Ursprünge der Stiftung gehen zurück bis ins Jahr 1931. Am 28. März jenes Jahres gründeten die wenigen damals bereits bestehenden Fürsorgestellen für Alkoholkranke im Kanton Bern einen Dachverband. Mit dem Zusammenschluss strebte man vor allem eine finanzielle Sicherstellung dieser Einrichtungen an. 1936 erhielt der Verband erstmals kantonale Subventionen in der Höhe von 10000 Franken. Noch vor wenigen Jahren gab es in jedem Amtsbezirk des Kantons Bern eine eigene Beratungsstelle für Menschen mit Alkoholproblemen. Sie nannten sich «Alkoholfürsorgestellen» oder «Sozialmedizinischer Dienst». Jede Beratungsstelle hatte eine eigene Trägerschaft, die aus Delegierten von Gemeinden bestand. Wegen dem Spardruck bei der öffentlichen Hand lösten sich am 1. Januar 1998 die 25 Beratungsstellen mit ihren 19 Trägerschaften auf und schlossen sich zur Stiftung Berner Gesundheit zusammen.

Vier Regionen
Die Stiftung Berner Gesundheit engagiert sich für eine wirkungsvolle Gesundheitsförderung und Suchtberatung im Kanton Bern. Der Stiftungsrat wird vom Oberaargauer alt Regierungsrat Dr. Kurt Meyer präsidiert. Die regionale Struktur der Berner Gesundheit mit Beratungsangeboten in allen Teilen des Kantons ermöglicht einen direkten Kontakt zur

Bevölkerung und zu den regionalen Behörden und Organisationen. Es gibt vier regionale Zentren in Bern, Biel, Burgdorf und Thun und insgesamt 16 Beratungs-Stützpunkte.
In der Region Emmental-Oberaargau stehen neben dem Zentrum Burgdorf Beratungsräume in Langenthal, Langnau und Worb zur Verfügung. Die Kundinnen und Kunden können wählen, wo sie beraten werden möchten. Sechs Beraterinnen und Berater sowie vier Präventionsfachleute stehen ihnen zur Verfügung. Zwei Sekretärinnen im Zentrum in Burgdorf sind erste Ansprechpersonen und betreuen eine Mediothek mit über 800 Fachschriften – Broschüren, Fachbücher, Unterrichtshilfen – und Videos, die gratis ausgeliehen oder abgegeben werden.
Die Berner Gesundheit bietet ihre Dienstleistungen in den vier Fachbereichen Beratung, Prävention, Sexualpädagogik und Tabak an. Kerngeschäfte der Berner Gesundheit sind damit Suchtberatung und Suchttherapie, Suchtprävention und Gesundheitsförderung sowie Sexualpädagogik.
Die Berner Gesundheit ist Anlauf-, Koordinations- und Vermittlungsstelle für Menschen, die mit Alkohol, Medikamenten, Tabak, Glücksspielen oder anderem Suchtverhalten Schwierigkeiten haben. Menschen mit Drogenproblemen vermittelt sie an die Jugendberatung Oberaargau in Langenthal und das Judro des Contact-Netzes in Burgdorf weiter.
Das Beratungs- und Therapieangebot kommt direkt den betroffenen Menschen und ihren Angehörigen zugute. Es richtet sich an Einzelne, Paare, Familien und Gruppen. Gemeinsam werden die «Geschichten» wie jene von Hans Muster bearbeitet und Erfolg versprechende Problemlösungen entwickelt. Die Zusammenarbeit mit Ärztinnen und Ärzten sowie sozialen Institutionen bietet Gewähr für eine umfassende Beratung und Behandlung.
Über 80 Prozent der Kundinnen und Kunden zeigten sich 2003 in einer anonymisierten Befragung mit der Beratung sehr zufrieden und würden die Berner Gesundheit weiterempfehlen. Über 70 Prozent der Kunden und Kundinnen begründen ihren Abschluss der Beratung damit, dass sie ihre Ziele erreicht haben.

Prävention: Fördern von Schutzfaktoren, Mindern von Risikofaktoren

Die Berner Gesundheit bietet Unterstützung an bei Anliegen oder Fragen zu Suchtprävention und Gesundheitsförderung und hilft beim Entwickeln von Projekten, beispielsweise rund um die Themen Alkohol, Rauchen, Kiffen, Ess-Störungen, Medikamentenmissbrauch, zum Umgang mit Konflikten, mit Gewalt oder zur Verbesserung des Schulklimas. Sie führt nicht selber Präventionsprojekte mit Kindern und Jugendlichen durch, sondern unterstützt alle, die einen Beitrag zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung leisten möchten. Ziel der Prävention ist es, Suchtverhalten zu verhindern oder möglichst frühzeitig zu erkennen und wirksame Massnahmen einzuleiten. Wirksame Präventions- und Gesundheitsförderungsmassnahmen zielen darauf ab, Schutzfaktoren zu fördern und Risikofaktoren zu mindern.

Wenn wir Suchtentwicklungen verhindern wollen, müssen wir wissen, welche Faktoren bei einer Suchtentwicklung eine Rolle spielen. Aus der Forschung ist bekannt, dass mit zunehmenden Risikofaktoren eine Suchtentwicklung wahrscheinlicher wird. Beispiele von solchen Faktoren sind: niedriges Selbstwertgefühl, geringe Konfliktfähigkeit, über lange Zeit schlechtes Klima zuhause, in der Schule, am Arbeitsplatz, ungünstige Vorbilder (Gleichaltrige, Eltern), unklare Regeln, wenig Zukunftsperspektiven usw.

Was hält Menschen gesund, selbst wenn sie vielen Risikofaktoren ausgesetzt sind? Untersuchungen weisen darauf hin, wie wichtig für eine gesunde Entwicklung das Vorhandensein von Schutzfaktoren ist: gutes Selbstwertgefühl, die Erfahrung, selber etwas bewirken zu können («Selbstwirksamkeitsüberzeugung»), das Erleben von Sinnhaftigkeit im Alltag, klare Grenzen, eine gute Atmosphäre, wo man sich wohl und geborgen fühlt usw.

Um einen möglichst grossen Effekt zu erzielen, richten sich die Angebote der Berner Gesundheit in erster Linie an Erziehungsverantwortliche (Eltern, Lehrkräfte, SozialpädagogInnen) und Institutionen (Schulen, Vereine, Behörden). Sie informiert über Konsum-, Missbrauch- und Suchterscheinungen, über wirksame Präventionsstrategien, entwickelt mit ihnen zusammen sinnvolle Präventions- und Gesundheitsförderungsaktivitäten, stellt Informationsmaterial aus ihrer Mediothek zur Verfügung (Broschüren, Unterrichtshilfen, Videos, Fachbücher) und führt

auf Wunsch auch längere Schulungen durch (Elternkurse, Lehrerfortbildung), mit denen nach konkreten Umsetzungsmöglichkeiten im Alltag gesucht wird (wie können wir unsere Kinder und Jugendlichen stärken?). Mit Schulen entwickelt die Berner Gesundheit auf Wunsch auch Früherfassungsschritte, die das konkrete Vorgehen bei Auftauchen von Suchtmittelkonsum regeln. Die Angebote der Berner Gesundheit sind in der Regel kostenlos.

Reden über Liebe, Sex und solche Sachen...
Die Berner Gesundheit begleitet und unterstützt junge Menschen auch auf dem Weg zur sexuellen Selbstbestimmung. Sexualität ist ein wichtiger Teil unseres Lebens und spielt eine zentrale Rolle für das Wohlbefinden. Gesundheitsförderung heisst deshalb auch, den selbstbestimmten, angstfreien, lustvollen und verantwortungsbewussten Umgang des Menschen mit seiner Sexualität zu fördern. Ein speziell geschultes Team aus Bern führt auch im Emmental-Oberaargau geschlechtsspezifischen sexualpädagogischen Unterricht für Schulklassen mit Jugendlichen im Alter von 12 bis 20 Jahren durch. Die Inhalte orientieren sich an den Interessen der Jugendlichen. Lehrpersonen nehmen am Unterricht nicht teil. Daneben berät das Team Jugendliche und junge Erwachsene zu Themen und Fragen rund um Sexualität. Auch Erziehungsverantwortliche und Lehrpersonen erhalten bei Fragen zur sexualpädagogischen Praxis Unterstützung. Die Berner Gesundheit leiht auch sexualpädagogische Medien und Unterrichtsmaterialien aus. Auch diese Angebote sind kostenlos.

Rauchen Sie wie ein Mann, Madame?
Über die Hälfte der Raucherinnen und Raucher möchte die Nikotinsucht an den Nagel hängen. Jede/r fünfte Rauchende unternimmt einmal pro Jahr erfolglos einen Rauchstopp-Versuch. Mit Projekten, Schulungen, Öffentlichkeitsarbeit und Informationsangeboten fördert die Berner Gesundheit die Tabakprävention und -beratung im Kanton Bern speziell. Schwerpunkte der Bestrebungen sind das Verhindern des Einstiegs und die Hilfe beim Ausstieg.
Seit zwei Jahren bietet die Berner Gesundheit mit dem Programm «Finito» auch Rauchberatungen für Einzelne an. Das Angebot ist modular aufgebaut. Die einzelnen Sitzungen sind klar gegliedert. Das erste

Modul besteht aus einem Info-Gespräch. Hier wird über die möglichen Aufhörmethoden informiert und ein Vorschlag für das individuelle Rauchstopp-Programm ausgearbeitet. Fällt der Entscheid auf das Angebot der Berner Gesundheit, können die Kundinnen und Kunden auswählen, ob sie in drei Sitzungen ihren Konsum reduzieren oder in vier respektive acht Sitzungen ihren Konsum gänzlich stoppen und rauchfrei werden möchten. Nach ihrem erfolgreichen Rauchstopp können die Kundinnen und Kunden sich entschliessen, auch für die erste Zeit im rauchfreien Leben Unterstützung zu bekommen. Seit dem laufenden Jahr wird zudem das Modul «Finito Sei» für Menschen angeboten, die nicht einzeln, sondern in einer Gruppe ihr Rauchverhalten ändern möchten.

Das Programm ist ein Erfolg – ein Grossteil der Teilnehmenden schafft es, ihren Rauchkonsum zu reduzieren oder ganz mit dem Rauchen aufzuhören. Zu ihnen gehörte A.M.: «Lieber Herr H., dank Ihrer Hilfe-Methode Rauchberatung ‹Finito› bin ich jetzt tatsächlich rauchfrei geblieben! Seit Anfang April bin ich jetzt auch hanffrei und hoffe, es bleibt so. Ich strotze vor geistiger wie körperlicher Vitalität. Hoffe, beides durchziehen zu können. Mit freundlichen Grüssen, A.M.»

Benno Huber ist Sozialarbeiter lic.phil., wohnt in Langenthal und leitet das Regionalzentrum Emmental-Oberaargau der Berner Gesundheit in Burgdorf. Er ist im Fachbereich Prävention tätig.
Heiner Frank ist Sozialarbeiter HFS, wohnt in Worb und arbeitet als Berater ebenfalls im Zentrum Burgdorf.

Paul Sollberger, 1900–1985

Ein Original aus den Buchsibergen und seine Begeisterung für das Fliegen

Walter Ischi

Am 22. Dezember 2005 jährt sich zum 20. Mal der Todestag von Paul Sollberger aus Wynigshus, Gemeinde Ochlenberg, dem Wedelenmacher und Nonstop-Weltreisenden. Im Nachruf in der «Buchsi-Zeitung» vom Januar 1986 beschreibt der Verfasser, Werner Staub, den Einzelgänger mit den folgenden treffenden Worten: «Einsiedler und Philosoph? Beides wohl nicht ganz, und doch ein wenig. Auf jeden Fall: Ein Original ist er immer gewesen. Und das nicht nur wegen seinem weissen Bart, der ihm so gut stand, den blitzenden Augen voller Glanz und Wärme, dem freundlichen Wort, das er immer zur Verfügung hatte, und seinem verschmitzten Lächeln, von dem man nie wusste, war es spontane Freude, oder kam es aus höherer, aus reifer, überlegener Lebensschau.»

Aufgewachsen ist Paul Sollberger mit vier Brüdern und einer Schwester in Cholishus, Ochlenberg. Er verbrachte dort seine Jugendjahre und blieb zeitlebens seiner engeren Heimat als gesuchter «Wedelenmacher» und «Chumm-mer-z'Hilf» treu. Er lebte sein Leben fern von jeder Lustbarkeit der Welt, liebte die ländliche Stille und war von rührender Bedürfnislosigkeit. Seine Liebe galt der Natur.

Paul Sollberger las viel. Mit der Zeit legte er sich eine recht stattliche Büchersammlung an, vor allem Reisebücher, Sachbücher und Nachschlagwerke. Im hohen Alter sei auch die Bibel nicht zu kurz gekommen, erinnert sich die Bäuerin Greti Sommer in Wynigshus. Dieser Hof wurde zu seinem Zuhause, dort ging er jahrzehntelang ein und aus, umsorgt von Familie Sommer. Kam jemand nicht «draus», z.B. in Dingen um Haus und Hof, da wusste Paul Sollberger Bescheid. Nicht dass die Antwort immer auf Anhieb erfolgt wäre, nein, aber meistens kam sie doch an-

«Paul Sollberger, a 76 year-old Swiss farmhand who loves to fly vast distances without stopovers.» (Bildbericht Swissair)

derntags, wenn er des Nachts die Sache gründlich und gültig in seinen Büchern nachgeschlagen hatte.

Trotz dieser Zurückgezogenheit in dem von der Schriftstellerin Maria Waser so treffend geschilderten «Land unter Sternen», schlummerte in Paul Sollberger ein ganz besonderer Wunsch: Einmal die Welt von oben, aus der Vogelschau zu erleben und betrachten. «Jules Vernes Buch ‹In achtzig Tagen um die Welt› hat mich immer fasziniert», äusserte er sich einmal im Gespräch, und um diese Sehnsucht nach Weite, dem Überfliegen von Land und Wasser, und dem Betrachten der Erde aus luftiger Höhe zu stillen, dafür sparte er zeitlebens.

Schon 1928 bestieg Paul Sollberger anlässlich eines Flugtages in Herzogenbuchsee eine sechsplätzige Fokker und machte einen Rundflug. Und wer hätte das gedacht: Paul war stolzer Besitzer einer Swissair-Aktie. Wie riesengross wäre wohl seine Enttäuschung gewesen, hätte er den unrühmlichen Niedergang der nationalen Fluggesellschaft noch miterleben müssen. So schilderte er mir bei seinem Gang auf die Post all die Erlebnisse auf seinen Flugreisen.

Zeitweise war Paul Sollberger eine willkommene Aushilfe auf einem Gut im Waadtland am Genfersee. Des Öftern benützte er nicht etwa den kürzesten Weg dorthin mit der Bahn ab Herzogenbuchsee. Nein, er reiste zuerst in die Gegenrichtung nach Zürich-Kloten und flog mit einer Swissair-Maschine nach Genf, wo er abgeholt wurde. «Ich bin mit jedem Flugzeug-Typ der Swissair geflogen», brüstete er sich einmal stolz am Postschalter. Sogar einen Sonderflug nach Casablanca mit der berühmten Concorde liess sich der leidenschaftliche Luftfahrtreisende nicht entgehen.

Einen ersten grossen Höhepunkt und Teilschritt auf dem Weg dazu, die Welt zu umrunden, leistete sich Paul Sollberger mit seinem Göttibuben zusammen: Einen Flug nach New York und zurück, natürlich mit der Swissair! Doch er gönnte sich dort nur einige Stunden Aufenthalt, verbunden mit einem Blitzbesuch auf dem Empire State Building, dem höchsten Wolkenkratzer der Millionenstadt. Anderntags flog er mit der gleichen Swissair-Crew wieder zurück in die Schweiz. Nicht die Weltmetropole New York interessierte und beeindruckte ihn, sondern einzig und allein das Fliegen, das Abheben von der Erde, die Ferne und die Freiheit über den Wolken.

Im Alter von 75 Jahren war es dann so weit: Der sparsame Wedelen-

Unter Wynigshus, Buchsiberge.
Foto Matthias Kuert

macher verwirklichte sich seinen lang gehegten Wunsch, einen Flug rund um die Welt, frei nach den Vorstellungen von Jules Verne. Zuvor hatte er aber für ein angemessenes Polster auf seinem Bankkonto gesorgt. Wie sparsam und haushälterisch er mit jedem Batzen umging, um sich einmal seinen Wunschtraum erfüllen zu können, zeigt folgende Eigenheit: Hatte er Gelegenheit, nach der Altmänner-Vereinigung in Herzogenbuchsee mit einem Kameraden aus den Buchsibergen nach Thörigen oder Stauffenbach per Auto mitgenommen zu werden, nahm er dies mit kurzem Dank an. Kehrte man aber noch in einem der Gasthäuser ein, dann freilich war er nicht mehr dabei und brachte das restliche Wegstück auf Schusters Rappen hinter sich, um die ersparten Beträge sorgfältig beiseite legen zu können.
So häufte sich sein Bankguthaben durch all die Jahre ständig an, was es ihm dann eines Tages erlaubte, am Schalter des Reisebüros Kuoni mit einem höchst ungewöhnlichen Wunsch vorzusprechen: «Um d'Wält umezflüge, ohni z'Bode z'cho!» Erstaunte Gesichter bei den Kuoni-Angestellten und eine gute Dosis Skepsis gegenüber dem bärtigen Sonderling mit seinem aussergewöhnlichen Ansinnen waren die erste Reaktion. Doch als der Kunde ein Bündel Tausendernoten aus seinem Kittel her-

In der Hilton Tempura Bar in Tokio lernt der 76-jährige Paul Sollberger eine fremde Essenskultur kennen. Rechts Swissair-Manager Ruedi Müller

vorzog, schlug das Pendel um. Die Angestellten witterten nun einen exklusiven Werbeeffekt und bemühten sich eifrigst, dem Anliegen des Kunden so weit als möglich nachzukommen. Allerdings musste Paul Sollberger bei seinem Vorhaben vier unvermeidliche Zwischenlandungen in Amsterdam, Sydney, San Francisco und New York in Kauf nehmen.
Versehen mit einer halb gefüllten Kuoni-Reisetasche, startete Paul Sollberger am 10. Februar 1975 in einem Jumbo-Jet in Zürich-Kloten zu seinem lang ersehnten Abenteuer. Er nehme nur das Allernötigste mit, zwei Ersatzhemden und die Pantoffeln, erklärte er seinen Reiseberatern vor dem Abflug. Es ist verständlich, dass auch die andern beteiligten Fluggesellschaften Wind erhielten von dem ungewöhlichen Gast, der die Absicht hatte, die Welt nonstop zu umrunden, und so umsorgten und betreuten sie ihn dementsprechend bevorzugt. Die Zeitung «The Australian» widmete ihm sogar einen Beitrag: «The woodman who came to Australia to say: I was there!» (Der Holzer, der nach Australien kam, um sagen zu können: Ich war dort.)

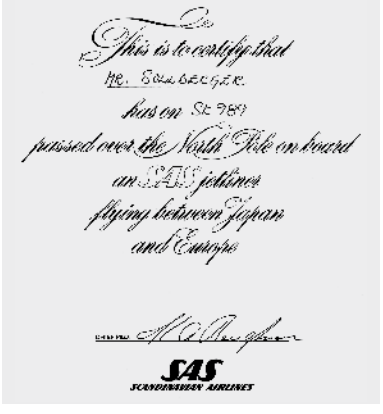
Der Flug um die Welt dauerte vier Tage. Stets wurde ihm die gleiche Frage gestellt: «Warum bleiben Sie nicht länger hier, um die Schönheiten und Eigenarten unseres Landes kennen zu lernen?» Doch Paul Sollberger entgegnete jedesmal mit dem ihm angeborenen verschmitzten Lächeln: «Das Unterwegssein ist es, das mir Spass macht. Das Kommen und Gehen auf den Flughäfen. Die Welt von oben beim Starten und Landen zu betrachten. Da brauche ich mich nicht noch in die Häuserschluchten der Städte zu begeben. Mein Sitz im Jet ist so etwas wie mein Lehnstuhl im Stock zu Hause.»

In dieses vertraute Stöckli zog er sich nach seiner abenteuerlichen Reise dann jeweils wieder zurück, um die gewonnenen Eindrücke und Erlebnisse im Stillen zu verarbeiten. Die Bäuerin, Greti Sommer, erinnert sich noch gut an die Rückkehr nach der Weltumrundung: «Als Paul am 14. Februar nach Hause kam, lehnte er sogar einen Kaffee ab und ging sofort ins Bett. Was er noch sagte, war: ‹Es kam mir nicht vor, als hätte ich die Welt umflogen, alles ging so schnell.›»

Kurze Zeit später sprach Paul Sollberger dann auch am Postschalter vor. Ich musste ihm für den Captain der KLM und dessen Crew, die ihn nach Australien geflogen hatten, einen Dankesbrief schreiben. Dabei schilderte er mir, wie er im Hilton-Hotel in San Francisco das erste Mal in seinem Leben einen Telefonanruf hatte abnehmen müssen, weil der Kuoni-Vertreter ihn wegen Umleitungen in der Stadt nicht zur abgemachten Zeit hatte abholen können. Auf dem letzten Abschnitt Richtung Heimatflughafen, auf der Strecke New York–Zürich, wollte ihm das Kabinenpersonal noch eine besondere Freude machen. Was er noch trinken möchte, fragten sie ihn: «Einen Tee», war seine bescheidene Antwort.

Nach dieser gelungenen Weltumrundung wurde Paul Sollberger, «Der fliegende Ochlenberger», von Zeitungsreportern bestürmt, was ihm gar nicht behagte. In seiner Zurückgezogenheit bereitete er sich nämlich auf einen weiteren Coup vor: Den Nordpol mit Endziel Tokio zu überfliegen. Auch dieses Unterfangen führte er durch. Wie stolz war er auf das von der Besatzung unterzeichnete Pol-Zertifikat, das ihm den Überflug bestätigte. Als er in Japan von der Flugzeug-Crew zum Essen eingeladen wurde, verlangte er einen Löffel. Mit den Stäbchen sei es halt so eine Sache gewesen, erklärte er nachträglich.

Im Alter von 79 Jahren leistete sich Paul Sollberger noch eine letzte grosse Tour: Zürich–Rio de Janeiro–Santiago de Chile–Papeete (Tahiti)–Neusee-


This is to certify that
MR. SOLLBERGER
has on SK 984
passed over the North Pole on board
an SAS jetliner
flying between Japan
and Europe
SAS
SCANDINAVIAN AIRLINES

Zertifikat für den Flug über den Nordpol

Pressebericht, Ende 1981

Paul Sollbergers Passion ist Fliegen

Ochlenberg – Sydney retour

land–Sydney (nur umsteigen)–Manila–Bangkok–Bombay–Zürich, und das ohne Hotelbett! «Ich schlafe nie unterwegs», betonte er einmal bei einem Interview. «Bei Zwischenlandungen spaziere ich um das Flugzeug herum.» Und gleich nach seinen nächsten Reisezielen befragt, gab er zur Antwort: «Ich plane jetzt noch eine grosse Reise, die letzte, die alle einmal antreten müssen.»

Kurz vor Weihnachten, am 22. Dezember 1985, hat er diese letzte Reise angetreten. Halbwegs zwischen Wynigshus und Ryschberg ruht auf seinen Wunsch die Asche im eigenen Waldstück. Draussen in der Natur, die er so sehr geschätzt und bewundert hat, hat er seine ewige Ruhe gefunden.

Rudolf Sägesser aus Thörigen

Ein Leben für die Fliegerei

Werner Sommer und Lilly A. Grundbacher

Es wird heute viel zu sehr vergessen, dass unsere Wurzeln in der Vergangenheit liegen und wir ohne sie nichts wären. Und diese Vergangenheit im Segelflug hast du mitgestaltet!

Dies schrieb der bekannte Flieger-Buchautor Peter F. Sehlinger auf der Glückwunschkarte zum 91. Geburtstag von Rudolf Sägesser. Am 13. März 1914 war dieser in Zürich geboren worden und verbrachte dort mit seiner zwei Jahre älteren Schwester Dorly eine sorgenfreie Jugend. Oft erzählt er noch von seinen Ferien im Oberaargau. Das Leben auf dem Lande bei seinen Grosseltern in Schwarzhäusern und Aarwangen gefiel ihm. Aber schon als kleiner Knirps schaute und rannte er allen Flugzeugen nach. Wie oft es den Zehnjährigen nach Dübendorf zog, wüsste wohl nur sein Trottinett zu erzählen.

Lehrjahre und erste Eigenbauten

Obwohl seine Eltern ihren fliegerfanatischen Sohn weit lieber in einer sicheren Stellung als Lokomotivführer bei den SBB gesehen hätten, begann er eine Lehre als Flugzeugschreiner auf dem Militärflugplatz Dübendorf. Bereits während der Lehrzeit entstanden verschiedene Flugapparate im Eigenbau. Nach Skizzen und Unterlagen meist aus deutschen Zeitschriften wurden sie zuhause im Esszimmer der Eltern zusammengebaut, mit Batist bespannt und mit Wasserglas lackiert. Die ersten Flüge mit dem Hängegleiter dauerten allerdings nur einige Sekunden, und nach der Landung waren die Hosen meistens zerrissen und die Nase geprellt.

Der Jüngling Ruedi Sägesser auf einem «geschlossenen» Zögling, mit dem er 1931 seinen Prüfungsflug absolvierte

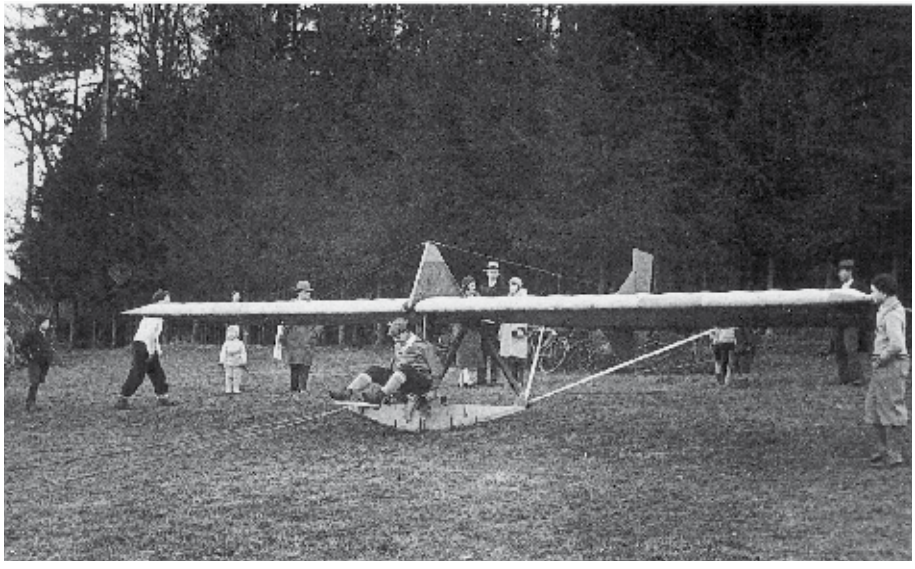
Ein Nachbau des bekannten «Zögling» und später die Eigenkonstruktion «Lilli» behoben diese Nachteile weitgehend. Die «Lilli» entstand 1934 in Zusammenarbeit mit dem damaligen Kantonsschüler Werner Pfenninger, einem der heute bekanntesten Aerodynamiker in den USA. Mit ihr unternahm Rudolf Sägesser den ersten Flug über Winterthur. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass es damals noch keine Fluglehrer gab, die Anfängern mit wohldurchdachter Anleitung und Ratschlägen die Kunst des Fliegens weitergeben konnten. Rudolf Sägesser war vom ersten Flug an auf sich selber angewiesen. Bei vielen Flügen konnte man den Segler über Winterthur, dem Uetliberg und später vor allem über dem Belpberg bestaunen.

Mit 19 Jahren schloss Rudolf Sägesser seine Lehre ab. Zwei Jahre später erhielt er eine Stelle als Leiter der Firma Wittenbach in Münsingen. Dort baute er diverse Segler, so eine Serie von Grunau Baby. Wiederum zwei Jahre später trat er in die Firma Farner in Grenchen über, wo eine Serie von Bestandteilen für 80 Bücker für die Armee in Auftrag genommen worden war. In der Freizeit reparierte er einen defekten Condor 1, mit dem er viele genussreiche Flüge von Grenchen aus unternahm.

Erstmals in die Selbständigkeit

Eine entscheidende Wendung in Sägessers Leben trat 1938 ein, als er in Münsingen eine eigene grosse Werkstatt eröffnete und damit begann, auf eigene Rechnung Flugzeuge zu bauen. Die erste Maschine aus diesem Betrieb war eine Hütter 17, die der Segelfluggruppe Seeland geliefert wurde. Kurz darauf stand eine der ersten Konstruktionen von Werner Pfenninger im Bau. Dieser war inzwischen Assistent an der ETH. Es handelte sich um ein kleines zierliches Segelflugzeug mit 9,6 Meter Spannweite und nur 45 Kilo Leergewicht – das damals leichteste Segelflugzeug der Welt. Der kleinen Abmessungen und des Gewichtes wegen gab ihm Rudolf Sägesser den Namen Elfe. Die Maschine hatte als grosse Neuerung einen Doppelflügel über die ganze Spannweite. Dieser konnte im Flug für Langsam- und Schnellflug verstellt werden. Diese Einrichtung bewährt sich sehr gut. Die kleine Elfe wurde im März 1939 im Belpmoos eingeflogen. Zur gleichen Zeit baute Sägesser ein Segelflugzeug mit 18 Meter Spannweite, den Rhönadler.

Sägesser auf einem Zögling, bereit zum Start mit Gummiseil 1933



Kriegsjahre

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Jahre 1939 wurde der Privatflugsport verunmöglicht, und entsprechend ging die Arbeit zurück. Trotz vieler Aktivdiensttage in der Fliegerkompagnie 15 baute Sägesser während der Freizeit im Dienst und während dem Urlaub zuhause ein Segelflugzeug vom Typ S 21. Ende 1942 war die Maschine bereit und wurde auf dem Belpmoos mitten im Krieg von ihm eigenhändig eingeflogen.
Bald darauf erhielt er eine Anstellung bei der Firma Isler, Segelflugzeugbau in Wildegg, als Leiter des Betriebes. In dieser Zeit wurden hauptsächlich Reparaturen und Revisionen gemacht.
Dann, im Jahre 1944, entstand eine ganz neue Konstruktion, die Elfe 2, mit einer Spannweite von 11 Metern. Ganz neu in der Geschichte des Segelflugzeugbaus war an diesem Flugzeug eine Vollsichthaube aus Plexiglas, einem in diesen Kriegsjahren im Flugzeugbau eingeführten Material. Beim Einfliegen im November 1944 im Birrfeld stellte Sägesser sogleich die ausgezeichneten Flugeigenschaften dieser Konstruktion fest. Zwischenhinein betätigte er sich auch als Fluglehrer auf verschiedenen Flugplätzen.

In der Rekrutenschule 1934.
Ruedi (vorne links) mit Kameraden

Weitere zwei Jahre später nahm er wiederum eine Neukonstruktion in Angriff, den Prototyp WLM 1, eine Entwicklung des Flugzeugingenieurbüros WLM in Luzern. Der grosse Tag des Einfluges war der 21. Juli 1947 auf dem Flugplatz Birrfeld. Erstmals war ein Segelflugzeug geschaffen worden, das auch militärischen Anforderungen hätte gerecht werden können, wurden doch damit sämtliche Kunstflugfiguren inkl. gestossenem Looping und Rollen geflogen, mit einem C 56 im Schlepp auf 500 km/h beschleunigt und Geschwindigkeiten von 560 km/h erreicht. In Zusammenarbeit mit den Pilatus-Werken in Stans baute Sägesser zwei weitere WLM 1, die vom Militär zur Umschulung auf Vampire Strahlflugzeuge gemietet wurden und sich sehr gut bewährten.
Anschliessend an den Bau der WLM 1 wirkte Rudolf Sägesser an der Entwicklung des N-20-Programmes im Windkanal des Flugzeugwerkes Emmen mit. Daraus resultierten zwei Gleiter für militärische Zwecke, der eine als reines Versuchsgleitflugzeug, der andere ausgerüstet mit eigenen Fluga-Triebwerken. Es war eine der ersten erfolgreichen Deltaflügel-Konstruktionen. Sie wies sehr gute Flugeigenschaften auf.
Eine wichtige Stütze fand Rudolf Sägesser in seiner Frau Hilda, geborene

Karikatur aus dem Militärdienst

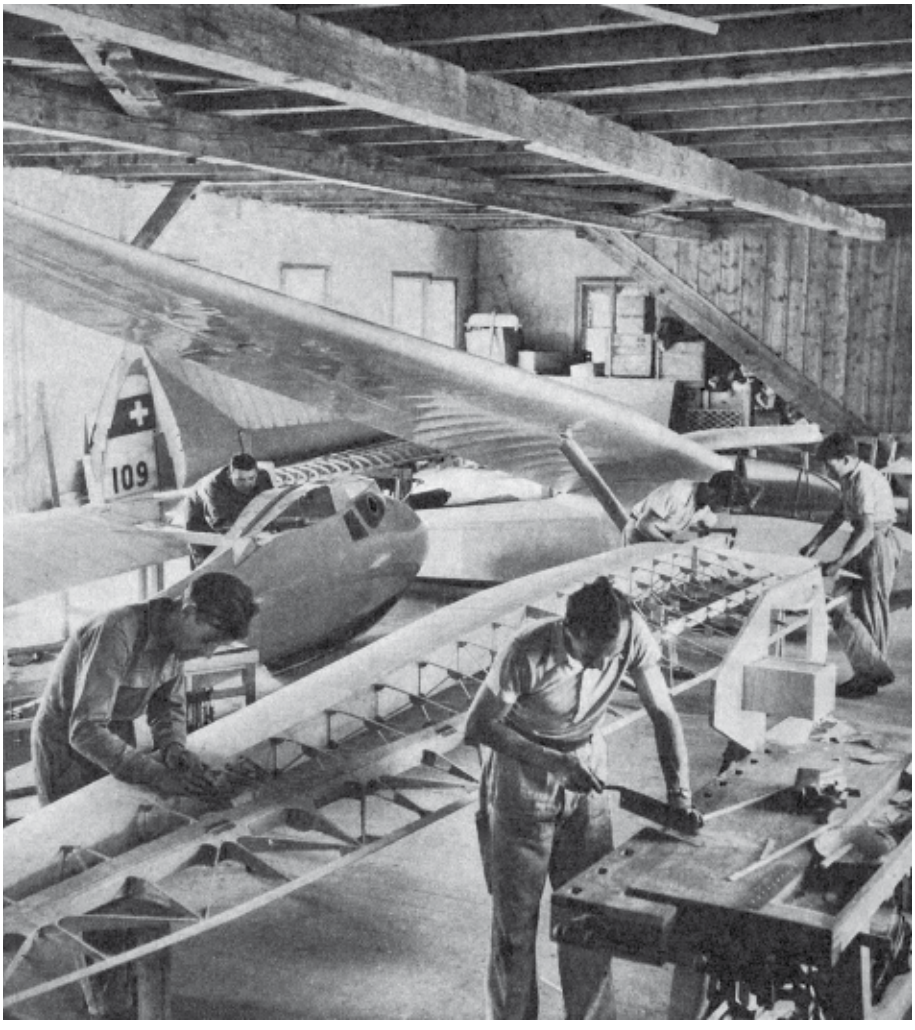
Ruedi vor dem selbst gebauten Segelflugzeug «Lilli» in Münsingen

Pfister. Er hatte sie bei einer Theateraufführung in Münsingen kennen gelernt, an der er mitwirkte. Am 1. Februar 1944 heirateten sie. Die Ehe blieb nicht ohne schwere Prüfungen. Der eine Sohn starb mit sieben Jahren an einem Hirntumor, der andere noch nicht vierzigjährig an einer komplizierten Zuckerkrankheit. Hilda war Tochter eines Sattlers. Die Kenntnisse, die sie von dort mitbrachte, wandte sie bis zu ihrem Tod am 20. Mai 1991 auch in der Werkstatt ihres Ehepartners an. Sie trug Wesentliches zu deren Entwicklung bei.

In Wildegg

1953 konnten sie zusammen die Isler u. Co. Segelflugzeugbau in Wildegg auf den eigenen Namen vollumfänglich übernehmen. Während dieser Zeit waren zwei interessante Aufträge in Arbeit: eine Neukonstruktion des Ingenieurbüros WLM, der WLM 2 mit 18 Meter Spannweite und Wölbklappen über die ganze Flügellänge, sowie der später weltbekannte «fliegende Zahnstocher», die Super Elfe mit 16 Meter Spannweite und einem dreiteiligen Flügel. Wiederum erstmals in der Geschichte des Segelflugzeugbaus wurde bei beiden Maschinen eine ganz neuartige Bauweise angewendet, die so genannte Schalenbauweise. Dabei verzich-

In der Werkstatt von Wildegg werden zwei neue Segelflugzeuge S15K gebaut.

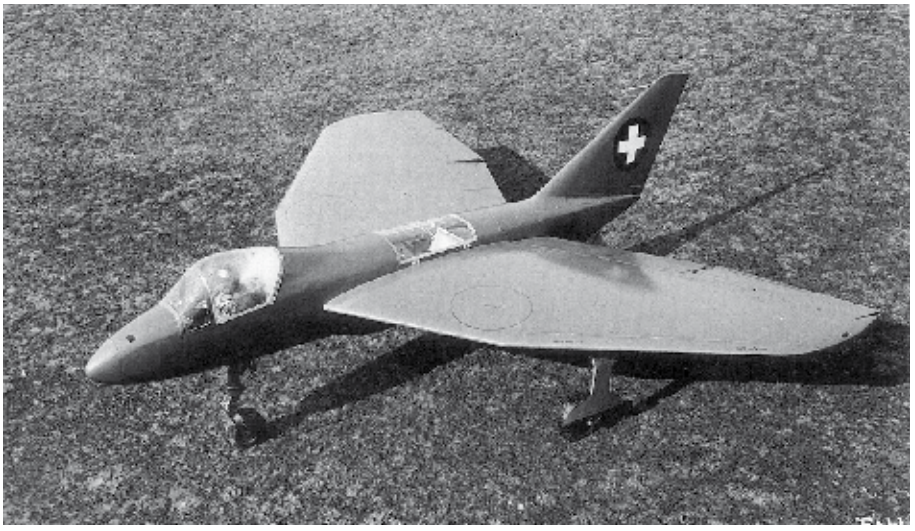


tete man auf Flügelholme und Rippen. An ihre Stelle trat eine tragende, verleimte Schale. In der ganzen Welt erregten diese neuartigen Konstruktionen damals grosses Aufsehen. Delegationen aus vielen Ländern taten ihr grosses Interesse mit persönlichen Besuchen und Empfängen kund. Unter anderen war es auch Professor Raspel aus USA. Er kam mit einem gerade neu in den Staaten entwickelten Oberflächenmessgerät nach Wildegg. Später äusserte er sich in einer amerikanischen Flugzeitschrift, dem Soaring, des Langen und Breiten über Hildas Apfelkuchen und wunderte sich über die grossen Leistungen in einem solchen Kleinbetrieb.

Herzogenbuchsee. Reparatur an einem Ka-6. Sägesser mit Frau Hildi, seiner wesentlichen Mitarbeiterin

In Herzogenbuchsee und Thörigen

Auf dem Flugplatz Erlenmoos in Bleienbach hatte man die Arbeit des erfolgreichen Flugzeugbauers aufmerksam verfolgt. 1954 fuhr eine Delegation der Segelfluggruppe nach Wildegg. Es gelang ihr, Rudolf Sägesser zu überzeugen, in den Oberaargau zu übersiedeln. 1955 wurde der ganze Betrieb nach Herzogenbuchsee verlegt. Dort entstand sogleich ein neuer Prototyp, speziell für Wolkenflugschulung und Akrobatik gedacht. Es war eine Neuentwicklung von Hans Farner: die Dole. In finanzieller Hinsicht ging der Bau von Flugzeug-Prototypen für Rudolf und Hilda Sägesser allerdings nicht auf. Sie waren ihrer Zeit voraus. Das Interesse für Leistungssegelflug war noch nicht gross, weder für Jungfliegerausbildung noch für Flugzeugbeschaffung gab es Subventionen. Deshalb verlegten sie sich auf Reparaturen und Revisionen von Segelflugzeugen und Motorflugzeugzellen. Sie konnten sogar drei Arbeiter beschäftigen. Für viele Segelflieger war «Sägi», wie sie ihn nannten, oft die letzte Rettung. Nach Bruchlandungen reparierte er in Tag- und Nacht-



Grossmodell eines N20-Deltaflugzeuges 1948. Dasselbe Flugzeug mit Turbinen befindet sich im Verkehrshaus Luzern.

arbeit die Segler, damit am nächsten Tag wieder geflogen werden konnte. 1962 erhielt Rudolf den Ausweis für Luftfahrzeugkontrolleure und im Oktober 1968 auch die Lizenz für Unterhaltsbetriebe vom Eidgenössischen Luftamt.

Ab 1979 verlegten Rudolf und Hilda Sägesser ihren Flugzeugbau nach Thörigen. Sie führten dort unter anderem Unterhalts- und Reparaturarbeiten für den polnischen Flugzeughersteller PZL aus. Die polnische Botschaft in Bern hatte Wert darauf gelegt, dass Sägessers diese Vertretung für die Schweiz übernahmen. Erwähnenswert ist aus dieser Zeit auch die Restauration der Tiger-Moth HB-UBC. Sägessers haben diesen Doppeldecker total zerlegt, viele Teile ersetzt und im Original-Farbton gespritzt. Sohn Kurt erstellte ein 400-seitiges Manual. Die 500 Exemplare, die es davon gab, waren innert kürzester Zeit vergriffen. Dieser herrliche Oldtimer fliegt immer noch. Der Heimatflugplatz ist Ecuvillens, Fribourg.

Die Segelfluggruppe Oberaargau kaufte verschiedene Segelflugzeuge im Rohbau in Deutschland. Obwohl die deutschen Flugzeugbauer als perfekt galten, musste Sägesser diese fertigstellen. Flugzeuge, deren Oberfläche von ihm bearbeitet wurden, blieben Jahre länger in einem einwandfreien Zustand. Das wurde von Segelfliegern geschätzt. Viele Jahre waren er und seine Frau eng mit den Fliegern des Flugplatzes Bleienbach verbunden. Beide wurden Ehrenmitglieder aller vier dort beheimateten

Diplôme Paul Tissandier

Ce Diplôme est décerné à

Rudolf Sägesser (Switzerland)

par la Fédération Aéronautique Internationale

In 1930 he started an apprenticeship as an aircraft constructor. 5 years later the Swiss Aero Club ordered 12 Grunau-Baby gliders for the construction of which he was largely responsible. He further extended his knowledge of aircraft construction, leading to the foundation of his own company in 1953. Up till 1988, he worked with body and soul.

Paris, le October 8, 1990.

Le Directeur-Général de la F.A.I. | Le Président de la F.A.I.

Rudolf Sägesser mit seinem Modell «Rumpeltaube» in der Firma Max Dätwyler auf dem Flugplatz Bleienbach

Sektionen sowie des Aero-Clubs der Schweiz. Die absolute Krönung für Sägessers Arbeit war die Verleihung des Diploms «Paul Tissandier» am 8. Oktober 1990 in Budapest. Rudolf Sägesser erhielt diese Auszeichnung für seine grossen Verdienste um den Segelflugzeugbau sowie seinen selbstlosen Einsatz zugunsten der Luftfahrt und der Segelfliegerei. Das Diplom entspricht etwa einem Oscar im Filmgeschäft.

Noch heute entdeckt man bei einem Rundgang durch Rudolf Sägessers Werkstatt viele Segel- und Motormodelle, die an der Decke hängen. Aber die schönsten und wertvollsten sind im Bürogebäude der Firma Dätwyler auf dem Flugplatz Bleienbach zu bestaunen. In ungezählten Abendstunden und an Wochenenden waren die wunderschönen, originalgetreuen Nachbildungen unter seinen Händen entstanden. Drei Modelleisenbahnanlagen sowie ein Heimkino mit einem 35-/70-Millimeter-Projektor vervollständigen die Sammlung.

Alpenflug zum 90. Geburtstag mit einem Motorsegler, 2004. Walliser Alpen mit Matterhorn (rechts). Zwischenlandung in Genf-Cointrin (unten)

Ein Alpenflug zum 90. Geburtstag

Am 29. März 2004, nach seinem 90. Geburtstag, konnte sich Rudolf Sägesser nochmals einen grossen Wunsch erfüllen. Er erhielt einen Flug mit einem Motorsegler zu den Viertausendern der Alpen geschenkt. Vom Belpmoos führte die Flugroute über das Tessin, den Simplon, vorbei am Matterhorn und dem Mont-Blanc nach Genf. Nach einem Zwischenhalt flog ihn der Pilot dem Jura und dem Neuenburgersee entlang zurück aufs Belpmoos. Er war überglücklich, überstand er doch auch eine Flughöhe von 5000 m ü. M. absolut ohne gesundheitliche Probleme.

Das Projekt einer normalspurigen Eisenbahn Lyss–Herzogenbuchsee–Langenthal–Zofingen

Paul F. Schneeberger

Nachdem zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die wichtigsten Eisenbahnlinien der Schweiz von privaten Gesellschaften – beispielsweise der Schweizerischen Centralbahn (SCB) und der Nordostbahn (NOB) – erstellt worden waren und diese damit das Transportmittel Eisenbahn beherrschten, zeichneten sich zu Beginn der 70er Jahre Bestrebungen ab, die Macht dieser Gesellschaften einzudämmen. Dazu gehörte das Projekt, unter der Bezeichnung Nationalbahn eine neue, von den Privatgesellschaften unabhängige Longitudinale von der Nordostnach der Südwestschweiz und damit sogar eine Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich zu schaffen.
Im Jahrbuch des Oberaargaus 2001 findet sich im Beitrag über das Projekt einer Langenthal–Wauwil-Bahn der Hinweis, dass Langenthal im Jahre 1873 für die Nationalbahn eine Viertelmillion Franken bewilligt habe. Im Folgenden soll nun geschildert werden, welche Bewandtnis es mit dieser Bahn für den Oberaargau – und insbesondere für Langenthal – hatte.

Das Initiativkomitee wendet sich an die Gemeinden

So war denn gemäss Artikel 1 der Statuten der Eisenbahngesellschaft Winterthur-Zofingen vom 27. August 1873 deren Zweck «der Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Winterthur nach Zofingen, mit der Aufgabe, durch Eintreten in eine materielle Verschmelzung oder mindestens eine Betriebsfusion mit den Eisenbahngesellschaften Winterthur–Singen–Kreuzlingen (Konstanz) und Zofingen–Herzogenbuchsee–Lyss … den Gedanken der schweizerischen Nationalbahn … zu verwirklichen.»

Titelseite des Bundesbeschlusses, womit dem «Initiativcomite einer Eisenbahn Lyss–Zofingen» die Konzession für eine Eisenbahn von Lyss über Herzogenbuchsee und Langenthal nach Zofingen erteilt wurde. Aus: EAS, neue Folge I S. 145

Bundesbeschluss

betreffend

Konzession einer Eisenbahn Lyss-Zofingen.

(Vom 22. September 1873.)

Die Bundesversammlung
der schweizerischen Eidgenossenschaft,
nach Einsicht

1) der vom 28. April, 24. und 27. Mai 1873 datirten Gesuche des Regierungsrathes des Kantons Bern;

2) einer Botschaft des Bundesrathes vom 24. Juli 1873,

beschließt:

Dem Initiativcomite für Erstellung einer Eisenbahn Lyß-Zofingen, repräsentirt durch die Herren Hans Herzog, Großrath in Langenthal, und Dr. Hügli in Koppigen, wird die Konzession für den Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Lyß über Herzogenbuchsee und Langenthal nach Zofingen unter den in nachfolgenden Artikeln enthaltenen Bedingungen ertheilt.

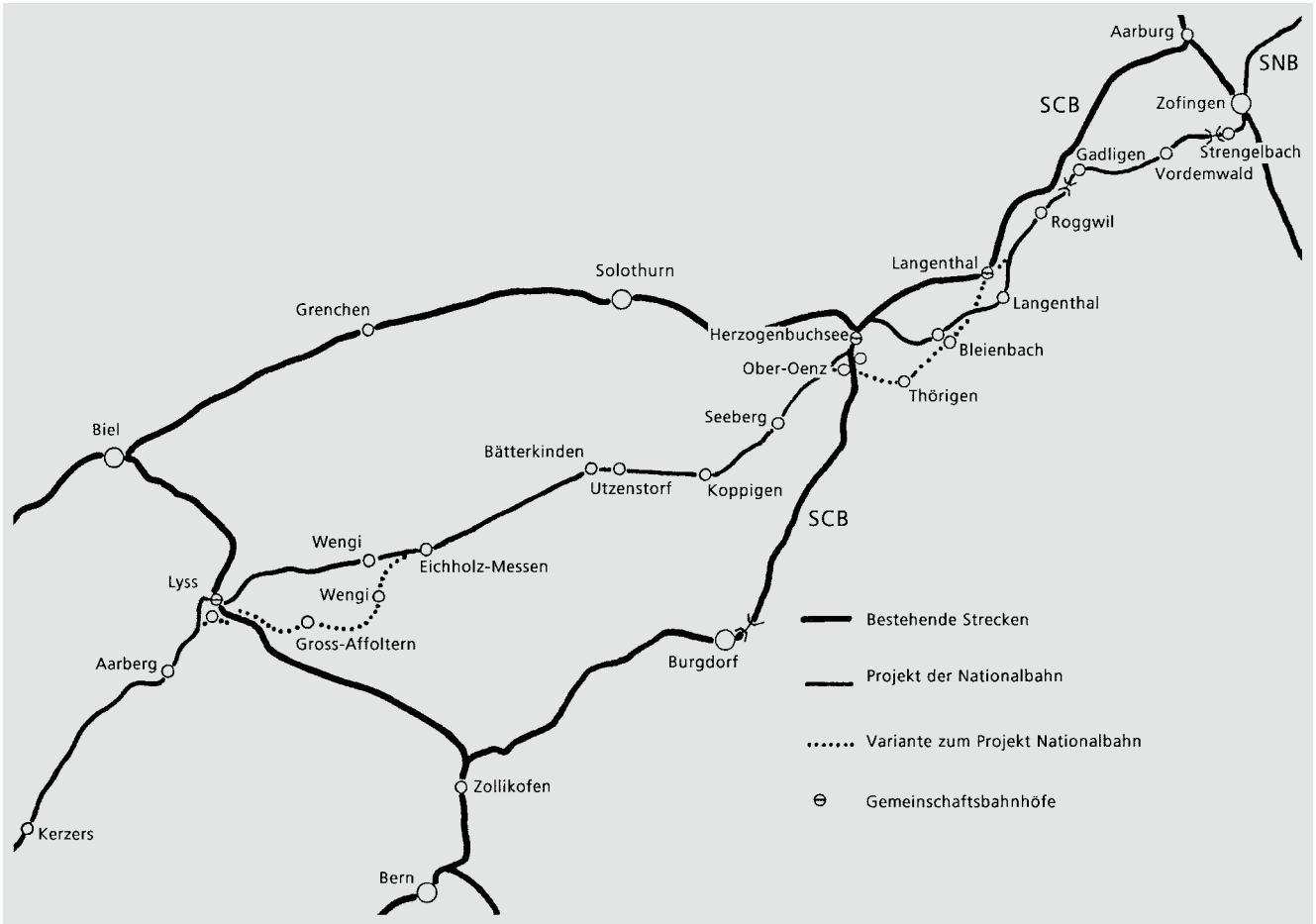
Art. 1. Es sollen die jeweiligen Bundesgeseze, sowie alle übrigen Vorschriften der Bundesbehörden über den Bau und Betrieb der schweizerischen Eisenbahnen, jederzeit genaue Beachtung finden.

Art. 2. Die Konzession wird auf die Dauer von achtzig Jahren, vom 1. Oktober 1873 an gerechnet, ertheilt.

Art. 3. Der Siz der Gesellschaft ist in Herzogenbuchsee.

Art. 4. Die Mehrheit der Direktion und des Verwaltungsrathes oder weitern Ausschusses soll aus Schweizerbürgern, welche ihren Wohnsiz in der Schweiz haben, bestehen.

Ursprünglich hatte zwar die Absicht bestanden, diese Nationalbahn aus dem Raume Aarau weiter westwärts durch das Gäu nach Solothurn und Lyss zu führen, wo sie Anschluss an die Broyelinie Richtung Lausanne hätte finden sollen. Indessen gelang es – wie im Jahrbuch des Oberaargaus 1976 durch Karl H. Flatt geschildert – der SCB, vom so genannten Gäubahn-Komitee, das sich bis dahin um eine Eisenbahnlinie Aarau–



Die Nationalbahn-Projekte in der Region und die damals bereits bestehenden Eisenbahnstrecken. Nach: Boris Schneider, Eisenbahnpolitik im Aargau. Aarau 1959 (modifiziert)

Solothurn–Lyss bemüht hatte, dieses Unternehmen durch Vertrag vom 16./18. Februar 1873 zu übernehmen.

Für die Nationalbahn ergab sich demzufolge die Notwendigkeit, für ihre Strecke aus dem westlichen Aargau nach der Westschweiz eine andere Linienführung zu suchen. Diese sollte, von Zofingen ausgehend, über Langenthal, Bleienbach und Herzogenbuchsee nach Lyss führen.

Mit Zirkular vom 9. August 1873 wandte sich ein 14-köpfiges «Initiativcomite der schweiz. Nationalbahn, Sektion Zofingen–Lyss», dem unter anderen Nationalrat A. F. Born, Herzogenbuchsee (als Präsident), Grossrat H. Herzog, Langenthal (als Vizepräsident), Nationalrat J. Bützberger, Langenthal, und Nationalrat J. Stämpfli, Bern, angehörten, an die «beim

Blick vom Eggwald ins Bleienbachtal zwischen Bleienbach und Thörigen. Foto Matthias Kuert

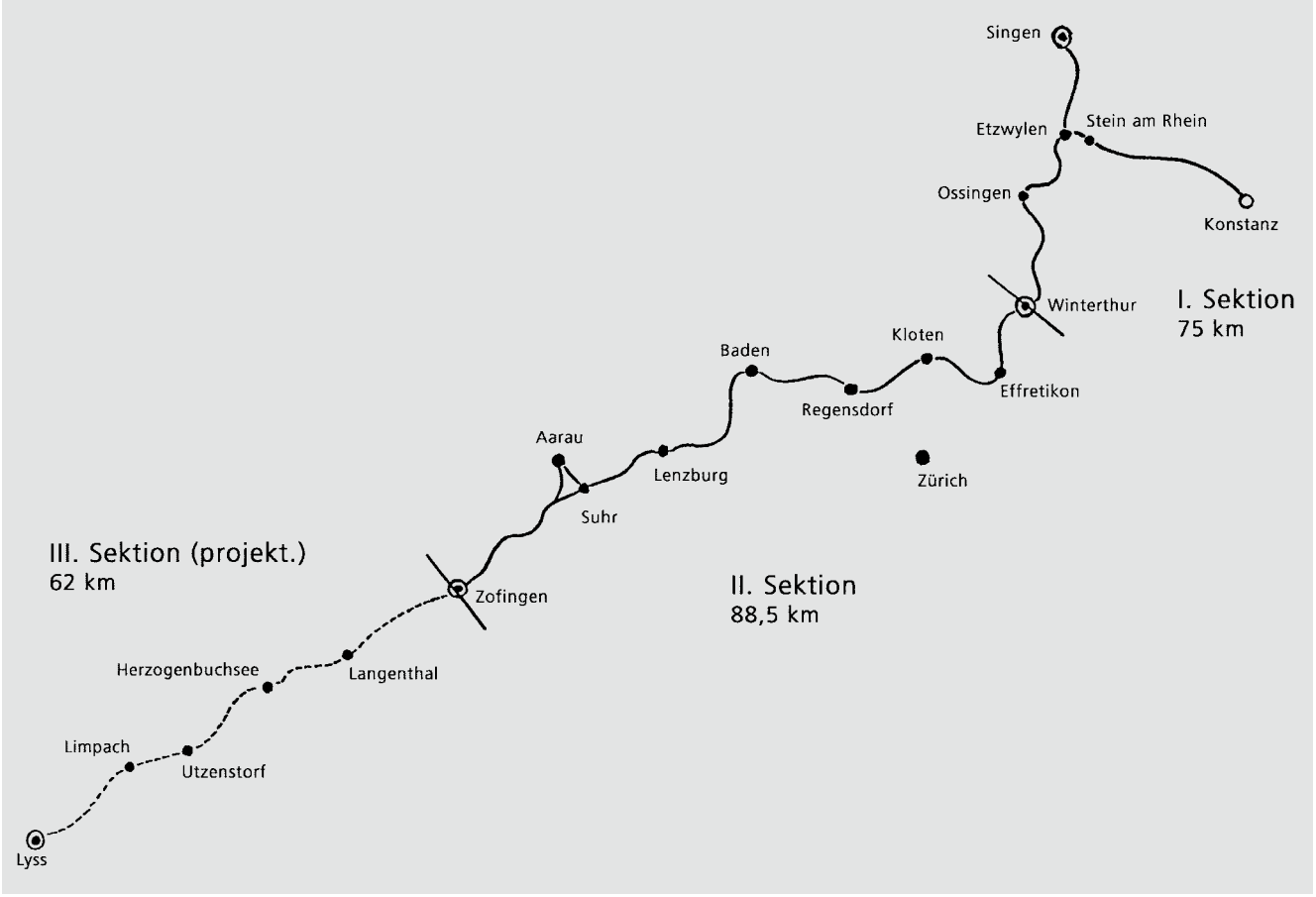
Nationalbahn-Unternehmen betheiligten» fünfzig Gemeinden. Darin wies es einleitend darauf hin, dass am 27. Juli und 3. August 1873 in Utzenstorf und Langenthal schon Versammlungen stattgefunden hatten und dabei folgende Beschlüsse gefasst worden waren:
«I. Die Versammlung erklärt sich mit dem Unternehmen der schweizerischen Nationalbahn grundsätzlich einverstanden.
II. die Ausgeschossenen haben in ihren Gemeinden für das Gedeihen derselben nach Kräften zu wirken;
III. das Initiativ-Comité erhält den Auftrag, sich sofort mit den betheiligten Gemeinden ins Einvernehmen zu setzen und denselben Vorlagen zu bringen über den Umfang ihrer Beteiligung bei der Subvention und ein Verzeichnis über die Verteilung der Subventionen der einzelnen Gemeinden beizufügen.»

Die durch die Gemeinden und Private für das Zustandekommen des Unternehmens aufzubringende Summe bezifferte das Initiativkomitee

mit 2 500 000 Franken und legte eine Aufstellung vor, wie diese nach seinen Vorstellungen auf die Gemeinden zu verteilen seien. Demnach sollte Langenthal eine Subvention von 250 000 Franken leisten.
Über den Stand des Nationalbahnunternehmens als Ganzes wurde darauf hingewiesen, dass dieses sich in drei Sektionen aufteile, und zwar:

I. Sektion: Konstanz–Singen–Winterthur: 74 Kilometer
II. Sektion: Winterthur–Baden–Zofingen: 85 Kilometer
III. Sektion: Zofingen–Langenthal–Herzogenbuchsee–Lyss: 62 Kilometer

Die Nationalbahn zeige damit schon bei ihrem Entstehen eine bedeutende Ausdehnung und dürfe sich «so wohl neben die andern Bahngesellschaften als Konkurrenzlinie zwischen dem Osten und dem Westen hinstellen». Mit dem Bau der I. Sektion könne nächstens begonnen werden und die II. Sektion sei gesichert.
Für den im Kanton Bern liegenden Teil der III. Sektion (50 Kilometer) werde «bestimmt» mit einer Staatssubvention von 2 Millionen Franken gerechnet.
Zum Schluss folgte noch der nachstehende flammende Aufruf: «Freunde der Nationalbahn! Noch nie waren die Aussichten für das Zustandekommen dieser für unser theures Vaterland so wichtigen Unternehmung günstiger als jetzt. Versäumt die Gelegenheit nicht, Euch für die Zukunft das unentbehrliche Verkehrsmittel der Eisenbahn in einer neuen vielversprechenden Richtung zu verschaffen. Nur ein vereintes Vorgehen auf der ganzen Linie sichert den Erfolg.»
Am 15. August 1873 gelangte das Initiativkomitee mit einem Schreiben an die beteiligten Gemeinden, so auch an Langenthal, in dem es darauf hinwies, sie – die Gemeinde – werde der öffentlichen Presse entnommen haben, dass «wir im Falle sind, sofort die nöthigen Vorstudien über das Stück Herzogenbuchsee–Langenthal–Zofingen vornehmen zu lassen». Eine Folge dieser «ebenso nothwendigen als pressanten Arbeiten» sei, dass das Komitee für die Deckung von Druck- und andern Spesen über eine gewisse Geldsumme verfügen müsse, welche die beteiligten Gemeinden in Form von Gründungsaktien aufzubringen hätten. Das Betreffnis für die Gemeinde Langenthal sei auf 60 Stück à 20 Franken, somit auf 1200 Franken, festgesetzt worden; der Betrag werde bei der ersten Einzahlung auf das Aktienkapital angerechnet oder zurückvergütet.



Die ungefähre Streckenführung der Nationalbahn in der Deutschschweiz. Nach: Walter Ruesch, Die schweizerische Nationalbahn oder vom Bodensee zum Léman. Zofingen 1962

Die Einwohnergemeinde Langenthal nimmt Stellung

«In Sachen der Namens der dasigen Einwohnergemeinde an die schweizerische Nationalbahn, Sektion Zofingen–Langenthal–Herzogenbuchsee–Lyss zu leistenden Subvention» beantragte der Gemeinderat Langenthal am 8. September 1873 der «nächsten Einwohnergemeinds-Versammlung», die verlangte Summe von 250 000 Franken «zu verabfolgen», allerdings nicht vorbehaltlos, sondern bloss unter Bedingungen.
So verlangte er unter «Allgemeine Bedingungen» insbesondere, dass «zu keiner Zeit, in keiner Form und unter keiner Bedingung der schweiz. Centralbahn eine Betheiligung an dem Unternehmen bewilligt wird» und die Bundesversammlung die Konzession zum Bau und Betrieb der Linie

Zofingen–Lyss bis Ende 1873 erteile und die Unternehmung sich «bis dahin» in Form einer Aktiengesellschaft definitiv konstituiere; unter «Besondere Bedingungen» verlangte er, dass «bei Erstellung der Bahn die hierseitigen Ortsinteressen bestens berücksichtigt» würden und – was besonders wichtig schien – der Bahnhof in unmittelbarer Nähe der Ortschaft zu stehen komme. Dabei sei «die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Linie gegenüber der S.C.B. in jeder Beziehung durchzuführen». In Ergänzung zu dieser letzteren Bedingung verlangte der Gemeinderat überdies, dass die definitiven Pläne für die Bahnhofanlagen der Einwohnergemeinde zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen seien.

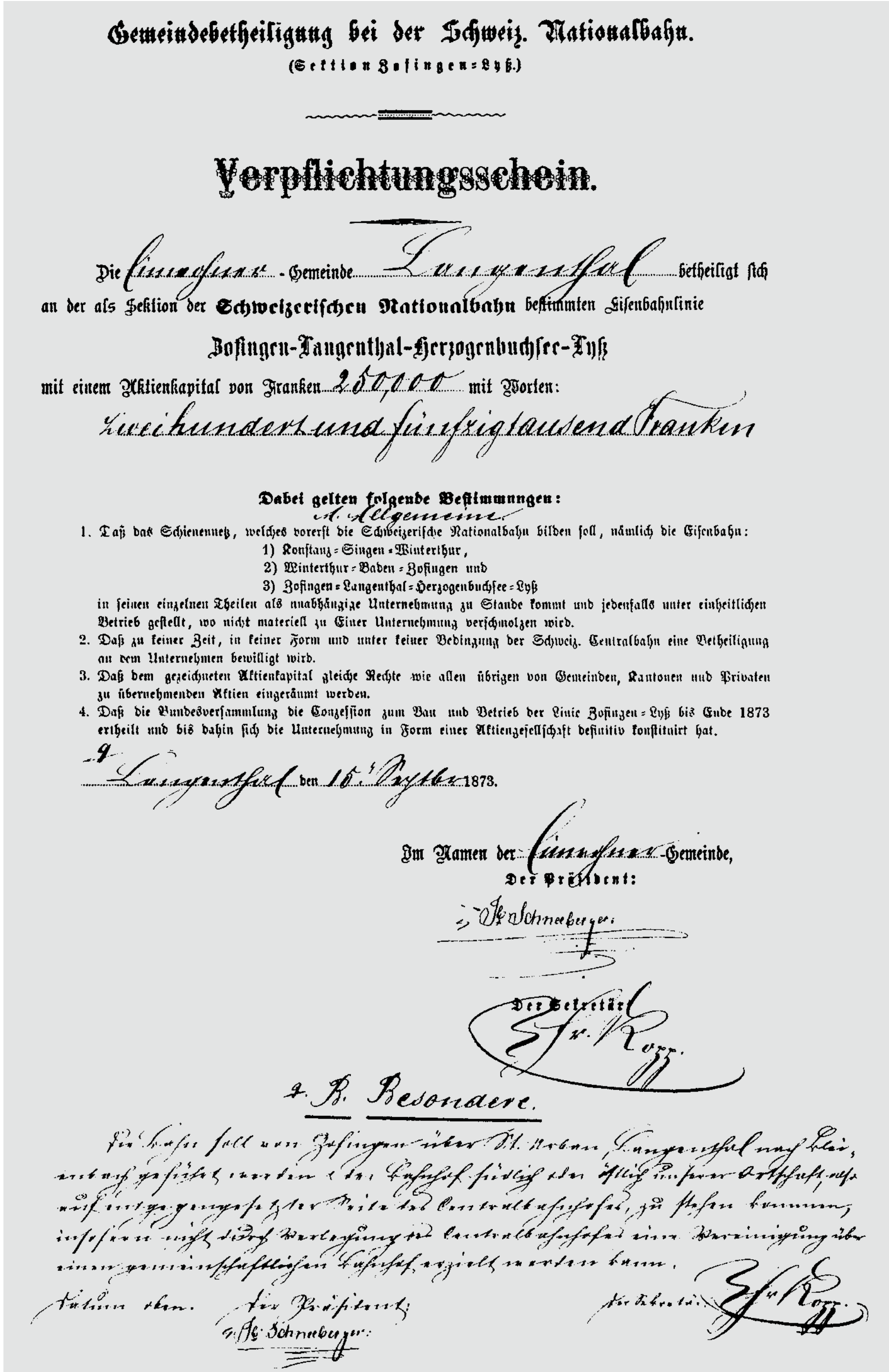
Die (ausserordentliche) Versammlung der Einwohnergemeinde Langenthal zur Behandlung des Traktandums «Subventionierung der Nationalbahn» fand am Montag, den 15. September 1873, unter dem Vorsitz von Jb. Schneeberger statt und war von rund 250 Stimmberechtigten besucht. Einleitend erstattete Gemeindeammann Herzog Bericht über Entstehung, Bedeutung und damaligen Stand der gesamten Nationalbahn, woraus auch hervorging, dass deren III. Sektion (Zofingen–Langenthal–Herzogenbuchsee–Lyss) «noch am weitesten im Rückstand» war. Er versäumte jedoch nicht, die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit der projektierten Bahn im Allgemeinen und deren Rolle als Konkurrenzlinie der SCB im Besonderen hervorzuheben. Zum Eintreten wurde das Wort nicht verlangt.

Ein Mitglied des Gemeinderates begründete dessen Anträge, mit dem bemerkenswerten Beifügen, diese seien «in ihrer ganzen Bedeutung aufrichtig, ehrlich und namentlich im Interesse unserer ganzen Ortschaft gemeint». Jb. Geiser-Leuenberger erklärte demgegenüber, er sehe eine unredliche Absicht des Gemeinderates darin, dass dieser eine Beteiligung der Burgergemeinde von 80 000 Franken zurückweise, was zur Folge hätte, dass die Einwohnergemeinde für die gesamte Subvention von 250 000 Franken aufkommen müsste.

Fürsprech Harnisch hielt dem entgegen, es erscheine lächerlich, im gemeinderätlichen Antrag eine Unehrlichkeit ausmachen zu wollen, liege es doch auf der Hand, dass die Bedingungen der Burgergemeinde und diejenigen des gemeinderätlichen Antrages so weit auseinander gingen, dass die Einwohnergemeinde die gesamte Viertelmillion werde leisten müssen.

Gemeindeammann Herzog wies «sowohl die heute als auch bisher in

Verpflichtungsschein der Einwohnergemeinde Langenthal für eine Beteiligung von 250 000 Franken am Aktienkapital der Eisenbahnlinie Zofingen–Langenthal–Herzogenbuchsee–Lyss



Gemeindebetheiligung bei der Schweiz. Nationalbahn.

(Sektion Zofingen-Lyß.)

Verpflichtungsschein.

Die Einwohner-Gemeinde Langenthal betheiligt sich an der als Sektion der Schweizerischen Nationalbahn bestimmten Eisenbahnlinie

Zofingen-Langenthal-Herzogenbuchsee-Lyß

mit einem Aktienkapital von Franken 250,000 mit Worten:

Zweihundert und fünfzigtausend Franken

Dabei gelten folgende Bestimmungen:

A. Allgemeine.

1. Daß das Schienennetz, welches vorerst die Schweizerische Nationalbahn bilden soll, nämlich die Eisenbahn:
   1) Konstanz-Singen-Winterthur,
   2) Winterthur-Baden-Zofingen und
   3) Zofingen-Langenthal-Herzogenbuchsee-Lyß

   in seinen einzelnen Theilen als unabhängige Unternehmung zu Stande kommt und jedenfalls unter einheitlichen Betrieb gestellt, wo nicht materiell zu Einer Unternehmung verschmolzen wird.
2. Daß zu keiner Zeit, in keiner Form und unter keiner Bedingung der Schweiz. Centralbahn eine Betheiligung an dem Unternehmen bewilligt wird.
3. Daß dem gezeichneten Aktienkapital gleiche Rechte wie allen übrigen von Gemeinden, Kantonen und Privaten zu übernehmenden Aktien eingeräumt werden.
4. Daß die Bundesversammlung die Conzession zum Bau und Betrieb der Linie Zofingen-Lyß bis Ende 1873 ertheilt und bis dahin sich die Unternehmung in Form einer Aktiengesellschaft definitiv konstituirt hat.

Langenthal den 16. Septbr 1873.

Im Namen der Einwohner-Gemeinde,

Der Präsident:

J. Schneeberger

Der Sekretär:

Fr. Rott

B. Besondere.

[illegible]

Datum oben. Der Präsident: J. Schneeberger

Der Sekretär: Fr. Rott

öffentlichen Blättern stattgefundenen Äusserungen, welche dem Gemeinderath in der Sache unredliche Absichten unterschieben» auf das Entschiedenste zurück. Baumeister Hektor Egger erklärte unumwunden, er sei für einen «einzigen Bahnhof», das heisst einen Gemeinschaftsbahnhof Centralbahn/Nationalbahn. Major Spichiger pflichtete dieser Sicht der Dinge bei, indem er erklärte, auch er suche «das Glück für Langenthal in möglichster Vereinigung der beiden Bahnhöfe». Fürsprech Bützberger suchte die etwas verfahrene Situation mit dem Ergänzungsantrag zu überwinden, die strikte Bedingung, den Bahnhof der Nationalbahn «auf entgegengesetzter Seite des Centralbahnhofes» zu erstellen, solle nur gelten für den Fall, dass die Centralbahn nicht zwecks Schaffung eines Gemeinschaftsbahnhofes in eine Verlegung ihres Bahnhofes einwilligen sollte.
Nach beendeter Diskussion wurde mit allen gegen eine Stimme beschlossen, die Gemeinde Langenthal beteilige sich mit einer Subvention (Aktienzeichnung) von 250 000 Franken an der schweizerischen Nationalbahn. Auf den Ergänzungsantrag Bützberger entfielen 152 Stimmen, worauf erkannt wurde, die Subvention der Einwohnergemeinde betrage nur 170 000 Franken, falls sich die Burgergemeinde dem Ergänzungsantrag ebenfalls unterziehe, das heisst, auch nicht unter allen Umständen auf einem eigenen Bahnhof für die Nationalbahn beharre. Für den Fall aber, dass dies nicht zuträfe, wurde «fast einstimmig» beschlossen, die von Langenthal erwartete Subvention von 250 000 Franken «einzig leisten zu wollen».

Die Bedingungen der Burgergemeinde Langenthal

Mit Schreiben vom 16. September 1873 gab die Burgergemeinde Langenthal der Einwohnergemeinde «auf amtlichem Wege» davon Kenntnis, dass sie an ihrer ausserordentlichen Versammlung vom 13. September beschlossen habe, sich mit einer Subvention von 80 000 Franken an einer schweizerischen Nationalbahn, Sektion Zofingen–Langenthal–Herzogenbuchsee–Lyss, zu beteiligen. Auch sie stellte dabei allerdings Bedingungen, und zwar insbesondere die, «dass der Bahnhof Langenthal in östlicher oder südlicher Richtung des Dorfes, also auf der entgegengesetzten Seite des Centralbahnhofes, erstellt werde».

Da in der Abstimmung jedoch nur 55 der anwesenden 104 Stimmberechtigten für eine Subvention von 80 000 Franken gestimmt hätten, sei das vom Gesetz verlangte Zweidrittelsmehr nicht erreicht worden, weshalb der Beschluss dahingehend ausgelegt werden müsste, dass die Burgergemeinde keine Subvention an die Nationalbahn gewähren wolle. Man werde in dieser Angelegenheit indessen noch den regierungsrätlichen Entscheid verlangen, damit nötigenfalls an einer später abzuhaltenden Burgergemeindeversammlung die Subventionsfrage nochmals besprochen und dann die Abstimmung dem Gesetze gemäss vorgenommen werden könne.
Der Burgerrat beschloss am 18. September 1873 jedoch, «diese Einfrage an den Regierungsrat einstweilen noch zu verschieben, da die Bedingungen der Einwohnergemeinde in der Subventionsfrage von denjenigen der Burgergemeinde ohnehin abweichen». Am 27. November 1873 beantragte er der ordentlichen Burgergemeindeversammlung vom 6. Dezember, «die Gemeinde möchte die an die schweiz. Nationalbahn erkannte Subvention von Fr. 80 000.– unter den gleichen Gedingen verabfolgen lassen, wie solche die Einwohnergemeinde am 15. September festgestellt hat». Die Versammlung versagte dem Burgerrat aber die Gefolgschaft, indem sie auf einen von J. Geiser, Schuhmacher, gestellten Antrag und «nach einem längeren ausführlichen Vortrag des Herrn Präsidenten Marti» mit 33 von 37 Stimmen beschloss, auf den burgerrätlichen Antrag nicht einzutreten. Im Protokoll-Register der Burgergemeinde-Versammlungen ist dieser Vorgang in kürzestmöglicher Formulierung wie folgt umschrieben: «Die von der Einwohnergemeinde am 13. Sept. 1873 aufgestellten Bedingungen für die Subvention nicht annehmen.» Dies bedeutete, dass die Burgergemeinde Langenthal von einem Gemeinschaftsbahnhof Centralbahn/Nationalbahn selbst dann nichts hätte wissen wollen, wenn Erstere zwecks Schaffung eines solchen in eine Verlegung ihres Bahnhofes eingewilligt hätte.

Eine Streitschrift für einen zweiten Bahnhof

Die Bahnhoffrage hatte in Langenthal offenbar allgemein Wellen geworfen, war doch unter dem Titel «Warum Langenthal einen besondern Bahnhof für die Nationalbahn will» ein nicht unterzeichnetes Imprimat

erschienen. Darin wurde als erstes Argument angeführt, dass bei einem Gemeinschaftsbahnhof die Linie der Nationalbahn nicht über Bleienbach und St. Urban geführt werden könnte; vielmehr müsste sie von Herzogenbuchsee bis Niederwil (heute: Rothrist) ungefähr dem Trassee der Centralbahn folgen und wäre dementsprechend für Langenthal nur von geringem Nutzen.
Die technischen Schwierigkeiten, so hiess es weiter, seien oft nichts anderes als «feine Lügen, mit denen man selbstsüchtige Zwecke bemäntelt». Eine selbstständige Linie, die den Süden und Osten Langenthals berühre und einen eigenen Bahnhof aufweise, würde dem «grössten Theile der Ortschaft wesentlichen Nutzen» bringen: Häuser- und Güterpreise würden steigen, ein zweites Eisenbahn-Quartier würde entstehen und «neue Kapitalien» würden «herbeigezogen». Langenthal gebe eine Viertelmillion in der bestimmten Hoffnung, dass die Nationalbahn einen ordentlichen Zins abwerfe. Das könne sie indessen nur, wenn ihr, nebst dem durchgehenden Verkehr, auch ein möglichst grosser Lokalverkehr zufalle.
Die Verlautbarung schliesst – etwas pathetisch – wie folgt: «Fügen wir dem festen Willen auch Beharrlichkeit in unserer Forderung bei, so ist der Sieg gewiss und der Bahnhof bei Langenthal kommt auf die Süd- oder Ostseite des Ortes zu liegen.»

Experten raten von zwei Bahnhöfen ab

In einem von zwei Experten, den Ingenieuren Dapples und Ganguillet, zuhanden des Regierungsrates des Kantons Bern mit Datum vom 15. Juli 1874 erstatteten Bericht wurde dann allerdings darauf hingewiesen, die durch die Gemeinde Langenthal an ihre Aktienbeteiligung geknüpfte Bedingung, dass die Bahnstation südlich der Ortschaft zu stehen komme, hätte zur Folge, dass diese «wenigstens ¼ Stunde von der Centralbahnstation entfernt» wäre. «Diese Disposition», so heisst es im Bericht weiter, «wird sowohl für das Publikum, welches angewiesen ist, die Eisenbahn zu benutzen, unbequem … und ganz besonders für das handeltreibende Publikum von Langenthal selbst sehr lästig werden.»
Die Experten bezeichneten es deshalb als nachteilig, «wenn in dieser Localität die neue Bahn nicht in Berührung mit der Centralbahn» käme.

Dieser Nachteil würde ganz besonders fühlbar werden, wenn Querbahnen, wie die von Langenthal nach Wauwil[1] und die Jura-Gotthard-Bahn[2] ausgeführt werden sollten. In beide Stationen würden sie nicht einmünden können. Es würde dementsprechend «keine rechte Verbindung zwischen diesen Bahnen geben und dadurch ein grosser Uebelstand für das Publikum entstehen». Um dem einigermassen abzuhelfen, werde es kein anderes Mittel geben als eine Verbindungsbahn zwischen beiden Stationen, was jedoch den Betrieb «bedeutend erschweren» würde. Die Experten müssten es – wie sie ausdrücklich festhielten – sowohl im allgemeinen als auch im besonderen Interesse von Langenthal bedauern, wenn dort nicht, wie in Herzogenbuchsee, alle Bahnen einen gemeinsamen Bahnhof benützen würden.
Bezüglich Trassee-Führung gaben sie denn auch einer von Bleienbach aus in die Centralbahn-Station Langenthal führenden Variante den Vorzug; dies, obwohl dadurch die Baulänge sich um 300 Meter vergrössert hätte. Die Kosten würden gegenüber der südlichen Variante dennoch geringer ausfallen, weil das Gelände sehr günstig wäre und keine neue Station gebaut werden müsste.

Subventionsgesuch und Grossratsdebatte

Vom Kanton Bern erwartete das Initiativkomitee, wie erwähnt, eine Subvention von zwei Millionen Franken, und es reichte am 22. Februar 1874 dem Regierungsrat ein entsprechendes Gesuch ein. Da inzwischen auch aus anderen Landesteilen analoge Anträge eingegangen waren, entschloss dieser sich, alle diese Subventionsbegehren, aufgeteilt in zwei Dringlichkeitsstufen, mit Vortrag und Dekretsentwurf vom Oktober 1874 dem Grossen Rat zu unterbreiten. Mit Bezug auf die Linie Lyss–Zofingen, die in der ersten Stufe figurierte, war er zum Schluss gekommen, die verlangte Summe «stelle sich als eine angemessene dar», knüpfte sie aber immerhin an die Bedingung, «dass die Ausführung der Linie von Zofingen nach Winterthur in der Weise sichergestellt sein müsse, dass deren Inbetriebsetzung entweder vor oder gleichzeitig mit der Linie Zofingen–Lyss erfolgen könne».
In den Verhandlungen des Grossen Rates vom 3. Dezember 1874 meldete sich auch Grossrat Gygax aus Bleienbach zu Wort und verwies auf

Seite 37 des Vortrages, wo zwar ausgeführt werde, das Trassee der Linie Lyss–Zofingen ziehe sich von Herzogenbuchsee über Bleienbach nach Langenthal, mit der Einschränkung allerdings, es handle sich dabei nur um «die allgemeine Richtung des Traçé's, das noch nicht in allen seinen Einzelheiten definitiv festgestellt» sei. Vielmehr seien «an verschiedenen Punkten mehrere Varianten studiert worden». Es frage sich nun, ob bei der Ausführung der Linie die genannte Richtung auch wirklich eingehalten werde, oder ob man, um die vier bis fünf Kilometer lange «Krümmung über Bleienbach» einzusparen, dann «nicht vielleicht in gerader Linie, sei es mit Benutzung der Centralbahnlinie, sei es den Schienen derselben entlang fahren werde». Er, Gygax, möchte diesfalls im Klaren sein und verlange daher, dass die Subvention von zwei Millionen nur der Linie gegeben werde, deren Trassee im Vortrag beschrieben sei. «Nachdem man uns durch Aufstellung einiger Stangen und Zumuthung von Subventionen Hoffnung gemacht hat, die Linie zu erhalten, möchte ich nicht, dass man dann auf einmal sagen würde, es solle nun die gerade Linie gebaut werden.»
Der Rat stimmte der Vorlage schliesslich mit 196 gegen 17 Stimmen und bei 17 Enthaltungen zu, und in der Volksabstimmung vom 28. Februar 1875 wurde sie mit 37316 gegen 24122 Stimmen angenommen.

Die Wirtschaftslage verschlechtert sich

Mit Datum vom 8. November 1875 erstattete das Initiativkomitee zuhanden der beteiligten Gemeinden wiederum Bericht. Dabei schilderte es vorerst erneut sein Entstehen und die bisherigen Aktivitäten, um dann zur Feststellung zu gelangen, mit den insgesamt 4½ Millionen Franken Staats- und Gemeindesubventionen habe das Unternehmen eine solide finanzielle Basis erhalten, «welche für die Realisierung des Projektes günstigste Aussicht» gewähre.
In Anbetracht der heraufziehenden Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage zweifelte das Initiativkomitee offenbar aber selber etwas an seiner zur Schau gestellten Zuversicht, beendete es den Bericht doch mit folgendem eindringlichem Aufruf:
«Freunde der Nationalbahn!

Aktie à Fr. 500.– der Schweizerischen Nationalbahn vom 1. Februar 1876

Schweizerische Nationalbahn.

ACTIE

Fr. 500. *No.* [redacted]

CANTON ZÜRICH 10 Rpn.

Inhaber dieser Actie im Nominalbetrage von

FÜNFHUNDERT FRANKEN

hat den dieser Summe entsprechenden Antheil an dem Gesammteigenthum und dem jeweiligen Ertrag der Schweizerischen Nationalbahn. — Die Statuten der Gesellschaft sind für den Inhaber dieser Actie in allen Theilen verbindlich.

Auszug aus den Gesellschafts-Statuten.

§ 1. Zweck der schweizerischen Nationalbahngesellschaft ist der Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Singen und von Constanz (beziehungsweise Kreuzlingen) über Winterthur, Baden und Lenzburg nach Zofingen und von Suhr, resp. auch Hunzenschwil nach Aarau, mit der Aufgabe, durch Eintreten in eine materielle Verschmelzung oder mindestens eine Betriebsfusion mit der Eisenbahnunternehmung Zofingen-Herzogenbuchsee-Lyss, sowie anderen in die Hauptlinie einmündenden Eisenbahnen eine von den Gesellschaften der Nordost- und der Centralbahn unabhängige durchgehende Schienenverbindung zwischen dem Nordosten und dem Südwesten der Schweiz zu begründen.

§ 2. Zu diesem Zweck hat die schweizerische Nationalbahngesellschaft von der in ihr aufgegangenen Eisenbahngesellschaft Winterthur-Singen-Kreuzlingen die von letzterer ausgewirkten Concessionen der Kantone Zürich, Thurgau, Schaffhausen und des Grosherzogthums Baden und ferner den Bahnkörper der im Bau begriffenen Linie von Singen und Constanz-Kreuzlingen bis Winterthur mit aller Zubehörde und allen Activen und Rechten, welche der aufgelösten Gesellschaft zugestanden haben, erworben.

Ebenso sind der schweizerischen Nationalbahngesellschaft von der andern in ihr aufgegangenen Eisenbahngesellschaft Winterthur-Zofingen die von Letzterer erworbenen Concessionen auf zürcherischem und aargauischem Gebiet und sämmtliche Activen und Rechte, welche die Gesellschaft besessen hatte, abgetreten worden.

Umgekehrt ist die schweizerische Nationalbahngesellschaft in alle Verpflichtungen öffentlich rechtlicher oder privatrechtlicher Natur eingetreten, welche von den Eisenbahngesellschaften Winterthur-Singen-Kreuzlingen und Winterthur-Zofingen bisher eingegangen worden sind.

§ 4. Das Gesellschaftscapital wird im Minimum auf 14 Millionen, im Maximum auf 15 Millionen Franken festgestellt. Dasselbe wird durch Ausgabe von 28,000 bis 30,000 Stück auf den Inhaber lautende Actien im Betrag von je 500 Fr. gebildet.

Weiter benöthigte Summen werden auf Beschluss der Generalversammlung der Actionäre hin durch Anleihen erhoben.

Von dem jährlichen Reinertrag der Bahn werden zunächst mindestens 500 Fr. per Kilometer als Oberbauerneuerungsfond ausgeschieden und besonders verwaltet und ausserdem 1 bis 5 vom Hundert dem Reservefond gutgeschrieben. Der Rest des Reinertrags ist als Dividende an die Actionäre zu vertheilen.

Ueber die Verwendung der Zinsen der genannten beiden Conti entscheidet der Verwaltungsrath.

Wenn der Reservefond 10 % des Bauconto erreicht hat, so können, so lange das der Fall ist, weitere Zuwendungen an denselben unterbleiben.

§ 9. Dividenden, welche innert 2 Jahren nach Verfall nicht bezogen worden, verfallen nach vorausgegangenem fruchtlossem Aufrufe durch die Direction dem Reservefond. Der betreffende Coupon wird durch dieselbe Art der öffentlichen Bekanntmachung entkräftet.

§ 11. Organe der Gesellschaft sind:
1) Die Generalversammlung.
2) Der Verwaltungsrath.
3) Die Direction.

§ 12. In der Generalversammlung sind stimmberechtigt alle handlungsfähigen Besitzer von Actien und die gesetzlichen oder bevollmächtigten Vertreter von Actienbesitzern.

Der Besitz von jeder Actie berechtigt zu einer Stimme.

§ 20. Zur Prüfung der Jahresrechnung nebst Geschäftsbericht bezeichnet die Generalversammlung die Revisoren (3-5) jeweilen zum Voraus, wobei sie nicht an den Kreis der Actionäre gebunden ist.

§ 22. Der Verwaltungsrath zählt 25 Mitglieder, wovon 4 dem Kanton Zürich, 4 dem Kanton Aargau, 3 dem Kanton Thurgau, 2 dem Kanton Schaffhausen und eines dem Grossherzogthum Baden angehören müssen.

Der Regierung des Kantons Zürich stehen mit Rücksicht auf ihre Actienbetheiligung zwei, derjenigen des Kantons Thurgau eine Stelle im Verwaltungsrath zu.

Dasselbe Recht wird den Regierungen der Kantone Schaffhausen und Aargau für den Fall einer erheblichen Staatsbetheiligung beim Actiencapital eingeräumt, in welchem Fall die Mitgliederzahl des Verwaltungsrathes auf 26 beziehungsweise 27 steigen würde.

Die Mitglieder des Verwaltungsraths beziehen für ihre Verrichtungen Taggelder und Ersatz der Reiseauslagen.

Im Verwaltungsrath haben die Mitglieder der Direction Sitz und Stimme, ausgenommen bei Feststellung ihrer Besoldung.

§ 25. Die Direction zählt fünf Mitglieder. Der Präsident und zwei Mitglieder haben am Sitz der Gesellschaft zu wohnen und ihre ganze Thätigkeit der Gesellschaft zu widmen.

Diese drei Mitglieder werden fix besoldet. Die andern beiden Mitglieder beziehen für ihre Verrichtungen Taggelder und den Ersatz ihrer Reiseauslagen.

Den Vice-Präsidenten wählt die Direction aus ihren ständigen Funktionären.

§ 30. Alle zwischen der Actiengesellschaft und ihren Verwaltungsbehörden, oder zwischen diesen unter sich, oder endlich zwischen der Actiengesellschaft oder ihren Verwaltungsbehörden und einzelnen Actionären entstehenden Rechtsstreitigkeiten über Fragen, welche die Angelegenheiten der Gesellschaft betreffen, werden durch Schiedsgerichte beurtheilt. Zu diesem Ende wählt jede der streitenden Parteien zwei Schiedsrichter und diese ernennen einen Obmann. Können sie sich über die Wahl eines Obmannes nicht verständigen, so ist das schweizerische Bundesgericht zu ersuchen, denselben zu bezeichnen. Die vier Schiedsrichter entscheiden den streitigen Fall nebst allen damit zusammenhängenden Vor- und Zwischenfragen. Bei gleichgetheilten Stimmen derselben entscheidet der Obmann nach freiem Ermessen. Die Aussprüche sowohl der Schiedsrichter als des Obmanns, falls ihm wegen Innestehens der Stimmen der Schiedsrichter die Entscheidung zukommt, sind rechtskräftig.

Gezeichnet

Winterthur, den 1. Februar 1876.

DER PRÄSIDENT DES VERWALTUNGSRATHES: DER PRÄSIDENT DER DIRECTION:

SCHWEIZERISCHE NATIONALBAHN-GESELLSCHAFT

Aus dem Gesagten haben Sie ersehen können, dass wir unser Möglichstes getan haben, das Projekt seiner Verwirklichung zuzuführen, und dass dasselbe, trotz aller gegentheiliger Behauptungen, derselben näher steht als je. Die nächste Zukunft wird nun die Entscheidung bringen. Sind einmal die Pläne und Kostenberechnungen vollendet, so werden wir die Aufstellung des Finanzplanes an die Hand nehmen. Von Ihnen, die Sie bis dahin so wacker und opferwillig zu unserem schönen nationalen Unternehmen gestanden sind, wird es abhangen, ob dasselbe glücklich zum Ziele geführt werden kann. Vor Allem ist es unerlässlich, dass Sie zu Ihren Subventionsbeschlüssen bedingungslos stehen; vielleicht wird es nothwendig werden, noch weitere Opfer zu verlangen, was umso eher der Fall sein dürfte, als die gegenwärtigen Zeiten sogar für bestehende Gesellschaften schwierig geworden sind. Unser Unternehmen hat das vor vielen andern voraus, dass die dabei betheiligte Bevölkerung die klare Einsicht von der Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit der angestrebten Bahn besitzt und mit festem Willen und grosser Opferwilligkeit dafür einsteht, in gleicher Weise wie es die Gemeinden des Kantons Aargau und Zürich gethan, die es durch ihre Energie dahingebracht, dass das so angefochtene schöne Projekt der Nationalbahn, welche wir in unserem Kanton fortzuführen die Pflicht haben, dort bereits in voller Ausführung steht.»

Die Konzession

Dem Initiativkomitee oblag allerdings nicht nur die Finanzierung des Bahnprojektes, bedurfte es zu dessen Verwirklichung doch insbesondere auch einer Konzession. Hiezu Folgendes:
Am 3. Februar 1872 hatte der Regierungsrat des Kantons Bern dem «interkantonalen Komitee der Fortsetzung der Broyetalbahn» – dem Vorgängergremium des «Initiativcomtés der schweiz. Nationalbahn, Sektion Zofingen–Lyss» – die Konzession für eine Eisenbahn von Lyss nach Herzogenbuchsee erteilt, die mit Bundesbeschluss vom 26. Februar 1872 genehmigt wurde; sie erlosch jedoch ein Jahr später wegen Nichteinhaltung einer Frist.
Im Frühjahr 1873 suchte der Regierungsrat des Kantons Bern bei den gemäss dem damals neuen Eisenbahngesetz vom 23. Dezember 1872

neu zuständigen eidgenössischen Behörden um die Konzession für eine Eisenbahn von Lyss über Herzogenbuchsee nach Zofingen nach. Bezüglich Trassee-Führung im Bereich Langenthal führte er dabei aus: «… et de là (Bleienbach) longeant le bord des marais, il rejoint Langenthal, soit la station actuelle du Central (SCB) … par le hameau de Schoren, soit l'est du bourg de Langenthal, où on établirait une station indépendante très rapprochée de cette localité. De là ... passant par les Bains de Langenthal.»

Vorgängig der Konzessionserteilung fanden am 27. Juni 1873 in Bern die so genannten konferenziellen Verhandlungen mit den Bundesbehörden statt, an denen unter anderen Eisenbahndirektor J. J. Hartmann und Baudirektor F. S. R. Kilian als Vertreter der bernischen Regierung, sowie Grossrat Herzog, Langenthal, und Dr. Hügli, Koppigen, als Vertreter der «Konzessionspetenten», das heisst des Initiativkomitees, teilnahmen.

In der Botschaft des Bundesrates «an die hohe Bundesversammlung, betreffend die Konzession einer Eisenbahn Lyss–Herzogenbuchsee–Zofingen» vom 24. Juli 1873 wird eingangs bloss erwähnt, dass diese Linie den westlichen Teil der so genannten Nationalbahn bilde. Ohne auf die Vorgeschichte des Unternehmens einzugehen, enthält die Botschaft im Wesentlichen bloss technische Angaben und schliesst mit dem Antrag auf Genehmigung des Konzessions-Entwurfes.

Mit Bundesbeschluss vom 22. September 1873 wurde dem Initiativkomitee die Konzession denn auch erteilt, die in Art. 3 übrigens bestimmte, der Sitz der – tatsächlich nie gegründeten! – Gesellschaft sei in Herzogenbuchsee.

Mehrere Fristverlängerungen führen nicht zum Ziel

Gemäss Art. 5 wären bis zum 1. September 1874 dem Bundesrat die «vorschriftsmässigen technischen und finanziellen Vorlagen nebst den Statuten der Gesellschaft» einzureichen gewesen. Stattdessen stellte das Initiativkomitee am 2. September das Gesuch, die Frist um ein Jahr zu verlängern; «denn es fehle dem Unternehmen noch die dem Kanton Bern zugemuthete Subvention von 2 Millionen Franken, über welche bald eine, und zwar voraussichtlich günstige Abstimmung des berni-

Hinweis im Geschäftsbericht des Bundesrates für 1877 auf den Untergang der Konzession für die Linie Lyss–Zofingen.
Aus: BBl 1878 II 10/11

C. Spezielle Angelegenheiten betreffend den Bau und Betrieb der Eisenbahnen.

a. Rechtliche Grundlagen der Eisenbahnunternehmungen.

Konzessionen.

Wegen Unterlassung des Finanzausweises und Arbeitsbeginnes sind untergegangen die Konzessionen für folgende Linien:

1) Uster-Pfäffikon-Saaland.
2) Lyß-Zofingen.
3) Muri-Affoltern-Aegeri.
4) St. Moritz-Samaden-Pontresina.
5) Brunnen-Rothkreuz.
6) Zürich-Höngg.
7) Aarberg-Cornaux.
8) Bern-Ins-Cornaux.
9) Laupen-Müntschemier.
10) Interlaken-Heimwehfluh.

Alle diese Konzessionen, mit Ausnahme der ersten, waren unter der Herrschaft des neuen Eisenbahngesezes ertheilt worden.

schen Volkes erfolgen werde.» – Mit Bundesbeschluss vom 11. November 1874 wurde dem Gesuch entsprochen.
Im Herbst 1875 wiederholte sich dieser Vorgang, stellte doch das Initiativkomitee am 3. November erneut das Gesuch, «dass die Termine um weitere 12 Monate hinausgerückt werden, da es … noch nicht möglich gewesen sei, die vorgeschriebenen Vorlagen zu machen, jedoch aller Aussicht nach die anbegehrte Verlängerung genügen werde, um den konzessionsgemässen Bedingungen nachzukommen». Derzeit würden die definitiven Baustudien aufgenommen, die bis zum 1. Juli 1876 vollendet sein müssten; zudem würde sich die Aktiengesellschaft für das Unternehmen in nächster Zeit konstituieren.
Auch diesem Gesuch wurde mit Bundesbeschluss vom 16. Dezember 1875 stattgegeben.
Aus einer Fristverlängerungs-Sammelbotschaft vom 29. November 1876 geht hervor, dass das Initiativkomitee am 6. September ein weiteres Mal

um eine einjährige Fristverlängerung nachgesucht hatte, und zwar unter dem Hinweis auf die Ungunst der Verhältnisse im Allgemeinen und der Eisenbahnkrise im Besonderen. Immerhin konnte vermerkt werden, die technischen Vorlagen seien vollendet. Auch diese Verlängerung wurde durch Bundesbeschluss vom 20. Dezember 1876 zugestanden. Sie war jedoch die letzte, heisst es doch im Geschäftsbericht des Bundesrates für 1877 lakonisch, die Konzession sei «wegen Unterlassung des Finanzausweises und Arbeitsbeginnes» erloschen.

Damit war das Schicksal der Bahnlinie, die die III. Sektion der Nationalbahn hätte bilden sollen, auch formell besiegelt. Nachdem schon die im Sommer 1875 beziehungsweise Herbst 1877 eröffneten zwei Sektionen (Etzwilen–Winterthur und Winterthur–Zofingen) dermassen unbefriedigende Betriebsergebnisse zeitigten, dass im Februar 1878 über die Nationalbahn-Gesellschaft die Zwangsliquidation verfügt werden musste, war auch aus diesem Grund an einen Weiterbau nach Lyss nicht mehr zu denken.

Im Sinne eines kleinen Exkurses sei noch Folgendes erwähnt:

Das Projekt einer normalspurigen Eisenbahn Lyss–Zofingen berührte nicht nur die Kantone Bern, Solothurn und Aargau, sondern – und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft des Oberaargaus – auch den Kanton Luzern, weshalb das Initiativkomitee von der Gemeinde Pfaffnau (St. Urban) eine Subvention von 50 000 Franken erwartete. Dies veranlasste den Gemeinderat Pfaffnau, am 1. September 1873 mit dem Gesuch an den luzernischen Regierungsrat zu gelangen, der Staat möchte hieran 30 000 Franken beitragen. Jener beschloss indessen am 5. September, dem Grossen Rat einen Staatsbeitrag von bloss 5000 Franken zu beantragen, und zwar im Wesentlichen mit der Begründung, «die fragliche Bahn» habe «für den Kanton im Ganzen kein Interesse, ja dürfte vielmehr geeignet sein, den Verkehr vom Kanton Luzern abzuführen und der Linie Bern–Luzern–Zürich, bei welcher der Kanton Luzern bekanntermassen stark beteiligt ist, Konkurrenz zu machen».

Mochte das Nichtzustandekommen der Nationalbahn-Teillinie Zofingen– Lyss in Langenthal auch eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen haben, so war dies im Hinblick auf den Umstand, dass das Zusammenbrechen der Nationalbahn-Gesellschaft für an derselben stark engagierte Städte wie Baden, Lenzburg oder Zofingen und insbesondere Winterthur eine finanzielle Katastrophe bedeutete, doch leicht zu verschmerzen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde immerhin noch versucht, die Normalspur-Eisenbahnlücke Zofingen–Lyss – analog derjenigen Langenthal–Oensingen – durch Schmalspurbahnen (Zofingen–Langenthal, Langenthal–Herzogenbuchsee und Herzogenbuchsee–Lyss) zu schliessen, doch blieb auch diesen Bestrebungen der Erfolg versagt.

Anmerkungen

1 vgl. den Beitrag des Verfassers in JBO 2001
2 vgl. den Beitrag des Verfassers in JBO 1996

100 Jahre Merkur Druck AG, Langenthal

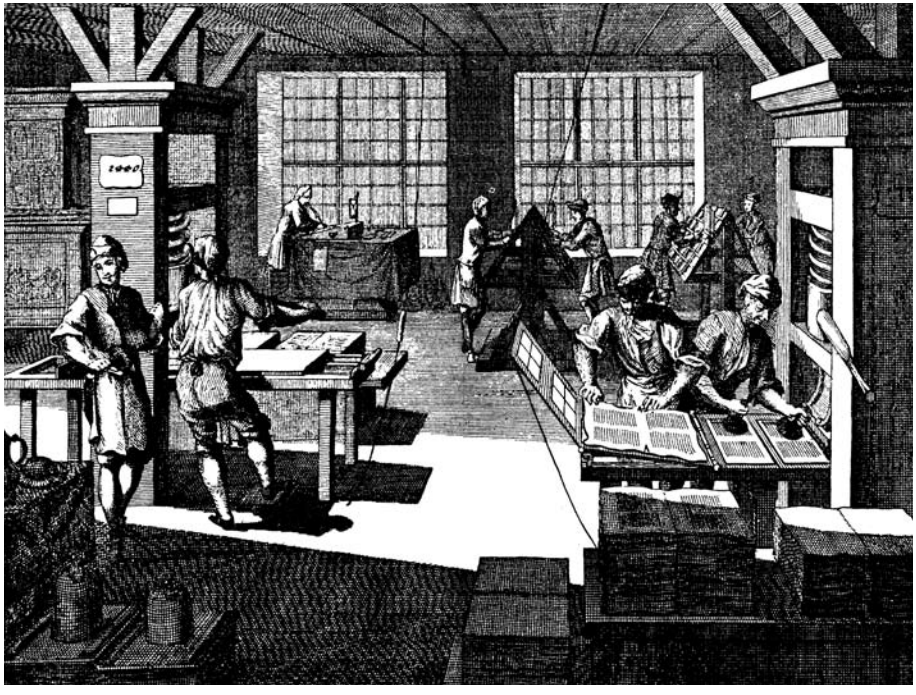
Rudolf Wirth

1. Einleitung

Am 18. Dezember 1905 wurde auf Initiative einiger Langenthaler Persönlichkeiten aus bürgerlichen Kreisen die Buchdruckerei Merkur AG gegründet mit dem Ziel, für das seit 1865 erschienene «Tagblatt für den Oberaargau» eine gesunde wirtschaftliche Basis zu schaffen. Die neu gegründete Druckerei war denn auch von 1906 bis 1993 Verlegerin des «Tagblattes für den Oberaargau» und späteren «Langenthaler Tagblattes» mit Redaktion und Druck bis 1974 in Langenthal. Von 1926 bis 1967 erschien auch «Der Oberaargauer» dreimal wöchentlich in der Buchdruckerei Merkur AG. Und seit 1906 ist sie ebenfalls für den Druck des «Anzeigers für das Amt Aarwangen» zuständig.
Standen während der ersten Jahrzehnte die verlegerische Tätigkeit und der Zeitungsdruck noch im Vordergrund, so verlagerte sich das Schwergewicht ab den sechziger Jahren zunehmend in Richtung Akzidenzdruck. Ab den neunziger Jahren erlebte der Zeitungsdruck, nun allerdings ohne eigene Verlegertätigkeit, einen erneuten Aufschwung.
Die Buchdruckerei Merkur AG hatte in ihren ersten 100 Jahren einen rasanten technologischen Wandel zu bewältigen. Zu grundlegenden Veränderungen führten im letzten Vierteljahrhundert u. a. die Entwicklung vom Blei- zum Filmsatz und vom Buch- zum Offsetdruck.
Mit Konstanz hingegen befolgt die Buchdruckerei Merkur AG die in ihrem Leitbild verankerten Grundsätze: Als gesunder Mittelbetrieb verbindet sie die Leistungsstärke eines Grossbetriebes mit der Flexibilität eines Kleinbetriebes, legt als Publikums-Aktiengesellschaft mit breitem Aktionärskreis Wert auf eine solide Partnerschaft mit Kunden, Mitarbeitern, Lieferanten und Behörden und bietet in einem wirtschaftlich interessanten Umfeld moderne Arbeitsplätze und qualitativ hochstehende Druckprodukte und Kommunikationslösungen an.

2. Die Erfindung der Buchdruckerkunst

Um 1446 erfand Johannes Gensfleisch zum Gutenberg in Mainz den Buchdruck. Gutenberg, der «Mann des zweiten Jahrtausends», ermöglichte mit seiner Erfindung in Europa die allgemeine Verbreitung von Wissen und Informationen auf breitester Basis. Ohne Buchdruck stünde unsere Gesellschaft, unsere Kultur nicht da, wo wir heute sind.
Gutenbergs Erfindung bestand im Prinzip der beweglichen, mittels Giessinstrument aus Metall gegossenen Buchstaben, die zu Sätzen aneinandergereiht und nach erfolgtem Druck wieder abgelegt werden konnten. Er erfand auch die Druckpresse, die den Abdruck der zu Zeilen gesetzten und zu Seiten umbrochenen Texte auf Pergament oder Papier ermöglicht.
Nach Gutenbergs Tod breitete sich die «Schwarze Kunst» durch auswandernde Gehilfen von Mainz aus rasch über ganz Europa aus. In der Schweiz gibt es erste Buchdruckereien in Basel und Beromünster (1463 und 1470), in Genf 1478, in Zürich 1479, in Luzern 1525, in Bern 1537 usw.



Buchdruckerei zu Nürnberg, etwa 1720.
An der Presse rechts hebt der Pressmeister einen bedruckten Bogen vom Deckel ab, legt ihn auf den Druckbogenstapel und fixiert anschliessend den nächsten weissen Papierbogen auf dem Deckel. Nachdem der Ballenmeister die Druckform mit zwei Farbballen neu eingefärbt hat, klappt der Pressmeister den Rahmen auf den Deckel, beides auf die Druckform, schiebt diese unter die Presse und macht durch Ziehen des Bengels den Abdruck. Im Hintergrund Mitte und rechts die Setzer, hinten links der Korrektor an der Arbeit.

Gutenbergs bedeutendstes Werk, die 42-zeilige Bibel, besteht aus zwei Bänden mit zusammen 1282 Seiten. Für seinen Druck hatte Gutenberg 290 Zeichen geschaffen, 47 für die Grossbuchstaben und 243 für die Kleinbuchstaben. Die letzteren enthielten zahlreiche Ligaturen (zusammengegossene Buchstaben). Dadurch gelangen annähernd gleiche Wortzwischenräume, die etwa die Breite des Grundstrichs hatten und von ausgeglichener Wirkung waren.

Unsere Abbildung zeigt die Reproduktion eines Nachdrucks einer Bibelseite aus dem Neuen Testament mit einem berühmten Bibelzitat. «Im Anfang war das Wort …». Gutenberg schuf die Grundlage zur Verbreitung des Wortes.
An dieser in ihrer Schlichtheit bestechenden Bibelseite erkennt man die Kunst Gutenbergs, den goldenen Schnitt sowie die Schönheit der Typen besonders gut.

3. Die erste Druckertätigkeit in Langenthal

Um 1840 hielt der Buchdruck auch in Langenthal Einzug. Die erste Druckerpresse soll sich in einem eine Zeitlang nicht benützten Raume des alten Schulhauses bei der Kirche befunden haben. Die erste Druckertätigkeit in Langenthal wird in Zusammenhang gebracht mit dem «Vaterländischen Pilger», der 1841 gegründeten ersten Zeitung Langenthals, die anfänglich zweimal in der Woche, am Dienstag und Freitag, erschien und im Jahr 50 Batzen kostete. Als deren Verleger und Drucker zeichnete August Gyr. Verantwortlicher Herausgeber des ersten noch vorhandenen «Oberaargauers», des Nachfolgers des «Vaterländischen Pilgers», war J. Konrad.

Gyr und Konrad waren nicht die einzigen Drucker in Langenthal während der vierziger Jahre. So wurden 1843 in der Offizin Irmel und Compagnie in Langenthal u.a. Schriften des Deutschen Weitling, eines Kommunisten religiöser Färbung, gedruckt. Weiter erschienen beim Langenthaler Drucker Karl Hablützel «Die Liebe und Leiden eines Freischärlers» aus der Feder des Roggwiler Arztes Johannes Glur sowie bei B. Bischof u.a. Glurs «Notizen und Kritiken, den letzten Freischarenzug betreffend».

Längeren Bestand und Nachfolger hatte aber nur die Druckerei von J. Konrad. Dieser verkaufte 1858 seine Offizin an F. Herzig und M. Müller. Letzterer schied bald aus der neuen Firma aus, und F. Herzig führte die Druckerei bis zum 1. Juli 1899 allein weiter. Nach F. Herzig ging der «Oberaargauer» an G. Dysli über. Ab 1926 sollte er der Buchdruckerei Merkur AG gehören.

Die zweite im 19. Jahrhundert in Langenthal gegründete Druckerei von längerem Bestand, die später zusammen mit der Akzidenzdruckerei G. Matthys zur Buchdruckerei Merkur AG wurde, ist die anno 1865 von Johann Wegmüller und M. Müller ins Leben gerufene Offizin. Sie war am Spitalplatz domiziliert und gab sechsmal in der Woche das «Tagblatt für den Oberaargau» heraus. Auch hier – wie schon beim «Oberaargauer» – blieb M. Müller nur kurze Zeit. So lag bald die ganze Last des jungen Unternehmens auf Johann Wegmüller allein.

Nach 24 Jahren erschien 1865 neben dem «Oberaargauer» das «Tagblatt für den Oberaargau», ein ebenfalls freisinniges Organ, das einen etwas aufgeschlosseneren Liberalismus vertrat als das ältere Lokalblatt.

1891 eröffnete Oberlehrer Gottfried Matthys-Geiser eine Druckerei im Hause Thalstrasse Nr. 1. In einem vom 1. September 1891 datierten Werbeschreiben empfahl er sich den «Tit. Privaten und Vereinen zur Anfertigung von Zirkularen, Rechnungsformularen, Preiscourants, Kopien, Liedern, Zeichnungen etc.» bestens. Da die Druckerei Matthys rasch empfindlich unter Raummangel litt, siedelte sie Ende der neunziger Jahre ins Haus Bahnhofstrasse 35 über.
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden in Langenthal auch die Druckereien Kuert und Häusler, die erste wurde 1905, die zweite 1908 gegründet.
Die Druckereien Langenthals im 19. Jahrhundert verfügten noch über äusserst bescheidene Produktionsmittel. Alles musste von Hand gesetzt werden; auch der Patron stand am Setzkasten und spielte zudem meist die Rolle eines «Schweizerdegens», d. h. er bediente auch noch die Druckerpresse. Nach jahrzehntelangem Einsatz für seine Druckerei und Zeitung musste Johann Wegmüller 1905 aus gesundheitlichen Gründen seine Druckerei veräussern. Obwohl er einige Unterstützung von freisinniger Seite erhalten haben soll, waren seine Mittel nicht ausreichend, um seinen Betrieb und seine Zeitung so auszubauen, dass diese erfolgreich gegen die wachsende auswärtige Konkurrenz hätten bestehen können.

4. Die Gründung der Buchdruckerei Merkur AG

Ansporn zur Gründung der Buchdruckerei Merkur AG war der Wille eines aus freisinnigen Kreisen gebildeten Komitees mit J. Meyer, Notar, an der Spitze, «einem längst gefühlten Bedürfnis nach Verbesserung der Presseverhältnisse unseres Landesteils tunlichst Rechnung zu tragen». Als Johann Wegmüller infolge seiner schweren Gebresten an die Aufgabe seines Geschäftes dachte, trat deshalb dieses Komitee mit ihm in Verbindung. Die Verhandlungen führten rasch zum Ziel: Am 1. November 1905 kaufte das Komitee die Wegmüllersche Druckerei mit Rechten und Pflichten für die zu gründende Aktiengesellschaft Merkur. Überdies verhandelte es auch erfolgreich mit Oberlehrer G. Matthys-Geiser, um auch dessen Akzidenzdruckerei an der Bahnhofstrasse 35 für die neue Gesellschaft zu erwerben. Die Kaufpreise, jeweils ohne Liegenschaft,

betrugen für die Druckerei Wegmüller 20 000 und für die Druckerei Matthys 44 000 Franken.
Damit stand der Gründung der Buchdruckerei Merkur AG nichts mehr im Wege. Die Zeichnung des Aktienkapitals von 65 000 Franken (260 Aktien à 250 Franken) erfolgte rasch. Schon am 18. Dezember 1905 fand die konstituierende Generalversammlung statt. 23 anwesende Aktionäre mit 180 Aktien vertraten ein Aktienkapital von 45 000 Franken und wählten den Verwaltungsrat. J. Meyer wurde Präsident und G. Matthys-Geiser Sekretär, Delegierter des Verwaltungsrates und Geschäftsführer.

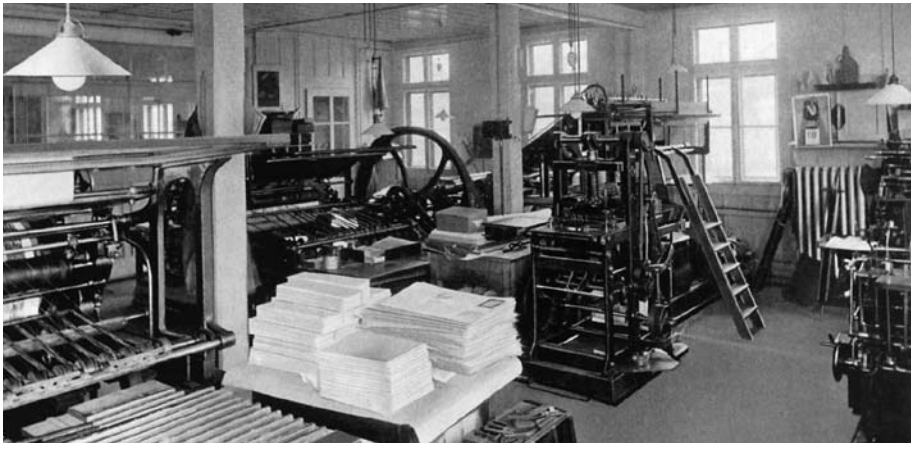
5. Das erste Vierteljahrhundert, 1906–1930

Zu Beginn des Jahres 1906 wurde in der Liegenschaft der Druckerei Matthys an der Bahnhofstrasse 35 durch einen Anbau zusätzlicher Raum geschaffen und anschliessend die Wegmüllersche Druckerei vom Spitalplatz auch an die Bahnhofstrasse verlegt. In den Jahren 1911 und 1912 wurden die ersten grösseren Anschaffungen (eine Schnellpresse und eine Setzmaschine vom System Typograph) getätigt. Damit konnten die Leistungsfähigkeit und die Ertragslage des Unternehmens wesentlich verbessert werden.
Dann aber erschütterte der Erste Weltkrieg, der mannigfache unheilvolle wirtschaftliche und soziale Auswirkungen auch für unser Land hatte, diese guten Voraussetzungen für eine gedeihliche Weiterentwicklung. So sanken im Jahre 1915 die Inserateinnahmen des Amtsanzeigers um 30% und diejenigen des «Oberaargauer Tagblattes» sogar um 60%, so dass geprüft wurde, die Druckerei zu verkaufen und die Zeitung eingehen zu lassen. Der Abonnenten- und Inserateschwund der Kriegsjahre verlangte beim «Oberaargauer Tagblatt» massive Sparmassnahmen. Zum Leidwesen des politisch organisierten Bürgertums von Langenthal wurde der Textteil statt ausgebaut gekürzt.
Das Jahr 1920 brachte in der Geschichte der Buchdruckerei Merkur AG eine grosse Wende: Oberlehrer Matthys stellte von seinem Aktienbesitz 76 Stück zum Nominalbetrag von 19 000 Franken zur Verfügung, und die Buchdruckerei Merkur AG konnte seine Liegenschaft, in der die Druckerei betrieben wurde, zum Preis von 95 000 Franken erwerben. Das Aktienkapital wurde von 80 000 auf 137 500 Franken erhöht, die Mehr-

Druckereigebäude
Bahnhofstrasse 35
1906–1929

Handsetzerei
um 1920

Druckmaschinensaal
um 1920



heit der Aktien befand sich nun in den Händen von Mitgliedern der bürgerlichen Parteien.
Das «Oberaargauer Tagblatt» wurde in «Langenthaler Tagblatt» umgetauft, und Dr. Adolf Steiner übernahm die Redaktion. Am 12. Oktober 1920 verstarb Oberlehrer G. Matthys. Neuer Geschäftsführer wurde Fritz Ruef. Im darauf folgenden Jahr wurden u.a. eine Doppelschnellpresse für den Zeitungsdruck, eine Victoria-Schnellpresse für den Illustrationsdruck, eine Linotype-Setzmaschine und eine Schneidmaschine angeschafft.
Ins Jahr 1926 fällt der Ankauf von Druckerei und Verlag des «Oberaargauers». Der weitere markante Ausbau des Maschinenparks in den Folgejahren – u.a. durch Anschaffung von zwei Intertype-Setzmaschinen und einer Druckmaschine – führte zu einer erfreulichen Erhöhung der Produktionskapazität. Er sprengte aber fast den ihm zur Verfügung stehenden räumlichen Rahmen. Dazu kamen die Nachteile von nun zwei Produktionsstandorten. Deshalb drängte sich die Erstellung eines Neubaus auf.

6. Der Neubau schafft Entfaltungsmöglichkeiten

Am 15. Dezember 1930 war der von Architekt Hector Egger geplante Neubau an der Bahnhofstrasse 37 bezugsbereit. Die Kosten betrugen 366 347 Franken und wurden durch die Erhöhung des Aktienkapitals auf 200 000 Franken mitfinanziert.
Die Wirtschaftskrise der ersten Hälfte der dreissiger Jahre konnte dank wohlüberlegter Spar- und Rationalisierungsmassnahmen einigermassen schadlos überstanden werden. Bereits im Jahre 1935 wurde aber wieder in neue Druckmaschinen investiert. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen für die Ausführung erstklassiger Farbendrucke und gepflegter Industrieprospekte, einer Spezialität, die über Jahrzehnte zum guten Ruf der Buchdruckerei Merkur AG beitrug.
Während des Zweiten Weltkrieges mussten im Akzidenzbereich Einbussen bei Umsatz und Reingewinn – immerhin in wesentlich geringerem Ausmasse als während des Ersten Weltkrieges – hingenommen werden. Auch der Zeitungsbetrieb war weniger hart betroffen. Beim Inseratevolumen war, vor allem in den beiden ersten Kriegsjahren, ein Rückgang zu verzeichnen. Die Zahl der Abonnenten hingegen konnte anfangs gehalten und ab dem dritten Kriegsjahr sogar wieder leicht ausgebaut

Druckereigebäude
an der Bahnhofstrasse 37,
erbaut im Jahre 1930

werden. Dennoch waren bis in die Nachkriegszeit hinein viele Schwierigkeiten zu überwinden. Die periodischen Ablösungsdienste eines grossen Teils des Personals störten die Abläufe im Betrieb. Auch die Papierkontingentierung in den Jahren 1943 bis 1946 brachte einige Probleme.
Nachdem während der Kriegszeit Investitionen auf das Notwendigste beschränkt gewesen waren, wurde als Meilenstein am 1. Dezember 1945 die Flachdruckrotationspresse «Duplex», gebaut durch die Firma Bühler AG in Uzwil, in Betrieb genommen. So konnten dank der neuen Maschine nach Belieben vier-, sechs- und achtseitige Zeitungen in grösseren Auflagen rasch, sauber und ohne zeitraubendes Einstecken gedruckt und gefalzt werden.
Der gute Geschäftsgang während der Hochkonjunktur der Nachkriegszeit ermöglichte einen kontinuierlichen Ausbau der Produktionskapazität. 1950 wurden u.a. die ersten Heidelberger-Zylinder- und -Tiegel-Automaten in Betrieb genommen. 1951 erfolgte der Kauf einer Ludlowanlage, einer Maschine, deren Guss von grösseren Schriften sich qualitativ wie quantitativ besonders für die Inseratestaltung des Amtsanzeigers und des Langenthaler Tagblattes vorteilhaft auswirkte. Der Mitarbeiterbestand wuchs von 18 im Jahre 1920 auf 46 Personen im Jahre 1955.

Johann Wegmüllers Leitgedanken 1865:

«An der Spitze unserer ersten Nummer verweisen wir auf das bereits ausgegebene Programm; wir wiederholen hier, dass die Tendenz unseres Blattes eine echt freisinnige sein wird, vermittelt durch eine kritische Anschauung der Verhältnisse und eine würdige Sprache, ohne Verletzung des Anstandes. Das Schöne, sittlich Ernste, das Humane und Bildende wird hier ebenso sehr getragen werden, als wir die Lanzette an Schäden im Gemeinde- und kantonalen Leben einzusetzen willens sind. Bestrebungen, denen die Hebung des sittlichen Selbstbewusstseins des Volkes zu Grunde liegt; Verbindung zum Wohle desselben in geistiger und materieller Richtung, diese werden an uns kräftige Fürsprache finden. Nimmer aber soll man es uns verdenken, wenn wir mit scharfen Worten gegenüber von Tatsachen und Verhältnissen auftreten, deren Berührung, Aufdeckung und Beseitigung im Interesse Aller gelegen.
Wenn wir diese Gedanken voran stellen, so erwarten wir einmal vom lesenden Publikum, zum andern Mal auch von dem befähigten Teile desselben kräftige Unterstützung. Wir heissen jede schriftliche Meinungsäusserung willkommen, die sich zur Veröffentlichung eignet und allgemeines Interesse darbietet.»

7. Die Zeitungen

7.1. Das «Langenthaler Tagblatt»

Johann Wegmüller hatte das «Tagblatt für den Oberaargau» 1865 in einer zeitungsfreudigen Zeit gegründet. Er wollte damit den interessierten Bürger u.a. am demokratischen Leben teilhaben lassen und bei ihm das Interesse für die Aufgaben des Staates wecken. Bei seinem Abgang blieb ihm jedoch nur die Hoffnung, dass seine Nachfolger in ihren Bestrebungen erfolgreicher sein möchten als er.
Die am 18. Dezember 1905 gegründete Buchdruckerei Merkur AG übernahm die Druckerei Wegmüller u.a. mit dem statutarischen Auftrag «eine Tageszeitung herauszugeben». Zum Redaktor mit Amtsantritt am 1. Februar 1906 wählte der Verwaltungsrat Ch. Indermühle, Redaktor am «Schützenfreund». In der Übergangszeit redigierte im Nebenamt Lehrer G. Kurz, der spätere bernische Staatsarchivar, die Zeitung.
Am 20. Dezember 1905 erschien das «Oberaargauer Tagblatt» mit Nr. 301 des einundvierzigsten Jahrganges erstmals im Verlag der Buchdruckerei Merkur AG. Die neue Redaktion ging mit viel Hingabe ans Werk. Die zur Verfügung stehende Satz- und Drucktechnik war aber anfänglich noch äusserst bescheiden. So wurde in den ersten Jahren der Satz noch ausschliesslich von Hand hergestellt. Rasch positive Auswirkungen zeitigte hingegen die Anschaffung einer Setzmaschine vom System Typograph und einer Schnellpresse im Jahr 1912. Doch schon bald führten die wirtschaftlichen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges zu grossen Schwierigkeiten und verhinderten vorerst den dringend notwendigen Ausbau des Textteils. So bekundete das «Tagblatt» grösste Mühe, das während der Kriegsjahre verlorene Terrain zurückzugewinnen.
Mit der Übernahme der Redaktion durch Dr. Adolf Steiner im Jahre 1920 erfolgte der Umschwung. Während seines langjährigen Wirkens verstand es Steiner, das «Langenthaler Tagblatt», so hiess die Zeitung ab 1920, als solide bürgerliche Regionalzeitung zu etablieren.
Schon in den zwanziger Jahren wurden eine eigene «Sunndigspost» und eine Frauenbeilage, «Die Oberaargauerin», geschaffen. 1921 erfolgte der Anschluss an die Schweizerische Depeschenagentur, und die Zahl der Lokalkorrespondenten wurde laufend erweitert. Mit dem ständigen inhaltlichen Ausbau der Zeitung hielt auch die für den Zeitungsdruck zur Verfügung stehende Technik Schritt.

Tagblatt für den Oberaargau

und die benachbarten Bezirke der Kantone Aargau, Luzern und Solothurn.

Erscheint täglich, mit Ausnahme des Sonntags.

Langenthal Sonntags, Nr. 1. Den 1. Januar 1865.

Abonnement: Durch die Post halbjährlich Fr. 2. 50; vierteljährlich Fr. 2. 50; für Bestellungen bei der Post kommen noch je 20 Cent. Bestellgebühr hinzu. — Für Langenthal: Für 6 Monate Fr. 2. — für 3 Monate Fr. 1.

Einrückungsgebühr: Für die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Rp.; für jede Wiederholung 5 Rp. — Nachfrage 15 Rp. — Anzeigen müssen spesten bis 10 Uhr Vormittags aufgegeben werden, wenn sie gleichen Tages erscheinen sollen.

Zur Beachtung.

An der Spitze unserer ersten Nummer verweisen wir auf das bereits ausgegebene Programm; wir wiederholen hier, daß die Tendenz unseres Blattes eine echt freisinnige sein wird, vermittelt durch eine kritische Anschauung der Verhältnisse und eine würdige Sprache, ohne Verletzung des Anstandes. Das Schöne, sittlich Ernste, das Humane und Bildende wird hier eben so sehr getragen werden, als wir die Lanzette an Schäden im Gemeinde- und kantonalen Leben einzusetzen willens sind. Bestrebungen, denen die Hebung des sittlichen Selbstbewußtseins des Volkes zu Grunde liegt; Verbindungen zum Wohle desselben in geistiger und materieller Richtung, diese werden an uns kräftige Fürsprache finden. Nimmer aber soll man es uns verdenken, wenn wir mit scharfen Worten gegenüber von Thatsachen und Verhältnissen auftreten, deren Beschönung, Aufdeckung und Beseitigung im Interesse Aller gelegen.

Wenn wir diese Gedanken voran stellen, so erwarten wir einmal vom lesenden Publikum, zum andern Mal auch von den befähigten Theile desselben kräftige Unterstützung. Wir heißen jede schriftliche Meinungsäußerung willkommen, die sich zur Veröffentlichung eignet und allgemeines Interesse darbietet; wir betrachten unser Blatt gewissermaßen als Sprechsaal für Leute, die einer leidenschaftslosen, würdigen Sprache sich bedienen und zur kräftigen Hebung eines gesunden Volkssinnes und richtiger Anschauungen ihre Geistesprodukte hergeben wollen. Es ist für den denkenden Menschen, der fühlt, sieht und wahrnimmt, so mannigfaltiges

Kirchthürmen erschallen, um die Grenze zwischen den Jahren 1864 und 1865 zu verkünden; wie schnell entschwindet ein solcher Zeitabschnitt dem Glücklichen und Zufriedenen; wie langsam dem Leidenden und dem mit der Noth des Lebens Kämpfenden; wie früh blicken die Ersteren, wie trübselig und bekümmert die Letzteren dem neuen Jahre entgegen.

Am meisten Zufriedenheit indeß fühlt immer Derjenige, der den stillen, innern Frieden in sich trägt, der da handelt nach dem alten Kernspruche:

„Unverzagt und ohne Grauen
„Soll der Christ,
„Wo er ist,
„Stets ins Leben schauen."

Alle haben wir auf der Pilgerreise durch das Erdenleben unsere Kämpfe, der Muthige mehr, der Feige weniger; der Unglückliche herbere, der Glückliche weniger schwere; aber kein Sieg ist ohne vorhergan Kampf; wer die Tugend will, muß mit dem Laster kämpfen; wer die Freiheit will, muß, mit den Tyrannen, seien sie nun dieser oder jener Art, kämpfen; wer die Ehre will, muß mit der Kriecherei kämpfen; wer das Licht will, muß mit den Finsterlingen kämpfen; wer die Wahrheit will, muß mit den Lügnern und Heuchlern kämpfen.

Das „Tagblatt für den Oberaargau u." verhehlt sich nicht, daß es auch seine Kämpfe zu bestehen haben wird, Kämpfe gegen Mißtrauen, gegen Neid, gegen Büreau- und Aristokratie, gegen Arroganz und Muckerthum; allein gleichwohl geht es getrost und muthig der Zukunft entgegen und

Zu Beginn erschien das «Tagblatt für den Oberaargau» 2-spaltig, in kleinem Format.

voch № 301 20. Dezember 1905.

raargauer Tagblatt.

eigeblatt für Langenthal und die umliegende Gegend.

(Mit der Beilage Illustriertes Sonntagsblatt.)

eis: . Fr. 10.— . . 5.— . . 1.50

Einundvierzigster Jahrgang.

Redaktion, Druck und Verlag:

„Merkur" A.-G.

Einrückungsgebühr:
Für die dreigespaltene Garmondzeile . 15 Cts
„ Reklamen im Text per Garmondzeile 50 „
Nachfrage 15 Cts.

nstadt.

Strecke zwischen Zeit völlig ein- ehen zu lassen, privater Seite rden. Auch die und des Bundes dings ihre Auf- sie den Verein rhein zur Vor- ziell unterstützten öglich zu fördern ben ergeben, daß f der genannten

Regierungsrat hat beim Bundesrat bereits um Gewährung einer Bundessubvention von einem Drittel der Ausgaben nachgesucht in der Hoffnung, daß diese Subvention sowohl mit Rücksicht auf die durch die geplanten Arbeiten erreichte Uferversicherung als auch mit Rücksicht auf das allgemein schweizerische Interesse der Rheinschiffahrt werde bewilligt werden. Er unterbreitet in dieser Voraussicht dem Großen Rate den Antrag, den verlangten Kredit von 148.000 Fr. zu genehmigen, wovon die beim Bundesrate begehrte Bundessubvention in Abzug zu bringen wäre.

Eidgenossenschaft.

Aus der Bundesversammlung. In beiden Räten wurde mitgeteilt, daß das provisorische Handelsübereinkommen mit Oesterreich-Ungarn noch diese Woche zu behandeln sei. Der Nationalrat beschloß nach lebhafter Debatte Nichteintreten auf die Revision des Alkoholgesetzes zu Gunsten der chemischen Industrie.

Am Dienstag wurde die dritte Serie von Nachtragskrediten für 1905 mit Fr. 1.739,578 bewilligt. Dabei kam die Art und Weise der Abschatzung von Landschäden bei Truppenübungen zur Besprechung. Bundesrat Müller verhieß bestehenden Uebelständen abzuhelfen und darauf zu bringen, daß unnötiges „Verhergen" vermieden werde. — Das Traktandum: Verwertung schweizerischer Wasserkräfte im Ausland wurde auf die Märzsession verschoben.

Der Ständerat nahm die Vorlage betr. den schweizerischen Schulatlas an und begann die

mit 30 gegen 3 Stimmen (Locher, Python, Furrer) ab.

Ein Antrag von Reding auf Nichtgenehmigung der Kredite für die neuen Gesandtschaften in Petersburg und Tokio wurde mit großem Mehr abgelehnt.

Der Bundesrat hat für 1906 die Departemente unter seine Mitglieder folgendermaßen verteilt: Politisches Bundespräsident Forrer (Stellvertreter Vizepräsident Müller), Inneres Ruchet (Forrer), Justiz und Polizei Brenner (Comtesse), Finanzen und Zölle Comtesse (Ruchet), Handel, Industrie und Landwirtschaft Deucher (Brenner), Post und Eisenbahnen Zemp (Deucher), Militär Müller (Zemp).

Aus dem Bundesrat. Herr Conyngham Greene, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister von Großbritannien in Bern, hat am 12. Dezember dem Bundespräsidenten seine Abberufungsschreiben überreicht.

Das allgemeine Bauprojekt der Bodensee-Toggenburgbahn für die Strecke von Kilometer 24,570 bis Kilometer 28,900 (Wasserflußtunnel mit Anschlußstrecken) wird unter einigen Bedingungen genehmigt.

Dem zum Konsularagenten der Vereinigten Staaten Amerika's in Chaux-de-Fonds ernannten Hrn. Ernst L. Philipps wird das Exequatur erteilt.

Postverkehr vor Weihnacht und Neujahr. Die Oberpostdirektion erläßt folgende Bekanntmachung:

Mit Rücksicht auf die außerordentliche Steigerung des Postverkehrs auf die bevorstehenden Festtage hin wird das Publikum darauf aufmerk-

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag des nun 3-spaltig gestalteten «Oberaargauer Tagblattes» war ab 20. Dezember 1905 die Buchdruckerei Merkur AG.

Langenthal, Montag № 300 20. Dezember 1920

Langenthaler Tagblatt

Bürgerliche Tageszeitung für den Oberaargau und das Unteremmenthal

Abonnements-Preise: Durch Verträger vierteljährlich Fr. 4.—; Durch die Post in der ganzen Schweiz vierteljährlich Fr. 5.—; halbjährlich Fr. 10.—; jährlich Fr. 20.— Dz Cts. mehr.

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Siebenundfünfzigster Jahrgang. Telephon 104

Druck u. Verlag der Buchdruckerei Merkur A. G.

Inserations-Preise: Einspaltige Petitzeile oder deren Raum: Lokal: 17; Kt. Bern 20; übrige Schweiz 24 u. Ausland 30 Cts. Reklamen 60 Cts. per Petitzeile. Annoncenregie: (Ausnahme St. Bern) Schweiz Annoncen-Exp.-bureau Haasenstein & Vogler Bern u. b. Filialen u. Agenturen.

Am 20. Dezember 1920 wurde Dr. Adolf Steiner als neuer Redaktor der nun unter dem Titel «Langenthaler Tagblatt» 4-spaltig erschienenen Zeitung vorgestellt.

Langenthaler Tagblatt

Der Oberaargauer

Radio + Television
Trösch, Bützberg + Wangen a/A
Tel. 063/86183 · 3 Linien

Samstag, 30. Juni 1973 Nummer 149 — 109. Jahrgang

Druck und Verlag der Buchdruckerei Merkur AG, 4900 Langenthal, Telefon 2 18 04
Inseratenverwaltung Orell Füssli Werbe AG, Aarwangenstr. 4, 4900 Langenthal, Telefon 063 2 73 73

CARROSSERIE LANGENTHAL AG
4900 Langenthal, Telefon 2 90 91
Ihr Vertrauenshaus für seriöse Carrosserie-Reparaturen und Neuanfertigungen

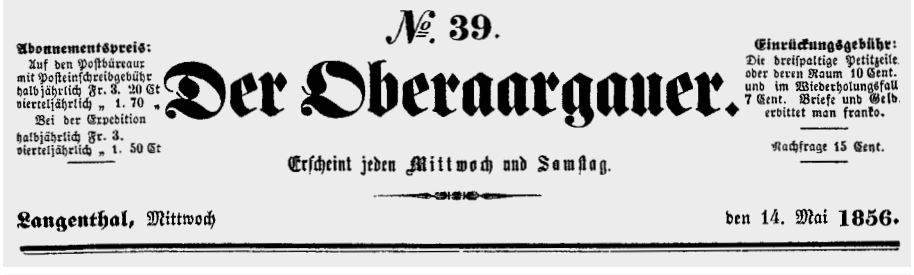
Ab 1967 war auch «Der Oberaargauer» in das «Langenthaler Tagblatt» integriert.

J. Konrad schreibt 1856 in seiner Abonnements-Einladung u.a.:

«Die unentwegte Haltung des ‹Oberaargauers›, seine von keinem ‹höheren Einfluss› beengte unabhängige Stellung, sowie seine freimütige Sprache haben namentlich in den letzten Jahren den Kreis seiner Leser bedeutend erweitert. Wir werden daher fortfahren, die öffentliche Meinung nicht sowohl zu beherrschen, als ihre selbstständige Entwicklung zu fördern und ihr eine bestimmte Richtung zu geben auf das, was unter den jeweiligen Umständen das geistige und materielle Wohl des Landes verlangt, und was dazu beitragen kann, die politischen Rechte und Freiheiten des Volkes, sowie die unserer Verfassung zu Grunde liegenden demokratischen Grundsätze zur Anerkennung zu bringen.
Um hiezu nach Kräften beizutragen, werden wir wie bis dahin in jeder Nummer einen Leitartikel bringen, welcher der ausführlichen Erörterung der politischen oder nationalökonomischen Tagesfragen gewidmet ist, oder aber den Leser auf die Natur und den inneren Zusammenhang der Grundsätze unserer staatsbürgerlichen Einrichtungen aufmerksam machen soll.
Für die Tagesneuigkeiten werden wir bei der Auswahl des Stoffes weniger auf das Bedacht nehmen, was nur die augenblickliche Neugierde des Publikums reizt, als was dazu beiträgt, die politischen und gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart zu schildern...»

7.2. «Der Oberaargauer»

Die erste Zeitung Langenthals, «Der Oberaargauer», zu Beginn unter dem Titel «Vaterländischer Pilger» erschienen, wurde während 126 Jahren (1841–1967) herausgegeben. Der allererste noch vorhandene «Oberaargauer» ist derjenige vom 14. Mai 1856. Verleger war bis 1858 J. Konrad, dann während 41 Jahren F. Herzig und anschliessend 27 Jahre lang G. Dysli.
Am 1. Februar 1926 kaufte die Buchdruckerei Merkur AG die Druckerei Dysli mit dem Verlag des «Oberaargauers» zum Preis von 45 000 Franken und wurde damit verantwortliche Herausgeberin dieser Zeitung. 1926 bis 1936 war «Der Oberaargauer» Parteiorgan der BGB Amt Aarwangen, anschliessend erschien er mit dem Untertitel «Unabhängige Zeitung für den Oberaargau».
«Der Oberaargauer» verabschiedete sich am 1. Juli 1967 aus dem Blätterwald mit der Begründung, er leide unter der gleichen Ungunst der Zeit wie andere kleinere Lokalzeitungen, die in diesen Jahren mit anderen Zeitungen fusionierten oder ganz verschwanden. Künftighin erschien der Name «Oberaargauer» noch als Untertitel des «Langenthaler Tagblattes».



№. 39.

Abonnementspreis: Auf den Postbüreaux mit Posteinschreibgebühr halbjährlich Fr. 3. 20 Ct vierteljährlich „ 1. 70 „ Bei der Expedition halbjährlich Fr. 3. vierteljährlich „ 1. 50 Ct

Der Oberaargauer.

Einrückungsgebühr: Die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Cent. und im Wiederholungsfall 7 Cent. Briefe und Geld erbittet man franko.

Nachfrage 15 Cent.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Langenthal, Mittwoch den 14. Mai 1856.

Der Oberaargauer

Abonnementspreis: Beim Verlag abonniert monatlich . . . Fr. —.90 vierteljährlich . . . „ 2.50 halbjährlich . . . „ 5.— jährlich . . . . „ 10.— Bei der Post bestellt 30 Cts. Zuschlag

Anzeiger für Langenthal und Umgebung

Organ der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei

Erscheint wöchentlich 3 Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag

Inseratenpreis: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum Lokalinserate . . . 15 Cts Uebrige Schweiz . . 20 „ Reklamen 50 Cts. per Zeile Größere Aufträge erhalten entsprechenden Rabatt.

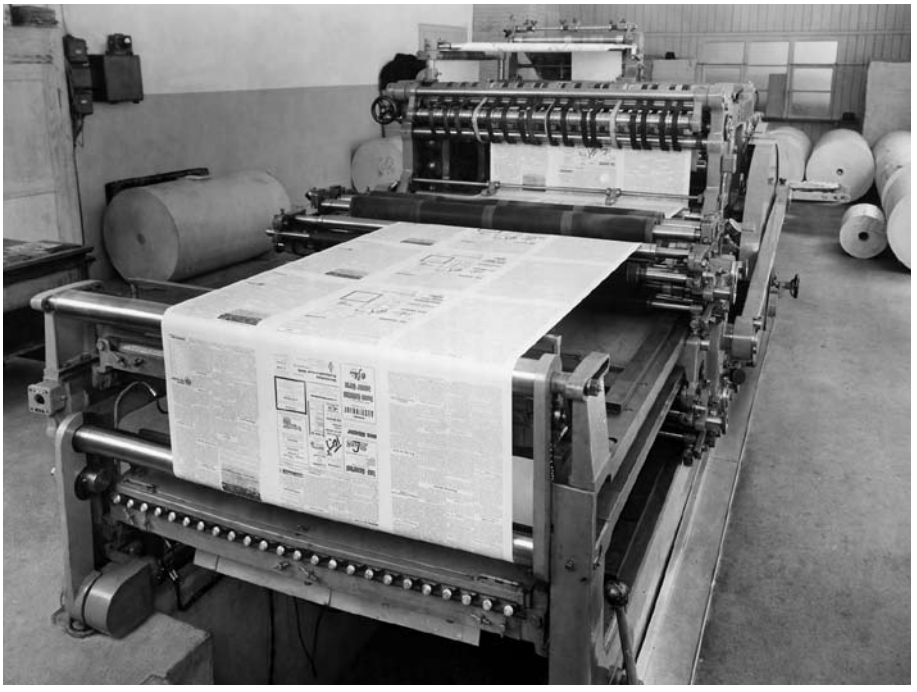
Langenthal, Samstag | Verlag und Redaktion: Buchdruckerei des „Oberaargauer" — Telephon 2.23 | 6. Februar 1926

Anzeige.

Allen Abonnenten und Lesern des „Oberaargauer", wie einem weitern geehrten Publikum bestens ich mich

ung zwischen den sich diametral gegenüberstehenden Standpunkten Großbritanniens und Frankreich. Ueber die Haltung Amerikas gegenüber der Abrüstungskonferenz kommen aus Washington sehr günstige Nachrichten. Präsident Coolidge hat dieser Tage in einer

die für Europa aus den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz hervorgehen soll. Vor dem Eintritt in eine allgemeine Debatte über diese Fragen, muß der Beitritt Deutschlands zum Völkerbund abgewartet werden. — Soweit der „Temps", der sich unnötig aufregt,



Ab 1945 wurden das «Langenthaler Tagblatt», «Der Oberaargauer» und der «Anzeiger für das Amt Aarwangen» auf einer Flachdruckrotationspresse «Duplex» gedruckt.

7.3. Die Veränderungen in der Medienlandschaft

Ab den frühen sechziger Jahren zeichnete sich ein Strukturwandel in der Medienlandschaft ab, der bald auch die Herausgeber des «Langenthaler Tagblattes» beschäftigen sollte.

Das Informationsmonopol der Presse war zwar seinerzeit durch die Einführung des Radios bereits gebrochen worden, eine ernsthafte Gefährdung der Presse war damit aber bisher nicht erfolgt. Vom Fernsehen hingegen, das anfangs 1958 vom Bund die erste reguläre Sendekonzession erhalten hatte, wurde eine Schmälerung der finanziellen Grundlage der Presse befürchtet, wenn dereinst Werbung im neuen Medium erlaubt sein sollte. Anfangs 1965 erschienen die ersten Reklamespots am Fernsehen. Vorerst waren aber die Werbezeiten auf wenige Minuten pro Tag beschränkt. Deshalb hatte die Fernsehwerbung für die grösseren Verlage nur unwesentliche Einbussen zur Folge. Für manche kleinere Zeitung hingegen stellten die Erfolge des Fernsehens und des in den sechziger Jahren sich entfaltenden Boulevardjournalismus eine existenzielle Bedrohung dar. Mancher Verleger sah sich gezwungen, eine Zusammenarbeit mit einem stärkeren Partner zu suchen.

◁ «Der Oberaargauer» vom 14. Mai 1856 aus der Druckerpresse von J. Konrad

◁ Im «Oberaargauer» vom 6. Februar 1926 informiert G. Dysli Abonnenten und Leser über den Verkauf seiner Druckerei an die Buchdruckerei Merkur AG.

Die Buchdruckerei Merkur AG war getreu ihrem Auftrag bestrebt, auch weiterhin eine gute Tageszeitung herauszugeben. Durch die elektronischen Medien wurden aber neue Massstäbe gesetzt. Anlässlich der Merkur-Generalversammlung 1966 hielt Dr. Stark in einer Analyse zur Situation des «Langenthaler Tagblattes» u.a. fest: «Die gegenwärtige Lage ist durch zweierlei gekennzeichnet:

1. Durch die Fernsehreklame könnte unter Umständen die finanzielle Grundlage der Presse geschmälert werden.
2. Durch die vermehrten Informationssendungen des Radios ist die Presse nicht mehr in der Lage, hinsichtlich der Aktualität Schritt zu halten. In der Schweiz hat sich in den letzten Jahren eine Entwicklung vollzogen, die im Ausland viel früher einsetzte, und die ausländischen Erfahrungen belegen eindeutig, dass die Tageszeitung weder durch Radio noch durch Fernsehen zu verdrängen oder zu ersetzen ist. Eines aber ist dringend: Die Presse muss sich in ihrer Aufgabe neu orientieren und die Sparten ausbauen, in denen ihr durch die Massenmedien keine Konkurrenz erwächst.»

Anschliessend stellte Dr. Stark die Informationsmethoden von Radio und Fernsehen einander gegenüber und leitete daraus folgende Kriterien für die Presse ab: «Die Presse muss in sorgfältiger Wertung und in übersichtlicher Gestaltung dem Leser einen knappen und doch vollständigen Überblick über das Tagesgeschehen bieten. Sie muss versuchen, Informationen, Kommentare und Zusammenhänge in ausgewogener Weise zu kombinieren. Sie muss vor allem aber versuchen, durch eine klare Linie zu einem Gesprächspartner zu werden. Die Tageszeitung wünscht sich dabei nicht bloss Leser, sondern sucht die Auseinandersetzung mit dem Leser. Sie will nicht Zustimmung, sondern sie will auch herausfordern und verlangt Kritik.»

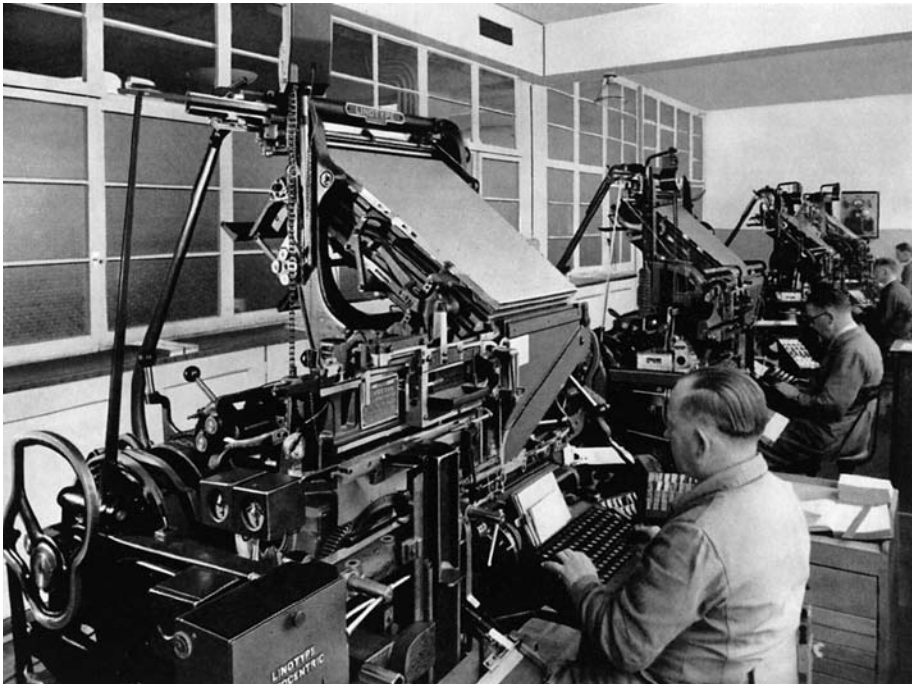
1969 war das «Langenthaler Tagblatt» mit einer Auflage von 3625 Exemplaren die siebentkleinste Tageszeitung der Schweiz und soll jährliche Defizite von gegen 200 000 Franken geschrieben haben. Dabei waren allenthalben zusätzliche Investitionen zu tätigen: Den wachsenden Aktualitätsansprüchen der Leser sollte durch einen weiteren Ausbau in der Redaktion und beim Korrespondentennetz Rechnung getragen werden. Vor allem aber sollten wesentlich mehr Abonnenten gewonnen werden, um auch den Inserenten eine wirkungsvollere Werbeplattform anbieten zu können. Und dabei würden wohl die Gestehungskosten den Abonnements- und Inserateinnahmen immer weiter davonlaufen.

7.4. Kopfblatt der «Solothurner Zeitung»

Das «Tagblatt» blieb ein Sorgenkind der Buchdruckerei Merkur AG. Trotz verschiedenen Anstrengungen im redaktionellen und im technischen Bereich konnten nur unwesentliche Verbesserungen erzielt werden. Aufwand und Ertrag waren mittelfristig kaum mehr ins Gleichgewicht zu bringen. Deshalb wurde ein Partner gesucht. Schliesslich konnte durch eine Zusammenarbeit mit der Vogt-Schild AG in Solothurn sichergestellt werden, dass die Abonnenten des «Tagblattes» auch weiterhin auf eine zeitgemässen Ansprüchen genügende Zeitung zählen durften. Im Pachtvertrag wurde vereinbart, das «Langenthaler Tagblatt» vom 1. April 1974 bis 31. Dezember 1993 als Kopfblatt der «Solothurner Zeitung» herauszugeben.

Dies war, wie sich nach einiger Angewöhnungszeit zeigen sollte, eine gute Lösung. Das «Langenthaler Tagblatt», mit eigenem Regionalbund, betreut durch eine von Vogt-Schild eingesetzte Regionalredaktion in Langenthal, war nun, zusammen mit weiteren Kopfblättern, Teil einer Gesamtauflage von rund 50 000 Exemplaren. Verantwortung und Risiko in redaktionellen und wirtschaftlichen Belangen lagen fortan in Solothurner Händen. Der Buchdruckerei Merkur AG blieb durch die Institution der Redaktionskommission noch ein minimaler Einfluss auf die redaktionelle Ausrichtung der Zeitung. Die Redaktionskommission, Bindeglied zwischen Leserschaft und Redaktion, wurde während 16 Jahren durch Werner Meyer, Enkel des seinerzeitigen Merkur-Mitgründers und ersten Verwaltungsratspräsidenten Jakob Meyer, engagiert und uneigennützig geführt.

Das 125-Jahr-Jubiläum des «Langenthaler Tagblattes» im Jahre 1990 gab Anlass, über die Zukunft des «Tagblattes» nach 1993 nachzudenken. Zur Diskussion standen: Verlängerung der Pacht mit der «Solothurner Zeitung», Verkauf des Verlagsrechtes an die Vogt-Schild AG oder an einen anderen Zeitungs-Verlag, Herausgabe des «Tagblattes» wieder in eigener Regie. Schliesslich entschied sich der Verwaltungsrat – vor allem auch im Interesse der Abonnenten – für den Verkauf des Verlagsrechtes an die Vogt-Schild AG. Die Solothurner hatten während nun bald 20 Jahren eine solide Leistung geboten, die von der Oberaargauer Leserschaft auch gut aufgenommen worden war. Damit war für die Merkur AG die Zeitungsverleger-Tätigkeit nach 89 mehrheitlich erfolgreichen Jahren abgeschlossen. Nun galt es, alle Kräfte auf andere Aufgaben zu konzentrieren.

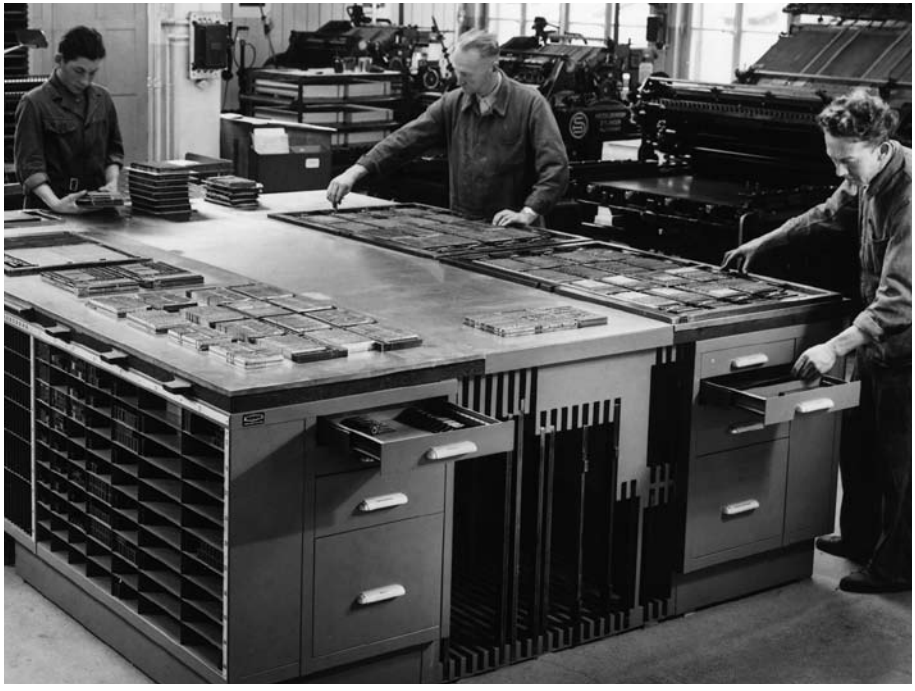


Einblicke in die stolze Buchdruckerei Merkur AG, die in den achtziger Jahren, nach Abschluss der Umstellung auf den Offsetdruck, in Merkur Druck AG umbenannt wurde

◁◁ Handsetzer am Setzkasten

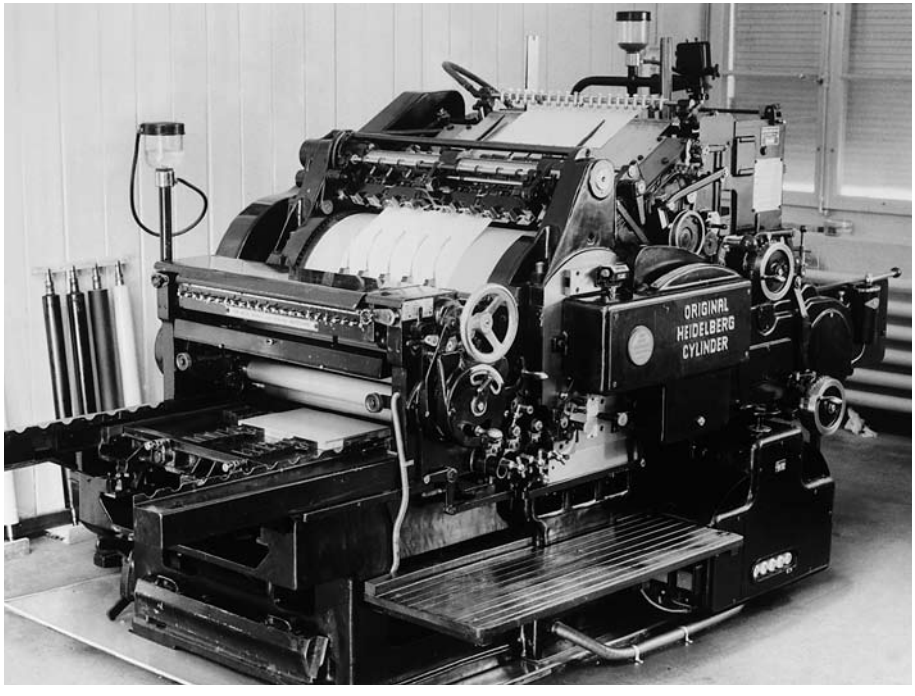
◁ Maschinensetzerei

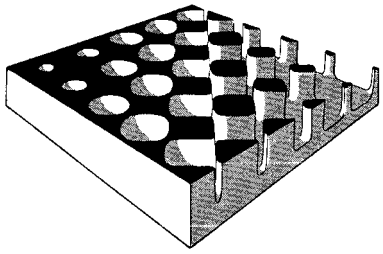
▷ Auf der Schliessplatte werden die Satzseiten in der richtigen Reihenfolge ausgelegt, die nichtdruckenden Zwischenräume eingefügt und das Ganze in einen Rahmen geschlossen. Dann wird die Druckform in die Druckmaschine gebracht, wo der Druck bald beginnen kann.



◁ Die grosszügig gestaltete Handsetzerei mit vielen Setzregalen und zwei Abziehpressen

▷ Original Heidelberg Zylinderautomat, die über Jahrzente meistverbreitete Buchdruckmaschine





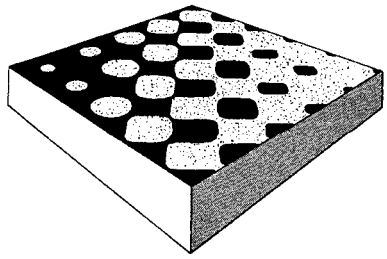
Schematische Darstellung einer Buchdruckform

Der Buchdruck ist ein Hochdruckverfahren, da alle abzudruckenden Teile (Buchstaben, Linien, Rasterpunkte) erhaben stehen, also höher als die Teile der Druckform, die beim Einfärben nicht von der Farbwalze erfasst und nicht mitgedruckt werden dürfen.
Fotos werden für die Wiedergabe in verschieden grosse Druckelemente (Rasterpunkte) zerlegt. Helle Töne setzen sich aus kleinen (rechts auf Schema), dunkle Töne aus grossen Rasterpunkten zusammen (linke Schemahälfte).

8. Der Offsetdruck hält Einzug

Bis in die siebziger Jahre war das über 500 Jahre zuvor von Gutenberg erfundene Buchdruckverfahren in den meisten Druckereien noch im Einsatz. Für den Satz einzelner Zeilen oder kurzer Texte standen noch geübte Setzer vor dem Setzkasten, erfassten mit kundigem Blick den am günstigsten liegenden nächsten Buchstaben, ergriffen ihn mit geschickter Hand und führten ihn zum Winkelhaken. Die grösseren Satz-Mengen für Zeitungen, Bücher, Kataloge wurden aber längst auf schnellen Setzmaschinen hergestellt. Für den Druck hatte Friedrich König bereits 1812 die Schnellpresse erfunden. Ab 1912, also genau 100 Jahre später, stand auch der Buchdruckerei Merkur AG für den Druck des «Oberaargauer Tagblattes» und des Amtsanzeigers die erste Schnellpresse zur Verfügung. In den folgenden Jahrzehnten wurden laufend bessere, schnellere, bedienungsfreundlichere Setz- und Buchdruckmaschinen entwickelt. Als Druckträger diente aber nach wie vor Blei.
Schon ab den fünfziger Jahren hatten sich im grafischen Gewerbe grundlegende Umwälzungen abgezeichnet: Der Offsetdruck hielt Einzug, vermochte aber erst nach Jahrzehnten den altbewährten Buchdruck ganz zu verdrängen.

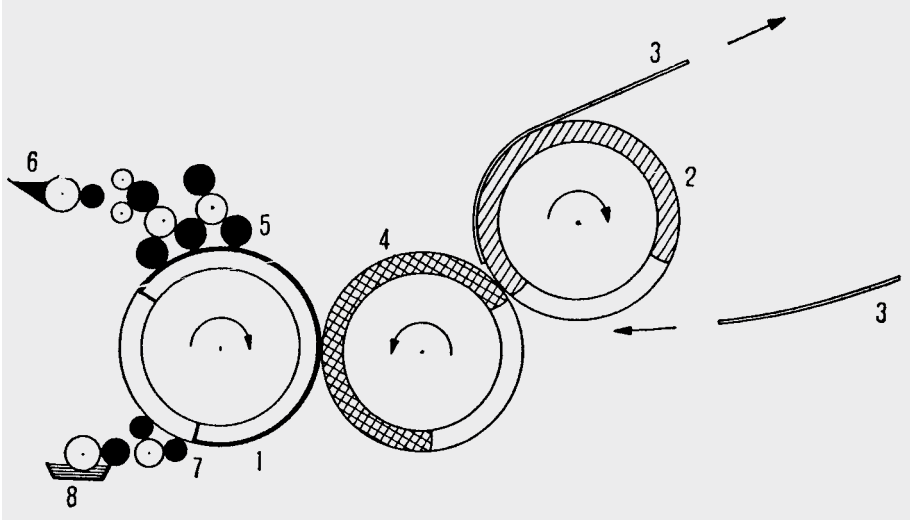
Buchdruck-Druckform



Schematische Darstellung einer Offsetdruckform

Der Offsetdruck ist ein Flachdruckverfahren, d.h. die druckenden und die nichtdruckenden Stellen liegen auf einer Ebene.
Auf der Druckplatte werden durch ein chemisches Verfahren die druckenden Teile fettempfänglich und wasserabstossend gemacht, alle nichtdruckenden Stellen hingegen stossen während des Druckvorganges die Druckfarbe ab bzw. nehmen sie nicht an. Nur die abzudruckenden Teile nehmen beim Einwalzen der Platte mit Druckfarbe die Farbe an.
Im Gegensatz zum Buchdruck erfolgt beim Offsetdruck der Druck nicht direkt von der Druckform auf das Papier, sondern der Formzylinder gibt die Farbe auf ein Gummituch, das über einen Zylinder gespannt ist, ab. Von diesem Gummituch erfolgt dann der Abdruck auf das Papier.

In der Buchdruckerei Merkur AG erfolgte mit der Anschaffung einer Kleinoffsetmaschine im Jahre 1959 ein erster kleiner Schritt in Richtung Offsetdruck. Diese Investition ermöglichte vorerst u.a. den kostengünstigen Nachdruck einfacher, kleinformatiger Formulare. Anstatt z.B. komplizierte Tabellen mit grossem Zeitaufwand im Bleisatz neu abzusetzen, war nun über Film und Druckplatte der Druckträger in wenigen Minuten erstellt. 1962 folgte eine weitere Kleinoffsetmaschine. Nach Einrichtung von Labor und Dunkelkammer im nächsten Jahr konnten Filme und Druckplatten erstmals im eigenen Hause hergestellt werden. Ab 1969, nach Installation der ersten 2-Farben-Offsetdruckmaschine mit Bogenformat 71×102 cm, konnte sich die Langenthaler Druckerei auch an grossformatige Offsetdrucke heranwagen. Mit der neuen Maschine wurde etwa die sechsfache Leistung der grössten noch im Einsatz stehenden Buchdruckmaschine erzielt.
1986 nahm die Merkur die erste grossformatige 5-Farben-Offsetdruckmaschine für den Druck von Grossauflagen von Prospekten, Broschüren und Katalogen in Betrieb. 1994 erfolgte deren Ablösung durch eine noch leistungsfähigere Maschine. Damit werden pro Stunde 13 000 Bogen vierfarbig, mit zusätzlicher Schmuckfarbe und Lacküberdruck produziert.



1 Plattenzylinder, 2 Druckzylinder, 3 Papierbogen, 4 Gummizylinder, 5 Farbwalzen, 6 Farbwerk, 7 Feuchtwalzen, 8 Feuchtwerk.

Schema einer Offsetpresse

printcolor
printcolor

Mit dem 1981 realisierten Erweiterungsbau Bahnhofstrasse 39 – mit «Anzeiger für das Amt Aarwangen» beschrifteter Gebäudeteil – wurde noch die letzte Baulandreserve genutzt. Der Erweiterungsbau bietet im Untergeschoss zusätzlichen Lagerraum und im Hochparterre ideale Voraussetzungen für die neue Abteilung Druckvorstufe. Das erste Stockwerk beherbergt die Amtsanzeiger-Verwaltung, und darüber befinden sich zwei Wohnungen.

9. Der Fotosatz löst den Bleisatz ab

Mit der Erfindung der beweglichen Lettern durch Gutenberg im Jahre 1446 hatte die industrielle Produktion von Druckwerken ihren Anfang genommen. Ab 1912 stand der Buchdruckerei Merkur AG für die Herstellung grösserer Satzmengen mit möglichst gleichbleibenden Schriftgrössen die erste Setzmaschine zur Verfügung, die dank kluger Mechanik den Setzvorgang um ein Vielfaches beschleunigte. Einzelzeilen in grösseren Schriften wurden aber nach wie vor im Handsatz gesetzt.
1981 wurde in der Buchdruckerei Merkur AG die mechanische Satzherstellung durch ein computergesteuertes Fotosatzsystem mit Kathodenstrahl-Belichter abgelöst. Die Setzerinnen und Setzer vertauschten ihre Arbeitsplätze am Setzkasten oder an der Bleisetzmaschine mit neu gestalteten Arbeitsplätzen am Bildschirm oder am Leuchtpult.
Die Abbildungen auf den nachfolgenden zwei Seiten zeigen die neue Druckvorstufen-Abteilung umfassend den Fotosatz, die Seitenmontage, die Bogenmontage und die Druckplattenkopie.

◁ Offsetmaschinensaal im Jahre 1989

▷ Fotosatzabteilung:
1 Texterfassung an den Bildschirmarbeitsplätzen
2 In die Belichtungseinheit (für wahlweise Film- oder Papier-Belichtung) wird eine Schriftdiskette eingelegt.

1

2

▷▽ In der Seitenmontage werden Texte und Bilder zu Seiten zusammenmontiert. Im Vordergrund handelt es sich um Amtsanzeiger-Seiten. Die Inserate werden mit Text und Einfassung von der Fotosatzabteilung angeliefert. Hier müssen allenfalls noch Abbildungen einmontiert werden. Für die Herstellung der dazu benötigten Filme dient eine Reprokamera. Schliesslich erfolgt das Zusammenfügen der Inserate zu ganzen Zeitungsseiten.

▷▷ Bogenmontage und Druckplattenkopie
1 In der Bogenmontage werden die Seiten – hier handelt es sich um acht vierfarbige A4-Prospekte – zu Druckformen oder Druckbogen, jede Farbe auf separater Folie, zusammenmontiert.
2 Bogenmontage für acht Seiten einer einfarbigen Zeitschrift.
3 Die Druckplatte wird belichtet…
4 …und entwickelt.

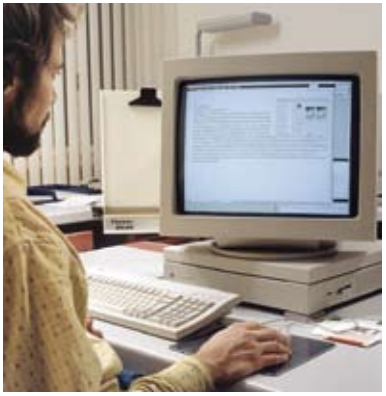
1

2

3

4

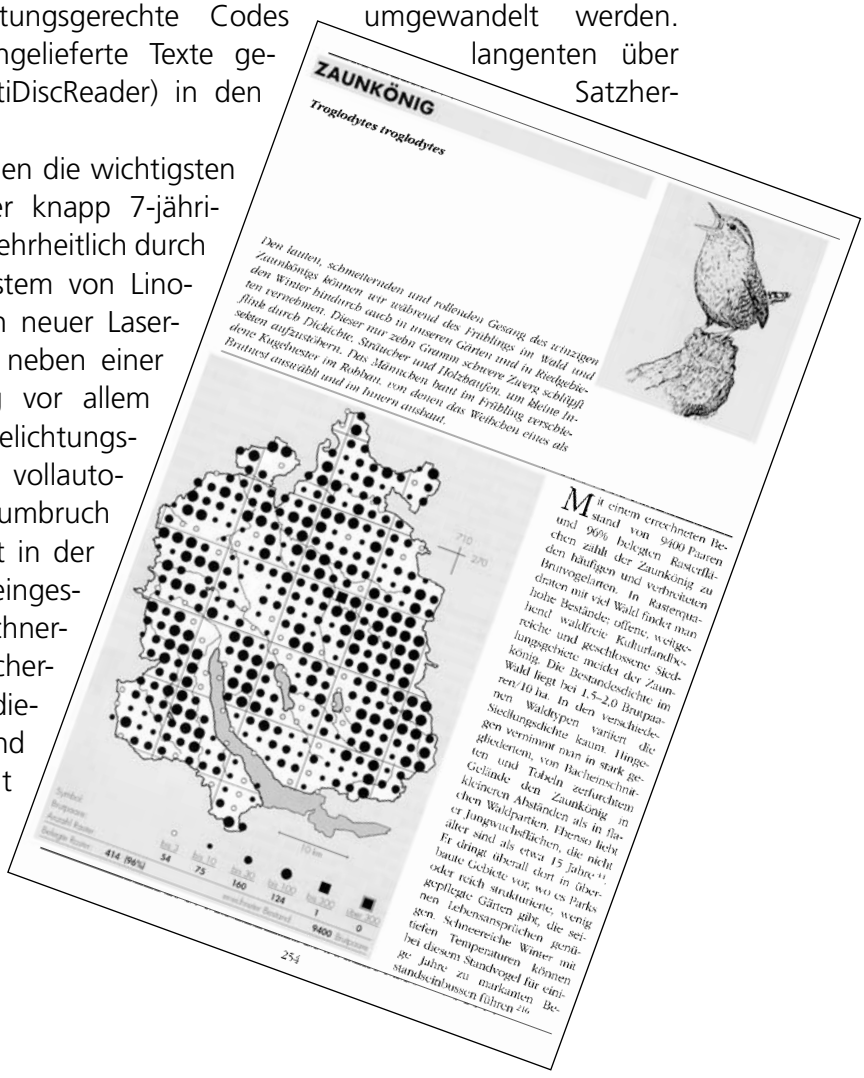
Auch beim 1991 im Merkur-Verlag erschienenen Buch «Brutvögel im Kanton Zürich» kam DTP zum Einsatz.



Ab 1981 gehörte in der Buchdruckerei Merkur AG die Zukunft dem Filmsatz. Die mit modernsten Produktionsmitteln neu eingerichtete Druckvorstufen-Abteilung bot ideale Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Satzherstellung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter packten die Chance, etwas komplett Neues zu lernen und fühlten sich in der neuen Technologie bald heimisch. Und die Geschäftsleitung nutzte die Gelegenheit, dank zeitgemässem Leistungsangebot ehemalige Buchdruckaufträge zurückzugewinnen und sich neue Marktanteile zu sichern.

Die Entwicklung ging rasch weiter. Kaum war der Umgang mit der neuen Technik zur Routine geworden, kamen Weiterentwicklungen auf den Markt, die neue Chancen für ein effizienteres Arbeiten boten. So konnten u.a. mit dem ab 1983 eingesetzten OCR-Leser erstmals maschinengeschriebene Texte, anstatt sie neu einzutasten, maschinell gelesen und in datenverarbeitungsgerechte Codes umgewandelt werden. Auf Disketten angelieferte Texte gelangten über einen MDR (MultiDiscReader) in den Satzherstellungs-Prozess.

Schon 1988 wurden die wichtigsten Komponenten der knapp 7-jährigen Satzanlage mehrheitlich durch ein neues Satzsystem von Linotype abgelöst. Ein neuer Laser-Belichter sicherte neben einer höheren Leistung vor allem eine bessere Belichtungsqualität. Dank vollautomatischem Seitenumbruch konnte viel Arbeit in der Seitenmontage eingespart werden. Rechnerleistungen, Speicherkapazitäten, Bedienungskomfort und Betriebssicherheit konnten wesentlich gesteigert werden.


ZAUNKÖNIG

Troglodytes troglodytes

Den lauten, schmetternden und rollenden Gesang des winzigen Zaunkönigs kennen wir während des Frühlings im Wald und den Winter-hindurch auch in unseren Gärten und in Rietgebieten vernehmen. Dieser nur zehn Gramm schwere Zwerg schlüpft flink durch Dickichte, Sträucher und Holzbeigen, um kleine Insekten aufzustöbern. Das Männchen baut im Frühling verschiedene Kugelnester im Rohbau, von denen das Weibchen eines als Brutnest auswählt und im Innern ausbaut.

Mit einem errechneten Bestand von 9400 Paaren und 96% belegten Rasterflächen zählt der Zaunkönig zu den häufigen und verbreiteten Brutvogelarten. In Rasterquadraten mit viel Wald findet man hohe Bestände; offene, weitgehend waldfreie Kulturlandbereiche und geschlossene Siedlungsgebiete meidet der Zaunkönig. Die Bestandesdichte im Wald liegt bei 1.5–2.0 Brutpaaren/10 ha. In den verschiedenen Waldtypen variiert die Siedlungsdichte kaum. Hingegen vermisst man in stark gegliederten, von Bachtobeln zerfurchten Gelände den Zaunkönig in kleineren Abständen als in flachen Waldpartien. Ebenso liebt er Jungwuchsflächen, die nicht älter sind als etwa 15 Jahre. Er dringt überall dort in überbaute Gebiete vor, wo es Parks oder reich strukturierte, wenig gepflegte Gärten gibt, die seinen Lebensansprüchen genügen. Schneereiche Winter mit tiefen Temperaturen können bei diesem Standvogel für einige Jahre zu markanten Bestandeseinbussen führen.

▽ Nach dem Einscannen erfolgt die Bildbearbeitung am Bildschirm.

▽▷ Das in digitaler Form vorhandene Farbbild wird mittels Digitalproof auf Farbe, Grösse, Ausschnitt und Positionierung kontrolliert.

Bereits 1990 war die nächste grössere Satz-Investition angesagt. Die Bereitschaft, kurzfristig eine zusätzliche kleine Abteilung auf DTP (Desk-Top Publishing)-Basis aufzubauen, war Voraussetzung für den Erhalt eines langjährigen periodischen Auftrages. In dieser Abteilung, die für rund eine halbe Million Franken mit einem Server mit integrierter Magnetbandstation, je zwei PC für manuelle und maschinelle Texterfassung (mittels OCR-Leser), einem Bildscanner, drei Workstations für Seitenumbruch und Korrektur, einem Laserprinter 300 dpi für Korrektur-Ausdrucke und einem Laserprinter 600 dpi für die Druckvorlagenherstellung ausgestattet wurde, fanden ein Abteilungsleiter, ein Informatiker und zu Beginn fünf Tasterinnen interessante Beschäftigungen.
Mit dem nächsten grösseren Ausbauschritt im Jahre 1995, umfassend zwei Farbscanner, ein Digitalproofsystem und einen Grossformatbelichter, wurden die Voraussetzungen für eine professionelle Bildbearbeitung und das elektronische Ausschiessen geschaffen.

10. Der digitale Workflow/Die neuen Medien

Ab den neunziger Jahren erfolgten immer mehr Arbeitsschritte in der Druckvorstufe digital. Die Text/Bild-Integration mit automatischem Seitenumbruch machte die manuelle Seitenmontage überflüssig, von Bild-Vor-

CD-Produktion

lagen wurden Scan-Daten anstelle von Filmen hergestellt, Digital-Proofs lösten Analog-Proofs ab, das elektronische Ausschiessen trat an die Stelle der Bogenmontage, und schliesslich konnte dank CtP (Computer-to-Plate) das Filmmaterial weitgehend ausgeschaltet werden.
Im Jahr 2000 wurde das Angebotsportfolio um Cross-Media-Publishing (medienübergreifendes Publizieren) erweitert. Was sich bisher auf Einzelaktionen beschränkt hatte, wurde nun ausgebaut zu einem umfassenden Dienstleistungsangebot im Bereich Internet, CD-Produktionen sowie Mehrfachnutzung von in Datenbanken gespeicherten Bildern, Texten und Grafiken.

11. Der Digitaldruck

Mit dem digitalen Drucken wird alles – von der Idee bis zum fixfertigen Druckprodukt – online in einem Schritt, ohne Film sowie ohne Druckplattenbelichtung und -einrichtung, erledigt. Dadurch können Herstellungszeiten und -kosten im Druckbereich erheblich verringert werden. Prospekte, Flugblätter, interne Publikationen, Dokumentationen, Handbücher und Preislisten sind einige Beispiele für den grossen Einsatzbereich.
Als sich die Merkur Druck AG 1998 mit dem Einstieg in den Digitaldruck befasste, kam sie ins Gespräch mit der Kuert Druck AG, welche gleiche Pläne schmiedete. Die beiden Drucker waren sich rasch einig. Damit nicht jeder investieren musste, wurde gemeinsam, mit je 50 % Beteiligung, das DDC Digital Druckcenter Langenthal AG gegründet und mit einer Heidelberg Quickmaster DI als Zugpferd in der Liegenschaft der Kuert Druck AG gestartet. Die leistungsfähige Druckvorstufe im gleichen Haus und die Verbindung über eine Standleitung zur 350 Meter entfernten Merkur Druck AG waren ideale Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tätigkeit. Zusammen mit den Leistungen des Digitalfoto-Studios von Matthias Kuert kann den Kunden eine umfassende Dienstleistung angeboten werden.

Heidelberg Quickmaster DI

12. Der Zeitungsdruck

12.1. Der «Anzeiger Amt Aarwangen»

Im Kanton Bern werden die amtlichen Erlasse und Mitteilungen rechtsverbindlich in den Amtsanzeigern gratis veröffentlicht. Rund um Langenthal erfüllt seit 1871 der «Anzeiger Amt Aarwangen» diese wichtige Informationsaufgabe als offizielles Publikationsorgan für Kanton, Amt und Gemeinden. Der Anzeiger umfasst neben dem amtlichen Teil jeweils einen umfangreichen Inserateteil. Die Inserat-Einnahmen dienen zur Finanzierung der Herstellungskosten. Herausgeberin ist die Genossenschaft «Anzeiger Amt Aarwangen».

Seit 1906 erfolgt der Druck des Amtsanzeigers durch die Buchdruckerei Merkur AG.

Samstag den 14. Juli 1906 — № 28 — Fünfunddreißigster Jahrgang

Anzeiger für das Amt Aarwangen.

Kontrolleur; Rud. Suter, Aktuar, (Amtshaus), Langenthal. — Druck und Expedition: Merkur A.-G., Langenthal.

Erscheint jeden Samstag. Publikationen, welche nicht bis Mittwoch mittags 12 Uhr dem Kontrolleur abgegeben werden, finden in der nächsten Nummer nicht Aufnahme. Die Einrückungsgebühren betragen: a) Amtlicher Teil: 1. Publikationen der Einwohner-, Kirchgemeinde- und Amtsbehörden per Zeile 7 Cts. 2. Amtliche Güterverzeichnisse 3 malige Einrückung Fr. 3.— 3. Alle übrigen zum amtlichen Teil gehörenden Inserate per Zeile 10 Cts., im Minimum 50 Cts., hievon gehören auch die Einrückungen des Betreibungs- und Konkursamtes, sowie Inserate zu gemeinnützigen Zwecken, sofern letztere vom Präsidenten als solche taxiert sind. Baupublikationen und Verbote per Zeile 15 Cts. b) Inseraten-Teil: Alle Inserate per Centimeterzeile oder deren Raum 15 Cts. Unveränderte Wiederholungen über Fr. 1.— gewähren 10% Rabatt. Minimum 50 Cts. Kontrollgebühr für größere Inserate 20 Cts. und für kleinere 10 Cts. In derselben Nummer dürfen vom gleichen Urheber nur 2 Inserate erscheinen. Ausgeschlossen sind: Schundofferten, Medikamenten-Verkauf, Schwindelanzeigen, Lotterie-Ankündigungen mit Ausnahme derjenigen zu wohltätigen Zwecken, politische Partei-Artikel und Inserate verletzender Natur. Alle Korrespondenzen sind an „Amtsanzeiger Langenthal" zu adressieren.

Nro. 1.

Anzeiger von Aarwangen.

Erscheint Samstags. Einrückungsgebühr: Per Zeile 5 Ct.

Unter gütiger Mitwirkung von Fr. Herzig, Buchdrucker in Langenthal, erscheint unter diesem Titel und Format 3 Monate unentgeldlich dieses Blatt, alle Samstage jeder Haushaltung franko in's Haus geliefert.

Als Zweck soll in erster Linie der bisherige Publikationsmodus in Aarwangen, namentlich das Verlesen in der Kirche, durch etwas Passenderes ersetzt und dann soll auch das Ver-

Ausschreibung.

Es werden für die Gemeinde Aarwangen ausgeschrieben:

1. Die Stelle eines Wegmeisters, und
2. „ „ „ Feldmausers.

Bewerber hiefür haben sich bis den 25. Januar 1871 auf der Gemeindschreiberei anschreiben zu lassen.

Aarwangen, den 16. Januar 1871.

Aus Auftrag:

Amtliche Güterverzeichnisse.

Ueber den Nachlaß nachbenannter Personen ist ihren Erben das Amtliche Güterverzeichnis gestattet worden. Es wird daher nach Tagung 643 C. hiemit die Edictalladung an die Kreditoren der Erblasser erlassen, durch welche alle diejenigen, die aus irgend einem Grunde eine Forderung zu haben glauben, sowie auch die, gegen welche dieselben in Bürgschaftsverpflichtungen gestanden, aufgefordert werden, ihre Forderungen unter den hienach angezeigten Fristen der genannten Amtsschreiberei schriftlich einzugeben, mit der Anzeige, daß die Unterlassung dieser Kassforderung zu entsprechen, als eine Verzichtleistung auf ihr Recht ausgelegt wird.

Gregg Johann, Johs. sel., gewesener Zimmermann in der Bugmatt, von und zu Thunstetten, geb. 1827, verstorben in Grenchen. Eingabefrist in die Amtsschreiberei Aarwangen bis und mit 29. August 1906. 2694

Marti Joh. Albert, Friedrichs sel., gew. Schuhmacher im Scheurhof, von und zu Aarwangen, geb. 1843. Eingabefrist in die Amtsschreiberei Aarwangen bis und mit 29. August 1906. 2695

Klänschi Friedrich, Johs. sel., Hülfsmaschinist, wohnhaft gewesen im Scheurhof, von und zu Aarwangen, geb. 1868. Eingabefrist in die Amtsschreiberei Aarwangen bis und mit 29. August 1906. 2696

Steigerungspublikation.

Im Pfandverwertungsverfahren gegen Friedrich Rudolf Bühler, Bäcker in Langenthal, wird Dienstag den 17. Juli 1906, des Nachmittags

Im Januar 1871 erschien der erste «Anzeiger von Aarwangen». Damals noch als bescheidenes, kleinformatiges Blatt mit 2-spaltigem Satz.

Das Erscheinungsbild des «Anzeigers Amt Aarwangen» wurde im Laufe der 134 Jahre stets weiterentwickelt.

Anzeiger Amt Aarwangen

PPA 4900 Langenthal · 134. Jahrgang Nr. 25 · Langenthal, 23. Juni 2005

www.aaa-amtsanzeiger.ch

BA DE MO DE — BH-Boutique, Corseterie Lingerie, Night- + Homewear, Brustprothesen Fachkenntnisse, Bademode auch im Winter!, Schirmboutique für Sie und Ihn, Am Wuhrparkplatz Langenthal, 062 923 25 28, Geschenkgutschein für die Dame !! Freude für beide !!, Fornaro

Kanton Bern

Schluss des Konkursverfahrens

Schuldnerin: Avci Nurten Elvezia, Kartenlegerin, von der Türkei, geboren am 25.06.1976, Melsenweg 4, 4932 Lotzwil.

Datum des Schlusses: 13.06.2005

4912 Aarwangen

Betreibungs- und Konkursamt Emmental-Oberaargau, Dienststelle Aarwangen

Abhanden gekommene Wertitel – Kraftloserklärung

Das nachfolgend genannte, als

2006
Sportwoche
Sa, 28.01.2006–So, 05.02.2006
Frühling
Sa, 08.04.2006–So, 23.04.2006 1)
Sommer
Sa, 08.07.2006–So, 13.08.2006
Herbst
Sa, 23.09.2006–So, 15.10.2006
Winter
Sa, 23.12.2006–So, 07.01.2007

2007
Sportwoche
Sa, 27.01.2007–So, 04.02.2007
Frühling
Fr, 06.04.2007–So, 22.04.2007 2)
Sommer
Sa, 07.07.2007–So, 12.08.2007

und verschiedene kleinere Beiträge; Verabschiedung der Austretenden.
Dauer: etwa eine Stunde. Anschliessend gemütlicher Ausklang mit Verpflegung.
Zur Schlussfeier laden herzlich ein

Gesamtschulkommission
Lehrerschaft
Schülerinnen und Schüler

Melchnau

Einwohnergemeinde
Gemeindeversammlung

Ärztlicher Notfalldienst

Wenn Ihr Hausarzt, sein Ferienvertreter oder ein anderer Arzt eigener Wahl nicht erreichbar ist, steht Ihnen bei dringlichen gesundheitlichen Problemen der Notfallarzt zur Verfügung.

Langenthal und Umgebung*
Telefon 062 922 77 55
(*Gemeinden Aarwangen, Bannwil, Bleienbach, Busswil, Bützberg/Thunstetten, Gutenburg, Langenthal, Lotzwil, Melchnau, Oberstecholz

PP 3294 Büren an der Aare

Gesetzliches Publikationsmittel

128. Jahrgang 21. Juli 2005

Nr. 29

anzeiger amt büren

Notfall- und Spitzdienste Region Büren

Kirchliche Anzeigen

Landi Büren a.A. Tel. 032 351 16 58 oder 032 351 15 42

Diessbach 032 351 18 32

Leuzigen 032 679 35 35

ALLE Getränke in ihrer LANDI

FARMER-TAGE

MINERAL 6 x 1.5 Pet Fr. 3.30

FRUCHT 6 x 1.5 Pet Fr. 4.80

ORANGENSAFT 4 x 1 Liter Fr. 3.95

Bier Farmer 50 cl Fr. –.60

Weisswein Luins 50 cl Fr. 3.90

Rosé Oeil-de-Perdrix 50 cl Fr. 3.90

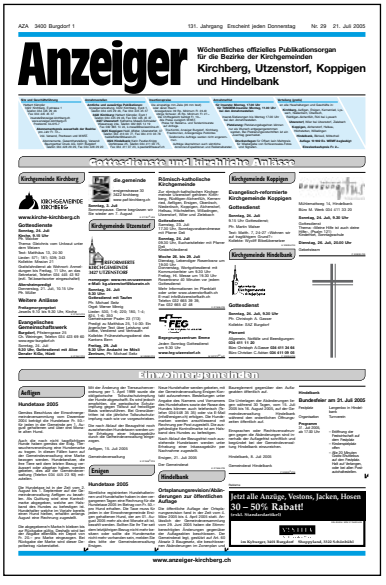
Retwein Salvagnin 50 cl Fr. 3.95

Der nächste Winter kommt bestimmt. Wir offerieren Ihnen zum Tagespreis wie zu Terminpreisen

HEIZÖL wie DIESEL

Jetzt sofort anrufen!

Anzeiger Amt Büren


AZA 3400 Burgdorf 1

131. Jahrgang Erscheint jeden Donnerstag Nr. 29 21. Juli 2005

Anzeiger

Wöchentliches offizielles Publikationsorgan für die Bezirke der Kirchgemeinden Kirchberg, Utzenstorf, Koppigen und Hindelbank

Gottesdienste und kirchliche Anlässe

Einwohnergemeinden

Anzeiger Kirchberg

12.2. Der «Anzeiger Amt Büren»

1989 konnte im Zuge einer Nachfolgeregelung in Büren an der Aare eine kleine Druckerei übernommen werden. Aus der bisherigen Einzelfirma von Hans Keller wurde auf den 1. Januar 1990 die Aare Druck AG. Neben dem Druck des «Anzeigers für das Amt Büren» ist die zehnköpfige Belegschaft auch im Akzidenzdruck erfolgreich tätig. Da die zusammen mit dem Druckerei-Inventar gekaufte Liegenschaft für einen rationellen Materialumschlag bei industrieller Produktion vom baulichen Konzept für eine Weiterentwicklung des Unternehmens schlecht geeignet war, wurde ein Neubau realisiert. 1997 konnte die Aare Druck AG in einen einfachen Zweckbau mit genügend Raumreserven und kleiner Landreserve umziehen. Seit 1990 wird der Amtsanzeiger in Büren gesetzt und in Langenthal gedruckt.

12.3. Der «Anzeiger Kirchberg»

Drei Jahre später erfolgte der Kauf der Baumgartner Druck AG in Burgdorf, welche seit Generationen für den Druck des «Anzeigers Kirchberg» verantwortlich zeichnet. Seither erfolgt der Satz für den Anzeiger in Burgdorf und der Druck in Langenthal.

Die Baumgartner Druck AG konnte in den letzten Jahren dank regelmässig sehr guter Geschäftsergebnisse alle Produktionsanlagen der modernsten Technik anpassen und die Umsätze weiter stark ausbauen. Sie beschäftigt heute rund 30 Personen.

12.4. Die Entwicklung des Zeitungsdrucks

Seit 1978 stand für den Druck des «Anzeigers Amt Aarwangen» eine 24-Seiten-Offsetrotation «Gazette» mit einem Eindruckwerk zur Verfügung. Neben den erwähnten neuen Anzeiger-Druckaufträgen anfangs der neunziger Jahre folgte 1991 u.a. der Druckauftrag für eine A5-Zeitschrift. Mit der auf unserer «Gazette» erreichten Druck- und Falzqualität konnte der Kunde aber nicht zufriedengestellt werden. Nach gründlichen Abklärungen – dabei wurde u.a. auch der künftige Verzicht auf den Zeitungsdruck erwogen – beschloss der Verwaltungsrat den Kauf einer neuen 32-Seiten-Zeitungsrotation «KBA Compacta 213» mit vier Y-Druckwerken. Dank einer Zusatzausrüstung an der neuen Maschine wurde auch das Falzproblem gelöst und die Herstellung weiterer Nischenprodukte ermöglicht. Mit 10 Wochenzeitungen (5 Anzeiger und

Zeitungsdruckzentrum, Neubau 2004

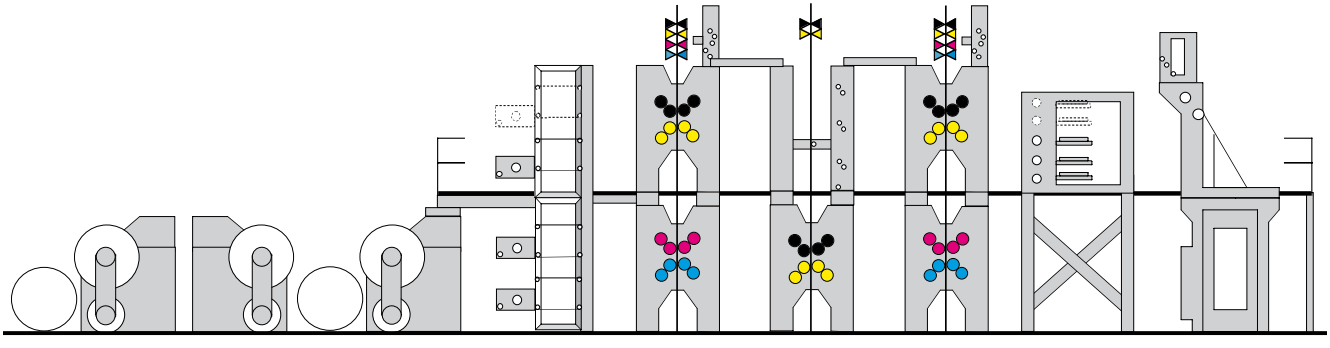
5 A5-Produkte), einige davon mit mehreren Bogenteilen und mit Auflagen zwischen 10 000 und 100 000 Exemplaren war die Druckkapazität der neuen Maschine rasch sehr gut ausgelastet.

12.5. Das neue Druckzentrum

Um die weiter gestiegenen Ansprüche an den Zeitungsdruck – u.a. durchgehende Farbigkeit – erfüllen zu können und bessere räumliche Voraussetzungen für die Weiterentwicklung des Gesamtunternehmens zu schaffen, wurde nach der Jahrtausendwende die Planung eines Neubaues mit zwei Produktionslinien – je eine für den Bogen- und den Rotationsdruck – an die Hand genommen. Die Rückschläge bei Umsatz und Cashflow infolge der schwachen Konjunktur in den folgenden Jahren veranlassten jedoch den Verwaltungsrat, das Bauvorhaben zu etappieren und dabei den Zeitungsdruck zu favorisieren.

So konnte schliesslich im Sommer 2004 das neue Zeitungsdruckzentrum in der Steinackermatte in Betrieb genommen werden, das mit einer neuen Zeitungsdruckmaschine «KBA Continent» und allen notwendigen Speditionsanlagen ausgerüstet ist. Damit wird den gestiegenen Kundenanforderungen bezüglich Druckqualität und durchgehende Vierfarbigkeit Rechnung getragen. Gleichzeitig kann über eine erweiterte Produktionskapazität verfügt werden.

KBA
KOENIG & BAUER



◁ Mit der neuen Zeitungsdruckrotation KBA Continent werden gleichzeitig 24 Zeitungsseiten – davon 16 Seiten vierfarbig und 8 Seiten zweifarbig – mit einer maximalen Maschinengeschwindigkeit von 50 000 U/h gedruckt.

1

2

3

4

▷ Blick in die Zeitungsdruckerei:
1 Rollenlager
2 Steuerpult
3 Druckplattenherstellung
4 Spedition

13. Rückblick und Ausblick

Aus dem Buchdrucker-Gewerbe wurde die Druck- und schliesslich die Kommunikationsindustrie. Desktop-Publishing revolutionierte die Druckvorstufe und führte zu einer Verschiebung der Schnittstelle hin zu den Auftraggebern. So werden frühere Berufsarbeiten zunehmend ausserhalb der Branche von Berufsfremden ausgeführt. Mit den Multimediadienstleistungen hingegen entstanden auch neue Berufsfelder.
Für die Merkur Druck AG stand eine möglichst optimale Erfüllung der Kundenbedürfnisse stets im Vordergrund. Deshalb wird sie auch in Zukunft technologische Fortschritte zu nutzen wissen, um bewährte Arbeitsprozesse zu optimieren und neue Betätigungsfelder zu erschliessen. Möge sie dabei weiterhin vom nötigen Quentchen Glück begleitet sein.

Anhang

Präsidenten des Verwaltungsrates

1906–1920	Jakob Meyer, Notar
1921–1939	Rudolf Lanz, Prokurist
1939–1954	Adam Klaesi, Direktor
1954–1963	Hans Jost-Grossenbacher, Kaufmann
1963–1983	Emil Geiser, Kaufmann
1983–1987	Walter Brand, Direktor
seit 1987	Hans Baumberger, Direktor

Geschäftsführer

1906–1920	Gottfried Matthys, Oberlehrer
1921–1963	Fritz Ruef-Schindler
1963–1982	Erich Ruef-Bernet
1982–2001	Rudolf Wirth
seit 2001	Fredy Weber

Redaktoren des «Langenthaler Tagblattes»

1906–1918	Christian Indermühle
1919–1920	Fritz Ruef
1921–1963	Dr. Adolf Steiner
1963–1966	Dr. Hans Stark
1967–1974	lic. nat. oec. Albrecht Ochsenbein

Quellen:
Jubiläumsschrift «50 Jahre Buchdruckerei Merkur AG», VR-Protokolle, Geschäftsberichte und Archiv der Merkur Druck AG

Neuerscheinungen

Adriano Boschetti-Maradi, Martin Portmann: Das Städtchen Wiedlisbach. Bericht über die archäologischen Untersuchungen bis ins Jahr 2000. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Bern 2004. ISBN 3-907663-01-2. 116 Seiten

Dass Wiedlisbach 2004 eine Monografie seines Städtchens erhielt, hat nicht direkt mit seiner 750-Jahr-Feier zu tun. Vielmehr ging es dem Herausgeber, dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern, darum, die Ergebnisse seiner Not- und Rettungsgrabungen aus den Jahren 1987 bis 2000 zusammenzufassen und den geschichtlich Interessierten zugänglich zu machen, wie Kantonsarchäologin Cynthia Dunning im Vorwort schreibt. In nicht weniger als 14 Häusern – einem Drittel aller Gebäude innerhalb der Stadtmauern – haben die Archäologen in dieser Zeit baubegleitend Beobachtungen festgehalten. Wiedlisbach gehört damit neben Burgdorf und Unterseen zu den am besten erforschten Berner Landstädten.

Am anschaulichsten werden diese Ergebnisse im Kapitel zur Stadtbefestigung präsentiert: Die Untersuchungen zu Mauer, Graben, Turm und Toren münden in einen bildlichen Rekonstruktionsversuch der westlichen Ansicht des Städtchens.

Wiedlisbach ist eine Gründung der Grafen von Frohburg, erstmals erwähnt 1275. Der Bau der Stadt – einer Zoll- und Marktsiedlung in verkehrsgünstiger Lage – dürfte entweder vor oder nach der frohburgischen Erbteilung von 1236/37 erfolgt sein. Die beschränkte wirtschaftliche Potenz des Gründungsgeschlechtes, aber auch die Lage zwischen

den älteren Städten Solothurn und Basel dürfte ein Wachstum zur ausgebauten Stadt behindert haben, umso mehr, als die Kiburger umgehend mit der Gründung von Wangen an der Aare (um 1260) reagierten.
Diese Gründungsgeschichte wird im ersten Kapitel zusammengefasst. Die Ergebnisse der Grabungen werden einerseits aufgrund der Fundorte dokumentiert, anderseits in ausgewählten Fundkomplexen vorgestellt. Dabei beschränkt sich die Darstellung nicht auf das Mittelalter, sondern geht auch auf spätere Fundkomplexe bis ins 19. Jahrhundert ein. Besonders gewürdigt werden Hafnereiabfall und Münzen. Ein Fundkatalog mit Abbildungstafeln ergänzt die Darstellung.

Jürg Rettenmund

Ricarda Gerosa (Herausgeberin): Wo ich an ganz Grossem Lust empfinde – Texte von Maria Waser. eFeF-Verlag, Bern-Wettingen 2004, ISBN 3-905561-54-9. 214 Seiten

Einst war sie eine Schweizer Dichterin von europäischer Bedeutung, heute sind Maria Wasers Texte vergriffen und liegen nur noch in Bibliotheken auf. Jetzt bietet ein von Ricarda Gerosa herausgegebener, über 200 Seiten starker Sammelband einen neuen Einstieg in das Leben und Werk dieser Frau, die in Herzogenbuchsee aufgewachsen ist.
Interessant ist das Buch in dreierlei Hinsicht: Erstens sind die Texte in einem gepflegten Stil geschrieben, der heute nahezu ausgestorben ist. Schon das Lesen allein ist ein Genuss. Manches würde heute zwar kürzer gesagt, als es Maria Waser tat, kaum aber schöner.
Zweitens erhellt der Band auch ein Stück weit die Geschichte Herzogenbuchsees, dies vor allem im Text über Amelie Moser, der Gründerin des Gasthofes Kreuz, das als «Arbeiterheim mit alkoholfreiem Wirtschaftsbetrieb, ohne Trinkzwang und Trinkgelder, mit Lesestuben und Volksbad» eine schweizerische Pioniertat darstellte.
Drittens aber bieten die Schriften das Bild einer Frau, die sich als Pionierin in einer von Männern dominierten Kulturlandschaft behaupten konnte, ohne ihre Weiblichkeit aufzugeben. Auf der gesellschaftspolitischen Ebene und weniger auf einer literarischen sieht auch die Herausgeberin die Bedeutung des Sammelbandes. «Als Identifikationsfigur einer gan-

zen Generation von Frauen stellt ihr weibliches Selbstverständnis und Engagement eine zentrale Etappe in der Geschichte der Schweizer Frauen dar», schreibt Gerosa über Waser und begründet so, weshalb sich alle im Band versammelten Texte um die Thematik der Weiblichkeit drehen.

Gérard Bornet

Alex Kurz: Der Chrischtboum – Adväntś- u Wiehnachtsgschichte. Zytglogge 2004, ISBN 3-7296-0682-4. 94 Seiten

«Still u fridlech isch es im Winterwald. Vo de Tanne rislet vo Zyt zu Zyt e Schübel Schnee, u d Escht schnellen obsi. D Lydia Reiner luegt i die wyssi Pracht u dänkt a di vergangene Tage zrügg.» So beginnt die Geschichte «Waldwiehnacht» im neuen Buch von Alex Kurz. Beim Weiterlesen begegnet man einer Frau, die sich für alles Zeit nimmt, nur nicht für sich selber. Auf der Jagd nach einem Termin fährt sie zu schnell und verunfallt auf der vereisten Strasse. Zum Glück passiert ihr nichts. Knapp vor einem Baum kommt das Auto zum Stehen und sie zur Besinnung: «Si überleit sech, wenn si sech z letscht Mal würklech Zyt het gno für sich alei...» Der Baum vor der Kühlerhaube ist eine kleine Tanne, ein Weihnachtsbaum. Und so feiert Lydia Reiner ihre ganz besondere Waldweihnacht: «Es isch guet, zwüschedüre z merke, dass o öpper uf mi ufpasst, dänkt si. De macht si sech uf e Heiwäg.»

Insgesamt zwölf solcher Kurzgeschichten hat Alex Kurz im Buch «Der Chrischtboum» zusammengefasst. Alle mit einer Prise Humor versehen und sehr berührend. In jeder Geschichte werden Menschen von heute gezeigt, wie sie das Weihnachtsgeschehen erleben und dabei ganz individuell von der Weihnachtsbotschaft berührt werden. Bei Kurz wirken Weihnachtswunder auch bei Menschen, die es nicht wahrhaben wollen.

Kurz war von 1991 bis 2000 Pfarrer in Kirchberg, danach arbeitete er an einer Dissertation. Seit 2003 ist er in Rohrbach Pfarrer.

Gérard Bornet

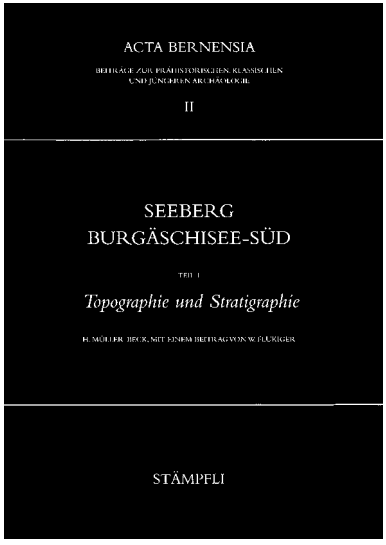
Pedro Lenz: Das Kleine Lexikon der Provinzliteratur.
bilgerverlag, Zürich 2005, ISBN 3-908010-72-1. 112 Seiten

Regelmässige Leser der Tageszeitungen «Der Bund» und «Langenthaler Tagblatt/Berner Rundschau» kennen und schätzen die Kolumnen des in Langenthal geborenen und aufgewachsenen Schriftstellers Pedro Lenz. Immer wieder gelingt es dem genauen Betrachter und Zuhörer, kleinste Alltagssplitter aufzunehmen und sie uns dann gekonnt zu präsentieren.
In seinem neuesten Werk liegt sein Augenmerk ganz bei der Provinzliteratur. Alphabetisch geordnet finden sich nicht nur einzelne Autoren, sondern auch einzelne Gattungen einer eher ländlich geprägten Herkunft. Hier treffen sie sich endlich, all die verkannten und unbekannten Schriftsteller, all die Anthologien, die Lehrerinnen- und Lehrerliteratur. Hier endlich sind sie alle vertreten, die SMS-Poesie, die Verfasser Tränen entlockender Nekrologe und die wortgewandte Mundartautorin mit ihren 35 Synonymen für das Wort «damals».
Auch hier wieder zeigt sich Pedro Lenz als genauer Zuhörer und Beobachter. Splitter um Splitter fügt er Einzelheiten zusammen, überspitzt, baut daraus ein Ganzes, Neues. Virtuos baut er ganze Lebensläufe, lässt so eine ganze Schar von Schriftstellern aufleben – wobei seine Heimatprovinz, der Oberaargau, von Attiswil bis Untersteckholz besonders prominent vertreten ist.
Mit dem Wissen, dass es diese Autoren so nie gegeben hat, macht sich der Leser auf eine vergnügliche Reise durch die wahrhaftig fabelhaften Biografien, und er staunt dabei immer wieder, wie viel Bekanntes dabei zum Vorschein kommt, wie viel Wirklichkeit in der Übertreibung mitschwingt.

Meieli Rettenmund

H. Müller-Beck mit einem Beitrag von W. Flükiger, gest. 1973: Seeberg, Burgäschisee-Süd; Topographie und Stratigraphie.
Acta Bernensia II, Teil 1, Stämpfli Verlag AG, Bern 2005. 130 Seiten, mit Karten und einer CD

Seit Jahrzehnten arbeiten verschiedene Forscher an der Auswertung der zwischen 1952 und 1961 erfolgten Ausgrabungen am neolithischen Weiler Burgäschisee-Süd. Es ist geplant, dass alle Ergebnisse über Funde



und Befunde in acht Teilbänden im Rahmen der Reihe Acta Bernensia publiziert werden. Verschiedene Teilbände sind bereits erschienen: 1963 der Band über die «Tierreste» (Teilband 3), 1965 die Forschungen über «Holzgeräte und Holzbearbeitung» (Teilband 5), 1967 die Ergebnisse zu «Chronologie und Umwelt» (Teilband 4) und 1973 über «Steingeräte und Kupferfunde» (Teilband 6). 1988 erschien der bisher letzte Teilband über «Knochen und Geweihartefakte und ergänzte Keramik» (Teilband 7).

Nun liegt nach 17-jährigem Unterbruch der erste Teilband über «Topographie und Stratiographie» der Station vor. Neben einer kurzen Geschichte der Landschaft um den Burgäschisee bildet die Stratigraphie der Ablagerungen im Bereich der Station Süd, verfasst von H. Müller-Beck, den Hauptteil des Buches. Hinzu kommt eine konzentrierte Abhandlung über die archäologischen Forschungen am Burgäschisee-Becken aus der Feder des ehemaligen Koppiger Sekundarlehrers und Archäologen Walter Flükiger. Von ihm stammen auch die instruktiven Grabungsberichte von 1952, 1957, 1958 und der abschliessenden Sondagen von 1961.

Der Hauptbeitrag über die Sedimente und ihre Stratigraphie ist vor allem für Geografen und Archäologen äusserst aufschlussreich. Die beigelegten drei Kataloge über die Grabungs- und Bohrprofile sind auf einer CD abrufbar. Sie zeigen eine differenzierte «seewärts stark aufgespreizte» Sedimentenfolge und dokumentieren «das weiterhin bestehende Forschungspotenzial im Becken des Burgäschisees, vor allem im Bereich der jeweiligen Strandzonen, aus denen bereits eine ganze Reihe ergrabener oder besammelter spätpaläolithischer und mesolithischer Stationen stammten». (S.123)

Für den Laien interessant ist vor allem der erste Teil mit dem Beschrieb der Topografie, des Klimas, der Böden und der Vegetation sowie der Tierwelt des Äschisees (S. 9–25). Bald erscheinen soll der zweite Teilband der Reihe. In ihm soll aufgrund der bisherigen Forschungen die Siedlungsgeschichte am Burgäschisee als Endergebnis präsentiert werden, zusammen mit der aktuellen Gesamtrevision der Keramikfunde.

Schliesslich hat der letzte Teilband (Band 8) nach Vorliegen aller Funde und Befunde zum Zweck, «alle an den Problemen des Feuchtboden-Neolithikums interessierten Spezialisten und Spezialistinnen anzuregen, die in den ersten sieben Teilbänden … vorgelegten Belege und Auswertungsergebnisse kritisch zu hinterfragen».

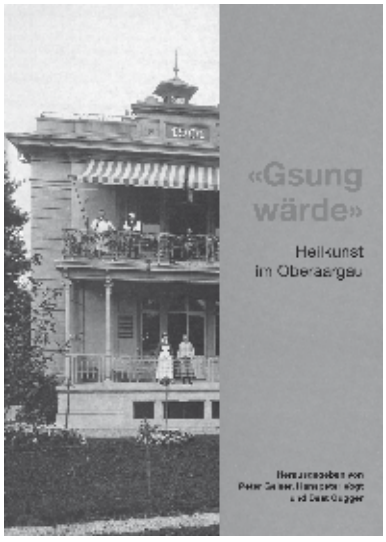
Der vorliegende Band ist auf einem wissenschaftlich äusserst anspruchsvollen Niveau gestaltet, doch gewiss vermögen Teilbereiche aus ihm an der Regionalgeschichte interessierte Laien zu motivieren, sich aus der regionalen Perspektive neu mit der Archäologie und Geschichte des Neolithikums zu beschäftigen.

Simon Kuert

50 Years in Aircraft Interiors. Herausgeber: Lantal Textiles, Merkur Druck, Langenthal 2004, ISBN 3-9520155-3-9. 78 Seiten

Vor kurzem wurde bei Lantal Textiles ein Geschäftsbereich 50 Jahre jung, der das alteingesessene Langenthaler Unternehmen nachhaltig veränderte: Interior-Textilien für die Airline-Industrie. Die Lantal Textiles hat sich auf die Produktion von Textilien im Bereich Passagiertransport spezialisiert und ist heute das wichtigste Unternehmen der Schweiz auf diesem Gebiet. Zum Anlass dieses Jubiläums ist der hier anzuzeigende Jubiläumsband «50 Years in Aircraft Interiors» erschienen.
In dem Buch wird die ganze Schaffensbandbreite im Flugbereich mit Worten und vor allem mit eindrücklichen Fotografien veranschaulicht. Der Jubiläumsband zeigt beispielhaft die erheblichen internationalen Einflüsse und stets wechselnden Rahmenbedingungen in diesem Bereich auf. Der prägnante Text belegt die symbolische, wechselhafte und aufregende Verbindung zwischen den Geschicken der Lantal-Flugzeugtextilien und der Luftfahrtindustrie. Die Fotografien wurden nach dem Aspekt «Wandel – im Denken, in der Technik, in der Kultur» ausgewählt. So zeigen sie z.B. das eigens für den Präsidenten von Nigeria zusammengestellte Design, dann auch die topmoderne Ausstattung des Airbus A380-up aus dem Jahr 2004.
Der wertvolle, künstlerisch auf hohem Niveau stehende Bildband ist sowohl für Fachleute auf dem Gebiet des Passagiertransportdesigns als auch für Interessierte am Wandel des Kunstgeschmacks in den letzten 50 Jahren sehr zu empfehlen. Das Konzept des Buches entwickelten Monika Lüthi und Urs Baumann, den Text schrieb Erich Brandenberger, und das Bildmaterial wurde von den veschiedenen Airlines zur Verfügung gestellt.

Simon Kuert



«Gsung wärde». Heilkunst im Oberaargau. Hg. von Peter Geiser, Hanspeter Vogt und Beat Gugger. Museum Langenthal und Spital Region Oberaargau SRO, Langenthal 2004. 73 Seiten

Anlässlich der Neueröffnung des sanierten Bettenhochhauses des Spitals Region Oberaargau SRO in Langenthal im September 2004 organisierte das Museum Langenthal eine Ausstellung. Gezeigt wurde weit mehr als die Geschichte des Spitals seit der ersten Notfallstube von 1836. Der Blick ging zurück bis zur ersten medizinischen Versorgung in den Klöstern und Siechenhäusern des Mittelalters und der Volksmedizin. Die Texte der Ausstellung wurden in einer handlichen illustrierten Broschüre veröffentlicht.

Zur Vorgeschichte gehören neben den Johannitern in Thunstetten und dem Siechenhaus in Huttwil die Langenthaler Ärztedynastie Mumenthaler und die Dennler'sche Apotheke, ebenfalls in Langenthal. Drei Ärzten des 19. Jahrhundert wird ein kurzes Porträt gewidmet: Johannes Ammann, Madiswil, Andreas Dennler, Langenthal, und Johannes Glur, Roggwil. Ein weiterer Abschnitt ist den bekanntesten Epidemien und Krankheiten gewidmet. Frühe Stätten medizinischer Versorgung auf dem Land waren die Heilbäder, die Hebammen, der Blutspendedienst und die Samariter. Das Kapitel über den Ärztlichen Bezirksverein Oberaargau leitet über zum eigentlichen Teil über das Spital.

Langenthal, wo 1836 die erste Notfallapotheke eingerichtet wurde, steht dabei im Zentrum. Doch auch die drei anderen SRO-Standorte Herzogenbuchsee, Huttwil und Niederbipp werden kurz bis in ihre Anfänge ausgeleuchtet. Die Frage nach der Zukunft des Spitals im gegenwärtigen Umbruch des Gesundheitswesens wird am Schluss ebenfalls gestellt.

Die Broschüre bietet einen gerafften Überblick, der aufzeigt, dass in der Geschichte der regionalen Gesundheitsversorgung noch viele Themen schlummern, die einer eingehenderen Untersuchung wert wären.

Jürg Rettenmund

In 80 Tagen um den Napf. Die Kultur-Expedition. Napf Edition, Huttwil, 2004, ISBN 3-9522241-1-1. 224 Seiten

Sieben bunt bemalte Eisenbahnwagen fuhren vom 16. April bis 4. Juli 1998 rund um den Napf und machten jeweils für eine Woche Halt in Affoltern-Weier, Wasen i.E., Lützelflüh-Goldbach, Trubschachen, Escholzmatt, Schüpfheim, Wolhusen, Willisau, Hüswil und Huttwil. Von den Begegnungen, die dieser Zug möglich machte, berichtet das gut sechs Jahre später erschienene Buch.
«Wir wurden nicht von einem professionellen Fotografen rund um den Napf begleitet», erklärte Hauptinitiant Menel Rachdi an der Buch-Premiere auf dem Napf. Das merkt man dem Werk auch an – und es ist nicht zu seinem Nachteil geworden. Es ist ebenso vielfältig, wie es die Expedition selbst war: Der Fahrplan für die Verschiebungen von Ort zu Ort war zwar von der Bahn vorgegeben, dazwischen aber gab es viel Raum für Spontanes, Sagenhaftes, Unkonventionelles. Im Buch findet es sich wieder – mal gezeichnet, mal farbig, mal schwarzweiss, mal als Zeitungsbericht, mal gereimt.

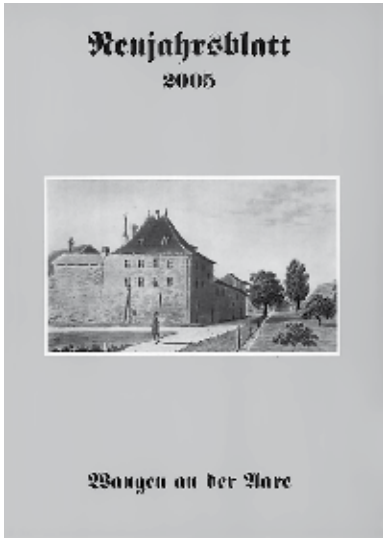
Jürg Rettenmund

Metall – Textil – Porzellan – Frites und Chips. Ein Beitrag zur Langenthaler Wirtschaftsgeschichte. Langenthaler Heimatblätter, Forschungsstiftung Langenthal 2004. 343 Seiten

Der Titel des neuen Buches über die Langenthaler Wirtschaft steht für die verschiedenen Wirtschaftsbranchen, die Langenthal national und international zu einem Begriff gemacht haben.
Nach einem von Max Jufer verfassten Überblick über die Wirtschaftsgeschichte Langenthals bis ins Jahr 1860 werden von Simon Kuert elf Langenthaler Wirtschaftspioniere aus der Zeit zwischen 1860 und 1930 vorgestellt. Es wird deutlich, wie wirtschaftlicher Erfolg von denkenden, planenden, verantwortungsbewussten und aktiven Menschen abhängt. Dadurch verkörpert die neue Wirtschaftsgeschichte Langenthals auch einen wichtigen Teil Kultur- und Sozialgeschichte unserer Region.
Die von verschiedenen Autoren verfasste Geschichte der Ammann-Unternehmungen, der Textilfirmen, der Porzellanfabrik, der Geiser Holding AG, der Brauereien, Lebensmittel- und Elektronikhersteller, Banken,

Energieversorger und der Motorex AG im Hauptteil des Buches zeigt beispielhaft und repräsentativ, wie vielfältig der Wirtschaftsstandort Langenthal abgestützt ist. Entsprechend gewichtig ist der Band 2004 der Langenthaler Heimatblätter geworden: sowohl vom Umfang her, aber noch viel mehr von der Bedeutung her. Das Buch wird Referenz und Informationsquelle für zahlreiche Jahre bleiben. Die Autoren sind oft Teil der beschriebenen Firmengeschichte; dies führt zu lebendigen Beiträgen, und man spürt beim Lesen: Hier geht es nicht nur um geschichtliche Darstellung wirtschaftlicher Faktoren und Zahlen, sondern um Leben und Existenz der Menschen.
Die Redaktion des Bandes besorgte Simon Kuert, der zugleich Langenthaler Stadtchronist ist. Das schöne Buch bleibt nicht in der Vergangenheit stehen: Stadtpräsident Hans-Jürg Käser entwickelt am Schluss des Buches ein Bild des zukünftigen Langenthal, in dem die Menschen auch im Jahr 2020 Sinn und Lebensqualität finden.

Martin Fischer

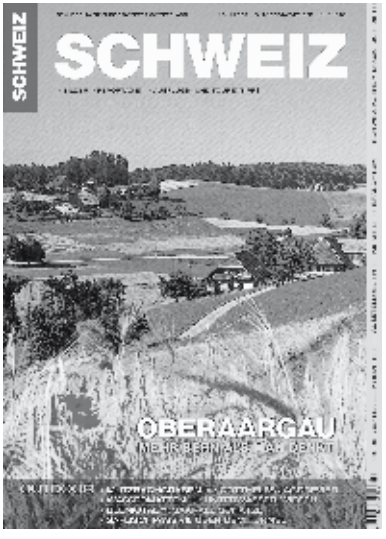


Neujahrsblatt 2005, Wangen an der Aare. Herausgeber: Museumsverein Wangen.

Das neuste Neujahrsblatt des Museumsvereins Wangen a.A. enthält einmal mehr viele spannende Geschichten aus dem Aarestädtli.
Anlässlich der Vernissage zur Ausstellung «Der Makel alter Schachteln wird gelüftet» im Ortsmuseum Wangen hielt der Frutiger Schachtelhersteller Carl Bühler einen Vortrag über die lange Geschichte der Schachteln. Im Neujahrsblatt beschreibt er deren Gestaltungskunst: von den früheren Schindelschachteln bis hin zu den heutigen kunstvollen Spanschachteln, die für verschiedenste Zwecke verwendet werden.
Die Geschichte Wangens seit dem Mittelalter ist bekannt. Corinne Hodel beschreibt in ihrem Bericht über die Urgeschichte aber auch Funde aus der Region des Galgenrains, welche darauf hindeuten, dass hier bereits Jahrtausende vor der ersten Erwähnung Wangens im 13. Jahrhundert Menschen gelebt haben müssen. Aus Wangen stammt nämlich eine bronzene Lappenaxt, welche mehrere tausend Jahre alt sein dürfte.
Interessant ist auch die Schilderung der militärischen Denkmäler im Aarestädtli durch Franz Schmitz. Schade, dass sich die Bilder auf das Solda-

tendenkmal konzentrieren und Aufnahmen vom Steinrelief oberhalb des Torbogens und der Gedenktafel der Pontonierbataillone fehlen. Die Vorgeschichte und einige interessante Details aus der Planungs- und Bauzeit der katholischen Christophoruskirche schildert Irene Hodel.
Zum Schluss des Neujahrsblatts gibt Heinrich Rikli einige Müsterchen über das ehemalige Original Andreas Schorer alias «Rubi-Res» zum Besten. Schorer betrieb im vorletzten Jahrhundert an der nordwestlichen Ecke der heutigen Stadtmauer eine Schreinerei und war im Städtli als Lebenskünstler bekannt.

Armin Leuenberger



Revue Schweiz: Oberaargau. Heft 10/11 Oktober/November 2005. Rothus Verlag Solothurn. 64 Seiten

Das neue Oktober-Heft der bekannten Revue Schweiz ist dem Oberaargau gewidmet. Und es ist eine schöne, vielgestaltige und spannende Publikation im Rahmen dieser kulturell-touristischen Zeitschrift geworden. Wie nicht anders zu erwarten ist: Auch diese Schrift muss von der wesentlichsten Quelle unsrer Heimatlandschaft zehren, vom «Jahrbuch des Oberaargaus». Einige Untertitel aus dem sympathischen Konterfei des Oberaargaus lauten:
Land der Dörfer und Hügel – Oberaargau im Überblick (unter anderem die Künstler Max Hari und Heiko Schütz) – Städteporträts: Aarwangen, Herzogenbuchsee, Huttwil, Langenthal, Wangen, Wiedlisbach – Gerhard Meier: Auf grossem Fuss. Rede anlässlich der Verleihung des Heinrich-Böll-Preises 1999 in Köln – Auf Gotthelfs Spuren: Der berühmte Dichter fand im Oberaargau Zeit für die Jagd und zum Philosophieren – Ingenieurbau als Landschaftsgestalter – Das Vermächtnis des Rhonegletschers – Dem Jurasüdfuss entlang – Die mächtigen Findlinge auf dem Steinhof: Woher die kleinen Kinder kommen – Unterwegs in drei Kantonen: Romanik und Barock am äussersten Zipfel des Oberaargaus (St. Urban, Wynau) – Matten unter Wasser (Wässermatten im Langete- und Rottal).

Valentin Binggeli